universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

# Die Sagen Vorarlbergs

Vonbun, Franz Josef

Innsbruck, 1858

urn:nbn:at:at-ubi:2-12792

Die

# SAGEN VORARLBERGS.

---

Nach

schriftlichen und mündlichen überlieferungen

*gesammelt und erläutert*

von

**Dr. F. J. Vonbun.**

‚Die märchen sind, wie sich immer unzweifelhafter herausstellt, die wunderbaren letzten nachklänge uralter mythen, die über ganz Europa hin wurzel geschlagen haben, und geben reichhaltigen, um so unerwartetern aufschluss über verschüttet geglaubte gänge und verwandschaften der fabel insgemein'.

‚Wer die volkssage hart angreift, dem wird sie die blätter krümmen und ihren eigensten duft vorenthalten'.

Jac. Grimm.

---

**Innsbruck.**

Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

1858.

UB INNSBRUCK

+C94191109

Druck der Wagner'schen Buchhdruckerei.

# Vorwort.

In dieser sagensammlung ist vertreten das bergige gebiet im westen der grafschaft Tirol zwischen dem Arlberg und dem jungen Rhein, das jetzt den namen Vorarlberg führt. Dasselbe zählt in seinem dermaligen umfange 46.08 geviertmeilen mit ungefähr 103,760 einwohnern. — Die sagen aus einem so kleinen ländchen, unter dessen bewohnern überdiess ein grosser theil schon längst aus dem zauberkreise der sage herausgetreten ist, und sein sinnen und trachten industriellen unternehmungen zugewendet hat, können zwar jedenfalls nicht zahlreich sein; doch schien mir auch das wenige, was Vorarlberg noch an märchen, sagen und legenden bietet, für deutsche mythologie, wie auch für die kenntniss der geschichte, der sitten und gebräuche des vorarlbergischen volkes ein und das andere goldkorn zu enthalten, und des sammelns werth zu sein. Die freundliche aufnahme, welche meine wenigen vor einigen jahren veröffentlichten proben vorarlbergischer sagen bei meinen landsleuten gefunden, konnte mich bei meinem beginnen nur ermuntern.

Mit der aufzeichnung der volksthümlichen fabeln meiner heimat ward auch eine schickliche gelegenheit geboten, eine probe unseres volksdialectes zu geben; ich erzählte daher einen grossen theil der nachfolgenden sagen im volksidiome. Zum nähern verständnisse dieser mundartlichen erzählungen folge eine kurze notiz über abstammung und sprache der vorarlbergischen bevölkerung.

Die bewohner Vorarlbergs sind: a) grösstentheils alemannischen stammes, noch in grosser reinheit im Bregenzerwalde, besonders im innern. Ihre mundart theilt alle, seit Hebel und Aug. Stöber

allgemein bekannten, haupteigenthümlichkeiten des alemannischen dialectes in der nordöstlichen Schweiz, im Breisgau, und im Elsasse. b) Romanen (Rhaetier) im Walgau und im thale Montavon, die im verkehr und in vermischung mit den Alemannen vor jahrhunderten deutsch geworden sind. Der dialect in diesen gegenden tragt ein von der mundart der erwähnten rein alemannischen volksgruppe etwas verschiedenes gepräge an sich. Es geben ihm dieses 1) die vielen romanismen, die sich in demselben wie eingesprengt noch vorfinden, zum beispiel: spausa, die braut, rom. spus: merend, abendessen, jause, rom. merenda; frûsa, eine art besen zum reinigen der geschirre, und andern verrichtungen in der küche, rom. fruscha und fruschar reiben; 2) der quetschlaut tsch für einfaches t, z. b. etscha, etschas für etwa, etwas, etschmêr für etwer, etwelcher; derselbe quetschlaut tsch steht auch für ch, so z. b. lauten die deminutiva hirtchen, mägdchen, männchen u. s. w. im thale Montavon nach weggeworfenem end-n: hirtshi, mägdtschi, männtschi; 3) der romanische nasal (˜), welcher auf dem einem weggefallenen end-n vorausgehenden vocale lastet; z. b. die mittelhochdeutschen formen gesîn, stân, gân, lân lauten: g.sî˜, stô˜, gô˜, lô˜. c) Walliser oder Walser — dermals an 6400 menschen. Letztere sind nach den untersuchungen des gelehrten custos der Ambraser sammlung, Joseph Bergmann in Wien, im dreizehnten jahrhunderte aus dem cantone Wallis nach Vorarlberg eingewandert, und beweiden und bebauen nun die beiden Walserthäler, Laterns und die grasreichen höhen von Düns über den Ludescherberg und Laaz bis zum Muttersberge. Die drei haupteigenheiten der Walser mundart in Vorarlberg, die sie aus der heimat ihrer väter aus Oberwallis her, seit beinahe fünf jahrhunderten beibehalten haben, sind: 1) der gurgellaut ch statt k, besonders im anlaute, 2) as statt ein, eines, 3) die eigenheit, dass beinahe alle s wie sch gezischt werden. z. b. chô für kô = kommen; chreuz, chueh, bloch, für kreuz, kuh, block; as wîb = ein weib; schî˜s vatersch hûs, = seines vaters haus; schie goend = sie gehen; chommensch' = kommen sie. — Da die Schweizer jenseits der Reus nach Albert Schott's gewonnener überzeugung reste des altburgundischen, den Alemannen benachbarten oder gar blutsverwandten stammes sind, der unter austrasischem scepter sein germanenthum bewahrt hat,

so gehört auch der kern unserer von daher eingewanderten Walser dem burgundischen volksstamme an.

Um in dem vortrage der mundartlichen sagen den volksthümlichen klang zu erhalten, musste eine genaue bezeichnung der laute festgehalten werden. Ich befolgte hiebei folgendes system:

## I. Vocale.

1. Lange, rein hochdeutsche vocale: â, ê, î, ô, û; æ, œ, ů.
2. Kurze, rein hochdeutsche vocale: a, e, i, o, u; ä, ö, ü.
3. é der helle, scharfe kurze laut des hochdeutschen wenn.
4. ê dessen länge: hochdeutsch ewig.
5. è der getrübte, meist gedehnte laut des hochd. wer; ə, das verklingende, tonlose e, wie in dər, der, bürgər, dərwîl u. s. w.
6. âu bezeichnet diejenige diphthongische mischung dieser laute, in welcher das längere â (= 2/3) das kürzere u (= 1/3) überwiegt, wie diess ausschliesslich nur in der Walser mundart vorkommt.
7. Ein ausgefallener vocal, namentlich das gänzlich verstummte, nicht mehr eine selbständige sylbe bezeichnende e, wird durch . angedeutet: g.storba.
8. Eine eigene bezeichnnng endlich erheischt das in unseren dialecten so oft gehörte dumpfe o. Es treten nämlich in den vorarlbergischen volksidiomen zwei tonverschiedene o auf, ein helles und ein dumpfes. Ersteres hat den klang des neuhd. o, und ist wie dieses kurz, oder lang. Ein kurzes helles o hört man in gott, spott, schopf; ein langes helles in rôt (ruber) nôt, tôd. Der klang des dumpfen o nähert sich dem des griechischen ω; es ist beinahe immer lang und fast ohne ausnahme ein mundartlicher ablaut des mhd. â. Dieser dumpfe lange o-laut wird im drucke durch eine fettere type (◐) hervorgehohen: st◐t, g◐t, l◐t, stât, gât, lât, steht, geht, lasst.

## II. Consonanten.

9. ş das aspirierte s = sch; also biş t, hoş t; mit ş wird namentlich auch jene oben und schon von Stalder (schweizerische dialectologie seite 70) erwähnte eigenthümlichkeit der Walliser

(Walser) mundart ausgedrückt, die fast alle s wie sch (vgl. das engl. sh) zischt; das walserische schie goend = sie gehen, chommensch' = kommen sie, schî˜s vatersch hûs = seines vaters haus, wird also gegeben durch: ʂie goend, chommenʂ, ʂî˜s vaterʂ hûs.

10. ꝑ steht als etymologischer fingerzeig auf das aus mittelhochdeutschem ʒ entwickelte, dem hochd. z, tz verwandten ss.
11. ᶜ steht für ein ausgefallenes r, wie
12. ˜ für ein ausgefallenes n, namentlich wenn dadurch der vorhergehende vocal nasaliert wird: mâ˜ = mann, g.sî˜ = gesîn = gewesen, d.râ˜ = daran.
13. ' steht für jeden anderen ausgefallenen consonannten, auch in verbindung mit einem vocale, wie 's, das. [1])

---

[1]) Dieses system für die bezeichnung mundartlicher laute ist fast ganz dasjenige, welches Hr. Dr. Karl Frommann, vorstand des archives und der bibliothek beim germanischen museum zu Nürnberg, in seiner monatschrift; ‚die deutschen mundarten' (Nürnberg I – IV. jahrgang) aufgestellt hat.

# Inhalt.

Die mit einem * bezeichneten nummern sind in gebundener rede erzählt.


Seite

## I. Märchen.

FENGGA. — WILDE LEUTE.

1. Jochrumpla. — Jochringgla . . . . . 4
2. Muggastuz . . . . . —
3. Das alter des Fengg . . . . . 5
4. Das haus des Fengg . . . . . —
5. Der gute rath . . . . . —
6. Der pflege lohn . . . . . 7
7. Der Fengg und die ameise . . . . . 8
8. Die Fenggi und die zwei kinder . . . . . —
9. Selbst thun, selbst haben . . . . . 9
10. Die sennerinn in Vergalda . . . . . 10
11. Der wohlfeile hirt . . . . . 11
12. Der wilde mann . . . . . —

RUTSCHIFENGGEN. BERGMÆNNLEIN. VENEDIGERMÆNNLEIN.

13. Die Rutschifenggen in Bratz . . . . . 12
14. Der gestrafte fürwitz . . . . . 13
15. Rorinda . . . . . —
16. Die bergmännlein im untern Walserthale . . . . . 14
17. Das Longa-männlein. Das erdmännlein . . . . . 15
18. Die Venediger in Hittisberg . . . . . —
19. Das Venedigermännlein und die drei schwestern . . . 17
20. Das Venedigermännlein auf Gaphal und der hirtenknabe . 18
21. Der drache und das Venedigermännlein . . . . . 19
22. Das vogelfreie Venedigermännlein . . . . . 20

BÜTZ. — TEUFEL.

23. Schrättlig . . . . . 22
24. Das Doggi . . . . . 23
25. Die Habergâss . . . . . 24
26. Das Walsermännlein . . . . . 25
27. Der butz auf Spullers und die wette . . . . . 26
28. Die bütz auf Alpîla . . . . . 27
29. Der butz auf der Nonnenalpe und die hirten . . . 28
30. Der hausbutz und der schuster . . . . . —
31. Verschiedene alpenbütz . . . . . 29
32. Das männlein und der teufel . . . . . 30
33. Der dreizehnte . . . . . 31
34. Das teufelsloch . . . . . 32

NACHTVOLK.

35. Wie das Nachtvolk die kuh verschmauset . . . . 34
36. Das nächtliche gelage . . . . . —
37. Der einaug *) . . . . . 35
38. Das messer im knie . . . . . 36
39. Die musik und das weib . . . . . 37
40. Das nachtvolk auf dem Klaeslefeld . . . . . —
41. Das nachtvolk in Sateins . . . . . 38
42. Das nachtvolk warnt . . . . . 39
43. Der kopflose . . . . . 40

GEISTER.

44. Die sennerinn auf Spullers . . . . . 41
45. Der geist auf der Kanisfluh . . . . . 42
46. Der geist auf Gweil . . . . . —
47. Fräule Jda . . . . . 43
48. Mutter und kind . . . . . —
49. Die goldene schlange in Wolfurt *) . . . . . 44

Seite

50. Der schatzgraber . . . . . 46
51. Der Klûshund . . . . . 47
52. Des geistes predigt am Lünersee *) . . . . . 51
53. Wie ein geist in Hohenweiler erlöst wurde . . . . . 53
54. Der mann im mond . . . . . —

SCHLANGEN.

55. Die mutter Gottes und die natter . . . . . 54
56. Die schlange und die eidechse . . . . . 56
57. Die schlange und die braut *) . . . . . —
58. Was das Bäbele sah . . . . . 57
59. Die schlangenkönigin und der krondieb . . . . . —
60. Der natternbanner in Vergalda . . . . . 58
61. Das büblein und die schlange *) . . . . . —

WEISSE FRAUEN.

62. Das weisse fräulein im wald . . . . . 60
63. Das burgfräulein auf Rosenegg . . . . . 61

SCHÆTZE.

64. Verschiedene schätze . . . . . 62
65. Der schatz im walde . . . . . 64
66. Der schatz auf dem Klaeslefeld . . . . . 65
67. Die goldquelle . . . . . —

GOTT WANDELT AUF ERDEN.

68. Scesa plana . . . . . 66
69. Die drei stände . . . . . 68
70. Der goldkäppler . . . . . 69
71. Die drei buben . . . . . 72
72. Das fräulein von Ruckburg . . . . . 73
73. Das bäuerlein . . . . . 74
74. Der rothkopf . . . . . 78

## II. Sagen und Legenden.

75. Gründung der stadt Feldkirch . . . . . 83
76. Die abstammung der grafen von Montfort . . . . . 85
77. Kaiserin Hildegarde . . . . . 86
78. Ulrich V, graf des Argengaues . . . . . 87
79. Heinrich, das Findelkind . . . . . —
80. Die stadtretterinn Guta . . . . . 90
81. Die entstehung des Montavoner wappens . . . . . 92
82. Herzog Friedrich mit der leeren tasche in Bludenz *) . . 93
83. Die schlacht bei Frastanz . . . . . 98
84. Kaiser Max in Valduna *) . . . . . 99
85. Prazalanz . . . . . 100
86. Die heidenburg in Gaevis . . . . . 101
87. Die ersten bewohner von Damüls . . . . . —
88. St. Fridolin . . . . . 103
89. Der rothe stein in der Fridolinskapelle zu Rankweil . . 104
90. St. Columban und seine schüler in Bregenz . . . . . 105
91. St. Joder . . . . . 107
92. St. Arbogast . . . . . 108
93. St. Eusebius . . . . . —
94. Der Konradsbrunnen in Hohenems . . . . . 109
95. St. Gerold . . . . . 110
96. Die seligen geschwister Merboth, Diedo und Ilga . . . 111
97. Entstehung des klosters Valduna . . . . . 113
98. Das kirchlein auf dem Christberge . . . . . 114
99. Das bruderhüsle . . . . . 115
100. Der bau der pfarrkirche in Rankweil . . . . . 117
101. Das wunderthätige kreuz in Rankweil . . . . . 118
102. Die entstehung des bades Rothenbrunnen . . . . . 119

GLOSSAR.

# I. MAERCHEN.

# FENGGA. — WILDE LEUTE.

Es meldet die sage: vor alten zeiten hausten in Montavon die Fengga[1]), das waren wilde leute, am ganzen körper mit struppigen haaren bedeckt, so dass nur an den wangen die fleischfarbe kümmerlich durchschimmerte; sie wohnten in töblern (daher ‚Fengga-töbler'), wäldern und auch in höhlen. Diese Montavoner ‚Fengga' gehören in die familie der wilden leute, waldleute, holzleute, moosleute, von denen Jacob Grimm (deutshe mythologie s. 45 — 454) berichtet, ‚dass sie in dem heutigen volksglauben des südöstlichen Deutschlands als ein zusammenhausendes zwergartiges volk erscheinen, obgleich sie auch einzeln auftreten, und dann zumal die weiblichen sich höhern wesen, wie z. b. den wilden weibern anschliessen. Sie sind klein von gestalt, doch etwas grösser als Elbe, grau und ältlich, haarig und in moos gekleidet; sie helfen zuweilen den menschen bei der küchenarbeit und beim waschen, äussern aber immer grosse furcht vor dem wilden jäger und werden durch hingelegte kleider verscheucht.' Die meisten dieser charakteristischen züge kommen auch den ‚Fengga' zu, wie aus den nachfolgenden erzählungen des nähern hervorgeht.

---

[1]) Von ‚Fengga' erzählt meines wissens nur das volk im Patznaun, Praetigau und den vorarlbergischen thälern Montavon und Klosterthal. Im tirolischen Patznaun lautet Fengg mundarttich ‚Fank', im plur. ‚Fanka', im graubündnerischen Praetigau nach der schreibweise des herrn Sprecher von Bernegg ‚Fänk', ‚Fänka'. Im heimatlichen Klosterthale bekommt das wort Fengg (fem. Fenggi, plur. Fengga) die räthselhaften vorsylben ‚rutschi' (etwa von rutschen, schlüpfen), daher ‚Rutschifengg, Rutschifenggi, Rutschifengga'. Es sind aber auch die mit dem ausdrucke Rutschifengga bezeichneten wesen in vielen zügen verschieden von den Fengga in Montavon, wenn auch in anderem betracht eine verwandschaft zwischen beiden nicht zu läugnen ist. Siehe seite 12 u. ff.

## 1. Jochruupla. — Jochringgla.

(Mündlich. Gallenkirch.)

Zum Hanskaşpər in maisäp kunnt amôl am ən ôbed a Fenggi, d. Jochrumpla vom Samangerberg, und bittet und bèttlet, ər möcht. sie as magd in dienşt nê, wil sie dahêm nümma blîba künn. wèga kîb und û˘frîda mit dəm mâ˘. A prachtmensch sei.s g.sî˘ dia Jochrumpla, hôrig zwor öbər und öbər am ganza lîb, abər glîderig und ştark wia ən rîsa. Dər Hanskaşpər ştellt sie â˘ as magd, und drei jôr. hot sie beiəm dianet und zwor treu und redli', was ma˘ kâ˘ säga. Willig und bereit und aller bûra-n- arbet kündig sei sie g.sî˘ s.trutz a jedera i dər g.mê. Nô' drei jôra iş .s amôl z. nacht zum fenştər bim Hanskaşper ga klocka-n- und ga rûefa kô: ‚d. Jochrumpla söll. hêm kô, dər Muggastutz sei tôd', und uf das gôt d. Jochrumpla us'əm dienşt und şpringt wédər d.m Samangerberg zuə. — Und amôl işt ô' a Fenggi im Marlinische hûs jôr. und tag lang magd gsî˘, bis əs amôl am ən ôbed ga klocka-n- und ga rüefa kô işt: ‚d. Jochringgla söll hêm ko, Muggastutz sei tôd'; druf işt d. magd furt und nümma kô.

## 2. Muggastutz.

(Mündlich. Tshagguns.)

Amôl işt ô' a Fenggi im a bûrahûs magd g.sî˘, und do gôt dər bûr met a pâr knecht in wald ga holza, und wia sie i dər beşta-n- arbet sind, kont an Fengg zuə .na und sêt: ‚o mâ˘, sägen îr holzmâ˘, dər Muggastutz söll. kô, dər Urhans sei tôd'. Wia d. holzmänner hêm kond, so verzellən sie bim essa, was sie im wald vernô heiən. D. magd sitzt met am tisch und loset und fôcht drof â˘ z. lacha und şprèngt of und darvô˘, ond wèder ştôb noch flôch işt vo˘ dər Fenggi mê z. sâ˘ha g.sî˘.

## 3. Das alter des Fengg.

(Mündlich. Gaschurn.)

Amôl sind a pâr knecht in kilknerwald g.ganga und hond wella a tanna fälla; wîa sie abər â˜fôhən schrôta, kont an Fengg dor da wald hèrg.loffa-n- und sêt:

‚ich bin g.rad. nètt jetzt sövəl jôr. scho˜ ält,
as nôdla hot dîa tanna do im wald;
d.rom sind so guat und tuan mər sie net fälla,
sos könnt. ich jo mi˜ alter nömma zälla‘.

Die familie der wilden leute, waldleute, holzleute, moosleute, zu denen, wie gesagt, auch die Fengga Montavon's nach ihrem ganzen wesen und gebahren gehören, erreichen meist ein sehr hohes alter. Ein wilder mann im Gasteiner thale sah den Sallesenwald neunmal ‚maier werden‘ (absterben und wieder aufgrünen). J. Grimm.

## 4. Das haus des Fengg.

(Mündlich. Gaschurn.)

Amôl hot êner an Fengg rûefa g.hœrt:
‚dom uf dər Bitriôlerspitz.,
do hon ich min sitz,
do hon ich mi˜ hûs,
do sâ˜hi' öberal ûs!‘

Dieser auf luftiger höhe thronende Fengg gleicht mehr einem Lichtelb.

## 5. Der gute rath.

(Mündlich. Parthennen.)

As hot amôl a wîb im Parthenna nèbet dəm ştræ̣le g.maet, und do kunnt vo˜ Gaschura hèr a Fenggi und frôget: ‚haut d. sægess‘? 's wîb sêt: ‚i' kâ˜ .s net loba, dər tschærpa will nae̥a net haua‘. Uf das sêt d. Fenggi wéder: ‚um a bacha ṣpèck und a pâr aier will dər en rôt gê, und wenn d. əm folgeşt, se kâ˜ dər

guetştô˜, d. sægess haut wi͡a gift'. Das närsch wîb gô̂t und holt a bacha şpèck und a pâr aier und bringt sie dər Fenggi, und di͡a ruckt ussa mit dəm gueta rô̂t und sêt: ‚déngla-n- amô̂l, wetz. amô̂l, dernô̂' würd .s schnîda', und şpringt mit şpèck und aier dərvô˜. 's wîb lueget ara fûrigtôb nô̂' und sêt zuərasèlb: ‚das hätt. ich sos g.wiṗt'.

## 6. Der pflege lohn.

(Mündlich. Tshagguns.)

As hot amô̂l a magd im a kâra-n- acker g.jätat, und wi͡a sie so dan û˜sô̂t zwüscha da gri͡ena şîfle ûsrîṗt, kont a glârôgnati, dickbûchige krotta zua-n- ara hèrg.wadlat. D. jätari grûsat si' ab dem laeda tier ond stupft.s furt ond sêt: ‚gang, ich will dər ga pflèga kô, wenn d. i's bett kunşt', und drof işt d. krotta dor 'an acker wîtər g hopft. A wucha, zwae, dernô̂' kont denn an Fengg zor magd i's hûs ond sêt: ‚gèlt, da wæşt noch, was kürzli' im kâra-n- ackər zon ara krotta g.sêt hoşt: „gang, ich will dər ga pflèga kô, wenn d. i's bett kunşt"; da mueşt wiṗa, di͡asèlb krotta işt mi˜ wîbli g.sî˜, ond jetz brûcht.s g.rad a pflègari, əs işt i's bett kô, ond dər Saniklô̂s [1]) hotəm a büeble brô̂cht. So sêt dər Fengg zor

[1]) Saniklô̂s, d. i. st. Nicolaus, der an vielen orten Vorarlbergs hochverehrte bischof von Myra. Während in andern deutschen gegenden der storch die neugebornen kinder zum kamine des hauses hineinreicht, bringt sie in Vorarlberg der heilige Nicolaus aus dem paradiese, daher die redensarten: dər Klô̂s işt kô, es ist ein kind zur welt gekommen, dəm Klô̂sa betha, schwanger gehen. St. Nicolaus ist es auch, der statt des heiligen weihnachtkindleins die christgaben beschert, daher die besonders im obern Walserthale so gebräuchliche redensart: de Chlô̂sa ştöra. Zum richtigen verständnisse dieses oberwalserischen ‚Chlô̂sa ştöra' folgendes: der familienvater geht nach der nächst gelegenen stadt Bludenz auf den st. Nicolai-, oder heiligen abend-markt (5 Dezember) und ‚stört', d. i. bittet den heiligen bischof, der zu dieser zeit mit geschenken aller art auf einem esel oder rosse gerade aus dem paradiese gekommen ist, seine kinder nicht zu vergessen. Diese beten zu ihm voll kindlicher erwartung durch etliche wochen jeden abend rosenkränze und bezeichnen deren anzahl mit einschnitten in ein brettchen (kerbholz). Am vorabende des st. Nicolai-tages nun, meistens aber am christabend werden von den kindern für die übernächtige bescherung schüsseln, zu welchen sie jenes markirte holz legen, auf den tisch gestellt, für das pferd aber, oder den esel des ‚kostreichen' (d. i. viel essbares mit sich führenden) mannes ein bündel heu und ein

magd, rîṗt sie bim tschôpa-n- ärməl, schlæpft sie z.wêg, ond sie mueṗ bigotls met. Dor grûselige töbler und wälder fûart sie dər Fengg bis zon ara groṗa hœli, ond das iṡt d.s Fengga hûs g.sî˜. D. magd schickt si' drî˜, fôcht â˜ pflèga ond pflègt a pâr wûcha, hot.s dərbei wîters net schlecht, hot z. essa und z. trinka wîa-n-a groefi. Wîa d. pflègata om iṡt, gît ara d. Fenggi a pâr kôla i d. schôs: ‚se do hoṡt ô etschas för d.s pflèga'. D. magd denkt: nu' kôla hätt. ich dahêmat ô', varbîṗt abər de zâra, ond gôt met de kôla i dər schôs wîtar. Wîa sie a stückli vom Fengga- hûs g.sî˜ iṡt, luagat sie zrock, ob ara d. Fenggi net etscha nôch luagi, ond wîa sie nîamat sâ˜cht, würft sie d. kôla gôflawîs furt; abər d. Fenggi güggglat hêmli bim a löchli usser, luagat ara zuə, ond rüeft: ‚wîa mê as da verzötariṡt, om sa minder hoṡt'. Of das b.halt d. magd noch drei kôla i dər schôs ond trégt sie hêmat zuə. Wîa sie dahêmat öbər d.s sölderli offi gôt, merkt sie naeṗa etschas klingla, ond wîa sie i d. schôs î˜hi luagat, sind für d. kôla drei rôti goldklümpli drî˜; do gôt sie frîle waedle wéder z.rock, ga die verwarfna kôla suecha, find.t abər liaber Gott nât mê.

---

eimer voll wasser vor die hausthüre gelegt, und dann am frühesten morgen die gaben an aepfeln, birnen, nüssen, backwerken etc. mit unbeschreiblicher freude in empfang genommen. — Unverkennbar ist hier der altgermanische Wuotan-cultus auf den christlichen bischof übertragen. Wie nach der heutigen kindlichen anschauung im Walserthale alle jahr beim beginne der zwölften ein bischof mit mitra, kreuz und tunica hoch zu ross und mit geschenken aller art aus dem paradiese kommt, so fuhr nach dem glauben unserer Väter Wuotan oder niederdeutsch Wodan, einäugig, mit breitkrämpigem hute und weitem mantel (wodurch sonne, wolken und himmelsgewölbe symbolisirt wurden), als geber alles guten und wünschenswerthen nach der wintersonnenwende auf einem achtfüssigen rosse einher. — Wenn man in Sulzberg zur zeit des Nicolai-tages in der frühe den nebel aufsteigen sieht, so sagt man den kindern: das ist der rauch, den st. Nicolaus beim backen der zelten und klösse macht. — In Frastanz erzählt man den kindern, all' die verschiedenen figuren, die auf den zelten sich vorfinden, habe der esel des heiligen Nicolaus mit dem hufeisen eingetreten. — In Balzers (im benachbarten Fürstenthume Lichtenstein) pflegen die kinder in die schüssel, die sie in anhoffung einer übernächtigen bescherung dem st. Nicolaus in der christnacht aufstellen, auch ein stücklein geld zu legen.

## 7. Der Fengg und die ameise.

(Mündlich. Tshagguns.)

En fuchs hot amôl wella i sĩ hœle schlûfa, do işt abər ən Fengg unter'əm loch g.sĩ, und ər hot drum net ĩhi künna; drûf işt.r furt und gôt und kunt zum bær und jœmeret: ər müeꝑe dur 'nen Fengg vo hûs und hêmat, und dər herr bær möcht.m dècht verhülfle sĩ. Dər bær tröştetən und ꞩpaziert gravitêtisch zer fuchshœle, do schreit abər dər Fengg us lîbskräfta, daꝑ all.s erhillt: ‚flûch, oder i' friss. di', und uf das iꞩ .s dəm bær erlædet und ər işt g.ganga. Jetz gôt dər fuchs und klagt sĩ â lîga dəm wolf. Dər wolf will ô' bereitwillig dəm arma füchsle a d. hand gô, wia ər abər zum fuchsloch kunt, und ən dər Fengg â schnèrzt: ‚flûch, oder i' friss. di', iştəm 's herz i d. hosa g.falla, und ər işt gæra wéder g.ganga. Z.leşt işt endli' noch an ômæꝑle dəm fuchs i sîner nôt z. hilf kô; zwôr nu a klĩ's tierle sei.s gsĩ, abər öber und öber brinnigrôt. Das gôt und krûcht hêmle, daꝑ s dər Fengg net merkt, nèbetəm i d. hœle, und wia.s amôl işt din g.sĩ, ꞩprützt .s dəm Fengg sîn ræꝑa saft a d.s hinterquartier. Dər Fengg merkt næꝑas brenna und albis ärger brenna, daꝑ ər mént ər mûeꝑ vergô und daꝑ ər wia b.sèssa ûf und dervô işt, und dəm fuchs sĩ hûs g.rûmt hot.

---

## 8. Die Fenggi und die zwei kinder.

(Mündlich. Tshagguns.)

Do sind amôl a büeble und a meiggele im a wald bim erdbêrna anara Fenggi verkô, und d. Fenggi ştôt â, schwätzt frûndle mit.na und verzœklet sie, daꝑ sie mit ara gônd i's Fengga-hûs; dert ꞩpêrt sie abər die arma tröpfle in schwĩştall und will sie mäşta und mit dər zît metzga, brôta-n- und essa. .s dûrt a wîl und d. Fenggi will luega, ob d. kind afôha lîbig g.nuə seiən. I dər tûr zem schwĩştall işt an aştloch g.sĩ und do rüeft sie derdur ĩhi: ‚büeble, gang, heb. amôl dĩ zægfingerle ussa do dur das löchle, i' gib. dər a krœmle', und dərwîl ştôt sie mit dəm offna məsser untər dər schôꝑ scho g.rüşt.t, i d.s fingerle z. haua. 's büeble — en allafanz iꞩ .s g.sĩ — hot ən schwĩzâ ufə'm boda funda g.hett und dä ştteckt.s zum löchle usse: ‚se Fenggi do wêr. mĩ zægerle'. D. Fenggi merkt.s net, daꝑ .s ən zâ işt, nümt d.s meꞩsər füra und will ꞩpèck und flæsch ab'm

fingerle probiera, aber lieber Gott! ab dem fingerle sind halt lützəl lêmpa z. schnîda g.sî˜, ‚.s işt jo noch lûter bê˜‘, jœmeret sie, ‚do mag.s mäşta noch lîda. 's büeble zûcht sîn bênerna zægər z.ruck und d. Fenggi fôcht uf a neus â˜ fuatera und hebt de kinda noch mê zuə, aṗ früihər. Jetz amôl vergiṗt sie bim fuatera d. tûr z. b.schlûṗa und gôt drûf furt a wîl, dəm wald zuə; 's büeble merkts, druckt 's fällele, macht off: ‚kumm. wädle, schwöşterle, mər şpringen hêm‘. Frönd und û˜bikannt sind sie g.sî˜, und do gônd si' dia zwæ arma kind halba z. tôd i dem wald, und zem û˜glück kond sie dua noch zem a bræta, tûfa bach, wo sie net öbere künd; kâ˜ ma denka, wia sie jetzt drî˜ sind: vâr.na sâhen sie wèder wît noch nôch a brugg oder ən ştèg, und hinder.na hond sie d. Fenggi z. fôra. Abər uf êmôl sind .na d. schutzengele z hilf kô, und hond a jetwèders sargsam öbər de bach træga. G.rad. sind sıe öbərdert g.sî˜, se kunnt hénna d. Fenggi g.loffa, abər dur de bach z. watta traut sie si' halt net. Sie will.s noch liştig â˜gô˜ und rüeft de kinda fründle zuə: ‚ja uf dər ganza lieba welt! sägənmər îr herzkäferle, wia sind îr ône wèg und ştèg öber das wild waṗər kô‘? 's büeble, — albis noch dər alt. phantaşt — rüeft: ‚ja mî˜ gueti Fenggi, mir hondis a brett uf's vödele g.naglet, und sind ênawèg hèrg.schwumma. D. Fenggi işt so närsch, und globt, was ara 's büeble fürgît, und naglet si' richtig ô' a brett uf 's hinterquartier, und setzt si' dərmit uf 's waṗer, und mênt sie künn. mit dem â˜g.richt öbere schwimma; abər dər wild-bach rîṗt sie ahi dərdur, wia sie ô' zablet und wèrchet, und schlacht sie im rûha rinnsâl halt mæşterle um. 's büeble am part lacht dərbei, daṗ əs de bûch heba mueṗ, und nümt dua sî˜ schwöşterle an arm, gôt guet.s muet.s sî˜s wèg.s wîtər und kunnt mit samt dəm schwö-şterle glückle hêm zəm ätti.

---

## 9. Selbst thun, selbst haben.

(Mündlich. Gaschurn.)

An mâ˜ işt amôl z. wald g.ganga, ga müsla şpalta. Wia er i dər beşta-n- arbet işt, kont a Fenggi zuə-n- əm ond hocket nèbet ən of da boda ond fôcht â˜, metəm z. schwätza, ond ən öbər allerlei ûs z. frôga. Dər holzmâ˜ gît z.êrşt âdili of all.s red. und antwurt. Abər d. Fenggi hot a grûselis mondştuck g.hett und sövəl g.schwätzt und g.frôget, daṗ dəm mâ˜ das g.schnädər erlædet ond d. geduld afôha-n- osganga-n- işt; ər sêt d.rom ô' ke wôrchət mê, ond wia

sie wiþa will, wîa ər hæþi, sêt ər; sîn nama sei Sèlb, ond g.hæþa hot ər Hannes. Die närsch Fenggi globt.s of's wârt und lûşterlet ètschas anderem nô'. Z.leşt ştîgt abər dəm gueta Hannes dər rôt i's g.sicht vor zârə ond ər schnèrzt: ‚koga an læda, du künnteşt dècht dî˜ mûl afôha verschoppa'. D. Fenggi abər gît nût om û˜wèrt ond wonderet wîtər ond bringt næþa-n- im îfər d. hand i dîa şpalta, dîa dər Hannes met dər äxt ond met dəm wegga i d. müsla hot g.mahat g.hett. Dər Hannes g.wârnet.s ond ropft wädli äxt ond wegga-n-ossər ond şpréngt darvô˜. D. şpalta schnellt zémma ond klemmt d. hand vo˜ dər Fenggi î˜, daþ ara 's bluet ontər de nägəl schûþt ond sie öberlût z. rêra-n- â˜fôcht. Of îr g.schrei kont an Fengg os'əm wald zuə.ra g.loffa, sâ˜cht sie zabla ond frôget: wèr ara das tô˜ hei? d. Fenggi sêt: ‚ô Sèlb tô˜'. Drof lacht dər Fengg ond sêt: ‚sèlb tô˜, sèlb hô˜', ond gôt wéder dəm wald zuə ond lôt d. Fenggi a˜ dər müsla zabla.

---

## 10. Die senneriun in Vergalda.

(Mündlich. st. Gallenkirch.)

Vor jôr und tag işt im Vergalda a Fenggi senni g.sî˜, und so oft sie am ôbad ga melka g.ganga-n- işt, hot sie d. ştalltür hindera zuəg.schlaga und vom schlechteşta kûele de grœşt êmer voll milk g.molka, daþ all. alplût nût anderş g.mênt heien, aþ sie künn. hexna. Jetz amôl gôt ən alpmêster und sêt: ‚ei senni, säg mər, wîa milkşt du dîne kûe'? abər d. senni will zerşt net ussa met der şprôch und nu˜ wil ər gær net nôgît z. tribiliera, so sêt sie: ‚wenn d. die schönşt kûe drâ˜ wôga wett, so will dər zæga, wîa-n- i' mîne kûe milk'. „Es sei a wârt", gît ara dər alpmêşter zer antwurt; „lueg diasèll schœ˜ brû˜ kûe dört uf'em rê dom, sie hot a prächtige singessa-n- â˜ und schrîtet ştolz den andera förûs; — dîa wôgi' drâ˜". Öbər das sêt d. senni: ‚se willi' sie mèlka'. Dər alpmêştər will z.wég und will d. kûe zum mèlka vom rê aha hôla, abər d. senni sêt: ‚das brûcht si' all.s net, lôþ dî˜ kûe dom', und schlacht vier zäpfa i d. ştallwand und fôcht â˜ mèlka a dena zäpfa und, äh gèlt! es kunt ûs'əm holz milch g.runna i vier fingersdicka brünnele, daþ ma˜ net gnue schiff und g.schierr i dər deihja hot ûfbrôcht. Nôch und nôch sêt abər d. mèlkere: ‚jetz sött ma˜ hœra mèlka, əs künnt. sos bluet kô'; „macht nût", sêt dər alpmêştər, „milk du zuə"! und d. senni milkt und milkt, und richtig rinnt nôch und nôch bluet

för milk us de zäpfa, und öbər na wîle trôlet die schœ˜ brû˜ kûe mûstôd vom rê aha.

---

Dieses märchen erinnert mich unwillkürlich an die überlieferung der Edda von der kuh Audhumbla und den aus ihrem euter fliessenden vier gewaltigen milchströmen, die Ymer nahrung gaben.

---

## 11. Der wohlfeile hirt.

(Mündlich. Tshagguns.)

A Fengga-männtschi hot si' amôl of ara-n- alp. im a sommər â˜trêga d. kûe z. hûeta nnd zwôr ôni koşt und lô˜. D. g.mênder hond frîle a frœd. g.hett mit ama so wulfliga hèrta und hond.s dingat. 's männtschi işt î˜g.ştanda und hot si' ô' guet â˜glô und sî˜ hab flîpig und âdili g.hûetet und 's vêch işt dərbei lîbig g.sî˜ und hot wackər milk g.gê. Abər næpas b.sundari fişta hot das hèrtschi dècht g.hett: əs işt nîa i d. diehja kô, hot 's vêch nîa wîtər as bis an stôfel zum grôpa g.môlata krûz tréba und işt denn wädli dəm wald zuə, am mârgat abər hot.s scho˜ wédər bim erşta dimmara uf 's ûslô˜ g.wârtat. U˜g.fôr um michèli om hot əm dua d. senni a rôts schlüttli g.mahat ond əm.s obər da ştôfel of ana ştêplatta g.lêt, und wîa 's männtschi das rôt schlüttli sâcht, so flôcht.s öberlût â˜ z. lacha, schlûft i dä neua ştât, dræt si' im kræs om ofèm ştê˜ ond rüeft: ‚a so an schœna wêcha mâ˜, nömma hûeta kâ˜', sprengt of ond darvô˜ ond wèder ştôb noch floch işt vom sèlla männtschi mê z. saha g.sî˜.

---

Das fremde hirtenmännlein treibt seine heerde nur bis zum grossen, gemalten kreuze; beim kreuze, dem symbole des christenthums hat macht und herrlichkeit heidnischer faune und satyre ein ende.

---

## 12. Der wilde mann.

(Mündlich. Raggal.)

I dər alp. Lagûz iş g.sê, me heipt.s ‚uf'əm dingabûel', dò işt a pâr jôr. hinteranand bi dər alpfôrt neipes ən wilda mâ˜ chô und dä

hend d. aplůt. znm hůeta dinget. En vîlrara hirt şei.s g.sê; rîper ôb şei ər g.fôra, ma häi nömma luega dörfa und dächt şei əm nia as ştückle erfalla. 's fê hed ər abər am ôbed nuᶜ bis uf de dingabůel trîba und am môrgct hed ər dört wîdər uf d.s ûşlô˜ g.wôrtet; in a deihja hed ər das lengşt zît ned chô wella, bis ana môl, do chond ər in a hütta zur senni z. héngert. D. senni işt g.rad. am senna g.sê und hed noch d. schotta-n- im chessi g.châ˜. Dər wild. mâ˜ hocket uf dər chuchiplatta, lueget i d.s chessi î˜hi und jéd zər senni: ‚wia-n- i' merch., se heşt das beşt noch im chessi'; d. senni abər lachet und jéd: ‚du bişt dächt ən närscha mâ˜, i' hâ˜ jo nuᶜ schotta mê drê˜, und dia gib i' de schwî˜'. Dər wild mâ˜ lôd şi' .s abər ned nê, und will dər senni verzella, wia ma d. schotta a guet teil beper z. nutza zůha chönn.; aber wia-n- ər will d.s mûl ûftuə, se rüeft ən andera wilde mâ˜ i d. hütta-n- î˜hi: ‚fůrio! Gottfrîd dər bach brinnt', und uf das işt dər wild hirt ussi zər deihja, und dervâ˜ g.şpronga, as wenn man ən bissa hätt. — Dər nämli wild mâ˜ häi ganz schlecht.s hæs g.châ˜, und do legen əm d. alplůt. amôl en rôta Walsertschôpa (wia ma vor ôltəm hed trêga) uf de dingabůel, dua häi ər abər g.rüeft: ‚jetz bini' zəm hůete z. wêch', und va dersélla ştond â˜ hed man en mit chem âug. mê g.seh.

---

# RUTSCIFENGGEN. BERGMÄNNLEIN. VENEDIGERMÄNNLEIN.

## 13. Die Rutschifenggen in Bratz.

(Mündlich. Bratz.)

Vor langen jahren haben im Klosterthale die Rutschifenggen gehauset; das waren ‚rothhäsige' kleine kleine leutchen, männlein und weiblein, sie hatten ihre wohnungen in höhlen, in den so genannten Rutshifengga-löchern, und ihre tische und bänke waren künstlich aus marmelstein ausgehauen. Eine hauplniederlassung hatten diese leute im Rutschifengga-loch über dem dorfe Bratz, einer heute noch vorhandenen geräumigen felsenhöhle mit weitem buschumwachsenem eingange. Aus derselben stiegen sie bisweilen auch auf die oberwelt, an das liebé sonnenlicht und hängten blütenweise wäsche zum trocknen aus, oder sie kamen zur zeit der heuernte auf wiesen und halfen den Bratzern mähen und rechen, und die arbeit ging ihnen zum staunen

flink von händen und wenn sie auch den ganzen lieben tag unverdrossen gearbeitet hatten, wollten sie abends doch nie einen taglohn annehmen. Von zeit zu zeit unternahmen auch diese kleinen rothhäsigen leute züge durch den Flechsen auf den Tannberg und über den Arlberg nach Tirol. Seit ungefähr vier menschenaltern gibt es keine Rutschifenggen mehr.

## 14. Der gestrafte fürwitz.

(Mündlich. Bratz.)

A bûrameiggi iſt amôl bim a Rutschifengga-wîbli pflègere g.sî˘, und do hot denn d.s männdle vo˘ der kindbettere en gang uf d. oberwelt z. maha g.hô˘ und vor.s uf da wèg iſt, sêt.s zum bûrameiggi: unterſtand. di' net und gang mər in kûeſtall, dərwîl i' furt bî, und das sêt drübər: ‚na bileib'! Sobald abər d.s männdle iſt furt g.sî˘, so iſt əm dər wunderwitz kô und əs iſt g.ganga und hot d. ſtalltûr höfele ûftuə, und do hot.s denn a hâb vom schönſta væ g.saha, alle ſtückle vom klîna kälble bis zər schèllkûe so schœ lîbig, daꝑ ma˘ ke bêle hätt. grîfa künna. Es luegət und luegət, abər uf êmol sacht.s zwüscha da kûe ən mensch â˘bunda a dər maſtig ſtô˘, und krîdawîꝑ vor schricka schlacht.s d. ſtalltûr wîdər zuə und ſpringt davô˘. Am ôbed kunnt d.s Rutschifengga-männdle wîdər hêm und gôt in ſtall go d. kûe mèlka, d. kûe hond abər rôte milk g.gê und d.rûs hot.s g.merkt, daꝑ d. pflègere im ſtall iſt g.sî˘, und hot sie diesèll nacht noch furtg.jagt.

## 15. Rorinda.

(Mündlich. Bratz.)

Amôl iſt bim a wûrt z. Brôz a Rutschifengga-meiggi jôr und tag lang magd g.sî˘. A ſtâtsmeiggi sei.s g.sî, mit brûna krûsa hôra und ama g.sichtli wîa milch und bluet. Musig und tanz sei nèbet dər arbet sî˘ frœd. g.sî˘ und um de maibom vor'em hûs hei.s denn doch èbbanamôl tanzet, ma hei əm gern nôhig.luegət, und kêne im darf hätt. əm.s â˘g.hô˘. Jetz amôl kêrt ûsag.fôr im sèlla wûrtshûs ən fûermâ˘ zuə, lôt a schöppli kô und verzellt: ər kämme ê˘s gang.s ûs'əm Tirol und uf dər höh i vom Arlaberg hei ər vo˘ wîtəm hèr rüefe g.hœrt: ‚jochfârər, o jochfârər, sæg. wenn de ga Brôtz kunnſt, d.

Rorinda söll hêm kô, Urhans sei g.ştârba'. D.s wûrts magd loset und loset, und wo dər fûermâ˜ hot ûsg.schwätzt g.hô˜, so lacht sie und sêt: ‚ja wia-n- i' merk. gôt das mi' â˜', und lauft drûf ûf und davô˜ und dem Arlaberg zuə, und vo˜ dər ştund â˜ hot ma˜ das brû˜hôrig Rutschifengga-meiggi mit kem ôg mê g.saha.

---

Es wurde oben s. 1 bemerkt, dass die wilden leute, waldleute etc., zu denen die Fenggen Montavon's gehören, und mit welchen auch die Rutschifenggen im Klosterthale verwandt sind, immer grosse furcht vor dem wilden jäger äussern. Es gewinnt nun fast den anschein, als wenn der Muggastutz in sage 1, der Urhans in sage 2 und in der vorigen sage, der wilde jäger wären, vor dem sich die fremden mägde geflüchtet haben mochten, und bei dessen todeskunde sie die alten heimatlichen wohnsitze wieder beziehen. (?)

---

## 16. Die bergmännlein im untern Walserthale.

(Ludwig Steub: drei sommer in Tirol, s. 81 u. 82.)

Von den bergmännlein scheint seiner zeit auch im Walserthale viel rede gewesen zu sein. Sie kamen ehedem zur fastnacht, wo niemand lustiger war als sie, mit ihren ansehnlichen weibern vom Heuberg herunter ins öffentliche tanzhaus, tummelten sich bis sonnenuntergang muthig herum und zogen abends mit trommel und pfeifen wieder auf den Gänstelberg, wo sie jählings unsichtbar wurden. Sie waren heiden, hatten ihre wohnung in höhlen und lebten von wurzeln. Ihr alter stieg wie das vieler andrer einwohner weit über hundert jahre. — Ein bergmännlein wurde einmal vor jahren zur sommerszeit auf der Bärenweid, einer hohen alpenrevier, sichtbar, und bot sich dem hirten als freiwilliger zum viehhüten an. Dem hirten war es recht, und das männlein bewies sich so fleissig in seinem dienste, dass ihm der andere eines tages, nachdem es einen sommer gedient, als lohn und aufmunterung ein grünes röckchen hinlegte. Das männlein zieht das röckchen an, besieht sich darin ganz wohlgefällig, ruft: wenn ich gewusst, dass ich ein solcher kerl bin, hätt' ich nicht so lange gehütet — lauft davon und kommt nicht wieder.

---

## 17. Das Longa-männlein. Das erdmännlein.

(Mündlich. Sateins. Gaevis.)

Auf dem Longa bei Sateins kam auch einmal ein bergmännlein in den stall und fütterte tränkte und strigelte dem eigenthümer desselben die kühe nach schönster art, und zwar tagtäglich den ganzen winter über. Gegen frühling legt der eigenthümer seinem fremden futterknechtlein auf dem Longa als lohn ein rothes ‚tschœple' (jäckchen) hin. Das Longa-männlein zieht das ‚tschœple' an, schaut ein par mal wohlgefällig über sich ab, ruft:

‚i' hübsch hübsch mâ
i' bui bui mâ
i' neu.s tschœple â
i' furt go˜
i' numme kô'

und lauft davon und kommt nicht wieder. — In Gaevis hat auch einmal so ein kleines fremdes männlein einem bauer die schweine gehütet. Das männlein war ‚us'em boda hèr' (also ein erdmännlein) und hatte ein ganz schlechtes und abgenütztes ‚tschœple' an; aber ein schweinhirt war dieses schlecht gekleidete männlein, wie es keinen zweiten mehr gibt. Der bauer wollte sich nnn einmal seinem trefflichen sauhirten erkenntlich zeigen und liess ihm ein neues ‚tschœple' machen. Das erdmännlein schlieft dann alsogleich in den neuen stât, ruft:

‚i' bibî buə
i' numme schwî˜ hûete tuə,
i' gô˜'

und lauft davon, und kommt nicht wieder. Vgl. d. num. 11, 12 u. 16.

---

## 18. Die Venediger in Hittisberg.

Von den Venedigern oder Venedigermännlein erzählt man viel hier zu lande und in Tirol. Tirol kam nicht selten in sehr ernste berührung mit der republik Venedig, z. b. im kriege unter kaiser Max, beständig blieb es aber mit ihr im handelsverkehr und war grossentheils die strasse für ihre waaren nach Augsburg und Nürnberg. So kamen von zeit zu zeit fahrende leute hinab, aus deren munde dann die wunder und reichthümer der meerstadt bis in die fernsten thäler erzählt wurden. Die dichtende phantasie des volkes erklärte sich die sache nach ihrer art, die venetianischen kaufleute, die ihr gold aus Deutschland

und ganz Europa holten, verwandelten sich in geheimnissvolle gnomen mit dem namen Venediger oder Venedigermännlein. Diese kommen von zeit zu zeit auf geheimen wegen durch gebirg und wald, fassen an ihnen allein bekannten stellen den goldsand in ihr schnappsäckchen, oder an heimlichen quellen flüssiges gold in ihr krüglein und verborgen, wie sie gekommen, gehen sie wieder fort. Im Hittisberg bei Hittisau wohnen die Venediger bleibend im innern der erde, in höhlen und klüften, ausgerüstet mit geheimer kunde der steine und felsmassen. Von körper sind sie klein, von gemüthsart fromm und friedliebend, freundlich in ihrem verkehr mit den menschen, deren hülfe auch sie zuweilen, namentlich bei geburten, in anspruch nehmen, und lohnen geleistete dienste nicht selten durch gutes gold, das sie als reiche leute im überflusse besitzen. Es sind also viele Venediger, wenigstens die im Hittisberg, trotz ihres nobeln der lagunenstadt entlehnten namens nur verkappte germanische zwerge und im ganzen nichts vornehmer, als die ‚rothhäsigen' leutchen in Bratz (s. seite 13). Man vernehme nun den alten Conrad aus Hittisau über die Venediger im Hittisberg.

‚Hiodum Hittisberg hieud vor uralta zîta in flûna und hœla d. Venediger g.hûsat. Das sieud männdle und wîble g.sing, ganz klinn lût, fromm und g.schîd. Im Hittisberg in flûna hea̲t mas vîlmôl klocka-n- und hammera g.hœrt, und do hieud sie ṣtoi g.grâba, su sieud grad g.sing wia̲ fûrṣtoi, und das soll gaudärz g.sing sing. Sobaud as aber wiouter woara-n- iṣt, sa sieud sie furt, ma hea̲t et g.wia̲sset wohî, und am frûelig sieud sie wîdər kô, ma hea̲t et g.wia̲sset wohér. Jättanamôl sieud sie in oischichtige hûser zer ṣtubete g.ganga, hieud abər et vîl g.redat ûsgnô sie hieud de lûta-n- an gueta rôt kunno gie, und das hieud sie ô' gê tau; wenn ma abər g.ṣtrieta und kîbat hea̲t, sa hieud sie all. überanand g.schrûa: ‚orla brennt, orla brennt' und sieud dur's hûs nûs, so gnôt sie hieud kunno. Wenn jätta-n- an mâ odər a wîb üban wèg g.ganga-n- iṣt, so iṣt méngmôl däran männdle zuəem kô und iṣt mit am g.ganga, abər denn wîder uf uimol verschwunda g.sing; und jättamôl sieud sie zun bûra uf'e ṣtadəl kô und hieud hert am heubâ g.sotta-n- und brôta, daṗ d.s fûr am heu uihe g.fâra-n- iṣt und nünz verbrennt hea̲t. Und amôl hea̲t däran wîble am berg solla kieudbettere wea̲ra, und du hea̲t d.s männdle a nôbûrawîb g.hollat und das iṣt kô nnd hea̲t g.holfa, was sie hea̲t kunno; lô~ hea̲t sie kuon wella, d.s Venedigerwîble abər gît ar koel i d. schôṗ und seit: ‚tuə d. schôṗ et ûf und guck et îhe, bis hui kunnṣt'. Wia̲ 's bûrawîb a ṣtuck wît drûs kô iṣt, sa deigt sie: ‚sie hea̲t mər jo nünz as kœl g.gie, dia̲ mâni' et hui træga', machat d. schôṗ ûf und lèrt d. kœl ûs. Wia̲ sie hui kunnt, so will sie d.

schôp rab tuə und sieht, daß sie im a faut a schildisdubla hëat; itz verschrickt sie und deigt: ‚i' hätt. d. kœl et solla ûslèra, d.s Venedigerwîble hëat mər lutter schildisdubla g.gie'. Druf hëat sie umkêrt und ist uf dan auta platz g.ganga, wo sie d. kœl hëat ûsg.lèrt, hëat abər nünz mê funda'.

## 19. Das Venedigermännlein und die drei schwestern.

(Mündlich. Frastanz.)

Uf dər Garsèlla-n- egg ist vor ûrdenklega zitta .na goldwäßerle us ama felsa-n- uba g.runna und i d. noehe vo˜ dem kostbara wäßerle sind amôl am ana hoha fîrteg ondər dər spôtmess drei Fraschner mäadla kô, die jiedwèder a kübile am ârm; îr werdən sæga: dïa hend g.wißə wella gold schöpfa? na sèll net, zəm goldschöpfa wæren dïa drei noch a betzle z. närrsch g.sî. Das hantwerk hät no' dər Venediger verstanda. Das ist a männdle gsî, ès hät vor zitta i ûserem ländle vîl ständ und gäng g.hâ, und net sèlta is əs uf d. Garsèlla-n-egg kô, hät gold g.schöpft und ist furt dərmit, ma hät net recht g.wißt wïa. Nu' amôl hei.s en hiert g.sèha .na kanta ontər 's goldwäßerle heba bis zum übergô˜ und drûf dervô˜flûga wïa ən vogəl; dər hiert heiəm noch nôg.lueget und hei beiəmsèlb g.sêt: ‚das männdle ka mê as fûfe zèlla'. Justament am sèlla fîrteg, wo die drei Fraschner mäadla zəm goldwäßerle kô sind, ist dər Venediger ô' wîder dört g.sî und hät, schätze, wella gold fassa. D. mäadla hend a betzle absîts g.erdbêret und dərbei g.schwätzt und g.lachet, as wenn alls i dər ârneg wær., wo sie hättən solla i d. kiercha gô˜, wïa es si' g.hœrt a sunnteg und fîrteg für chresta. Uf êmol kunnt dər Venediger fürha und schnèrzt d. mäadla-n- â˜: ‚was tuendər dô'? dïa sind ganz verdatterat und hend anand ganz verschmœt â˜g.lueget und g sêt: ‚ô' nût'! Drûf sêt der Venediger: ‚so söllendər ô nût anders wëara, as drei schröfa, daß i' mî˜ goldwäßerle drunder verstecka kâ'; und so is əs g.schèha: dïa drei mäadla sind ze drei garrega schröfa wara, sie stond hûtegstags noch ob'əm Leuzug dom, und ma sêt .na im ganza dârf ‚die drei schwöstera·; 's goldwäßerle würd woll ô' drûndər versteckt sî˜, ma find.t.s amôl numme.

Sagen von drei schwestern sind namentlich in Baiern in menge verbreitet und ihre fäden ziehen sich bis in die zeiten des heidenthums und lassen sich an den alten itisi, nornir, fatae, parcae,

μοῖραι anknüpfen. S. Fr. Panzer, beitrag zur deutschen mythologie, München 1848. Auch diese drei schwestern von Frastanz hat Panzer den drei nornen an die seite gestellt. — Der umstand, dass die drei schwestern v. F. über einem goldwasser sich erheben, scheint mir bedeutsam und einer uralten heidnischen vorstellung entlehnt; sassen ja die parzen der nordischen mythologie Urd, Verdandi, Skuld (vergangenheit, gegenwart und zukunft) auch an einem brunnen, dem Urdarbrunnen. (!) Oder vielleicht verdient der umstand mehr hervorgehoben zu werden, dass die drei schwestern unserer sage vom Venedigermännlein, einem gnomen, ausgehen, analog jenen nornen, welche neben den drei grossen nornen vom göttergeschlechte von alfen und zwergen stammten.

An die nornen gemahnen auch die kinderreime:

,rîta rîta röple
z. Bludez ist a schlöple
z. Nenzig ist a glockahûs,
es luegen drei popa drûs;
die êrst spinnt sîda (den lebensfaden)
die zwoât glorifîgat (?)
die dritt tuet 's tôarle ûf
und lôt 's hoâlig sünnele ûs'.

oder:

,rîta rîta röple
z. Walastadt a schlöple,
z. Chur dom a guldis hûs,
es luegen drei fraua drûs;
êne spinnt sîda
êne schnätzet krîda
êne gôt i's glockahûs
lôt die heilig sunna-n- ûs'.

---

## 20. Das Venedigermännlein auf Gaphâl und der hirtenknabe.

(Mündlich. Sateins.)

Ein Venedigermännlein zeigte sich ein paar jahr hintereinander auf der alpe Gaphâl, wo es in runsten und tobeln sorgsam steine zusammensuchte, mit denen es dann plötzlich wieder verschwand. Einmal kam ein hirtenknabe zu diesem männlein, als es eben wieder mit dem ordnen und packen seiner steine beschäftigt war, und schaute

ihm eine gute weile zu, mochte aber das ganze treiben als thöricht ansehen, denn er sagte halblaut bei sich selbst: ‚'s gît doch närrsche lât uf dər welt.'; darüber ergrimmte aber das Venedigermännlein und brummte: ‚du blöder bube, wirfst oft einer kuh einen stein nach, der mehr werth ist, als die ganze kuh'. Diese rede des männchens fasste der knabe gut ins ohr und merkte sich auch genau das aussehen der steine, auf die der Venediger so erpicht war, und las dann später neben dem viehhüten auch solche steine zusammen. Als er nun schon einen tüchtigen haufen solcher steine zusammengebracht hatte, so gieng er damit in die welt, um sie an den mann zu bringen, aber niemand wollte sie ihm abnehmen. Endlich kam er auf seiner wanderung nach Venedig und bot dort einem vornehmen herrn seine steine zum verkaufe an; der herr hiess ihn mit seiner waare ins haus kommen. Der knabe gieng und stieg mit dem nobeln Venetianer eine breite marmortreppe hinan und kam in einen grossen goldprunkenden saal; dort verschwand dann der Venetianer in einem nebengemach; über einer weile kam aus demselben gemache ein kleines männlein heraus, das der knabe alsogleich als das Venedigermännlein von Gaphâl erkannte. Das männlein musterte den knaben und die steine und sagte: ‚du spitzbube, du wärest nun in meiner gewalt und ich könnte dich tödten, weil du mir mein handwerk abgelauscht hast, doch für diessmal will ich dir das leben schenken, aber wehe dir! wenn du wieder kommst'. Es zahlte ihm dann für die steine eine grosse summe geldes aus und stellte ihn beim abschiede vor einen grossen spiegel und sagte: ‚da kannst du noch schauen, was gerade jetzt deine leute zu hause machen'. Der knabe schaute in den spiegel und siehe, da gewahrte er sein väterliches haus; die ganze ‚hûsêr' sass vor demselben um einen tisch herum und war gerade am mittagessen, an den wänden des hauses waren sensen, rechen und heugabeln angelehnt. Dieses idyllische bild weckte in ihm fast heimweh und er eilte mit dem erlös der steine nach hause und ward ein wohlhabender mann.

---

## 21. Der drache und das Venedigermännlein.

(Mündlich. Sonntag.)

Vor zeiten hat in der gemeinde Sonntag, im obern Walserthale, ein fürchterlicher drache gehauset, der unter leut und vieh grossen schaden anrichtete. Kein mensch wusste, wie der plage abzukommen wäre. Da kommt auf einmal ein Venedigermännlein und das setzt sich ohne furcht und zagen auf das ungethüm, reitet darauf durch das

Lutztobel hinaus und schwenkt unter der Lutz-brücke lustig noch sein hütchen, und von der zeit an ward von dem drachen nichts mehr gesehen.

---

## 22. Das vogelfreie Venedigermännlein.

(Mündlich. Sateins.)

Einmal irrte auf den höhen über Sateins ein Venedigermännlein herum, das war aber von Venedig, seiner heimat aus, als vogelfrei erklärt, und das wusste man in und um Sateins, und strebte ihm nach dem leben. Endlich wurde man des männchens habhaft und wollte es tödten; das männchen jammerte: ‚lasst mich am leben, ich will euch dann zum lohne ein goldbrünnelein zeigen, oder wenn ihr lieber wollt, eine lange, lange goldene kette machen'. Das alles half nichts, man tödtete das männlein und schickte die nachricht von seinem tode nach Venedig. Als antwort auf diese todesanzeige kam von Venedig zurück: ‚ihr habt den vogel gehabt, hättet ihr ihn gerupft'.

---

## BÜTZ. — TEUFEL.

Unser mundartliches butz, plur. bütz bedeutet ursprünglich wie das mittelhochdeutsche buze, schreckgestalt, daher butzemâ, ackerbutz, die vogelscheuche im acker, fapnachtbutz, eine schreckliche faschingsmaske. Weiter werden unter bütz alle jene ausser-menschlichen wesen verstanden, welche das volk nach dem aufgeben des glaubens an götter und halbgötter als ein altes stück heidenthum zwischen der gottheit und sich bestehen lässt. Es kommt somit das wort butz mit dem griechischen δαίμων beinahe überein. Zuvörderst ist nun unter die bütze zu rechnen jene ganze reihe von wesen, welche sich nach Jacob Grimm's deutscher mythologie von den vergötterten und halbgöttlichen naturen hauptsächlich darin scheidet, dass sie, während jene von den menschen ausgehen, oder menschlichen umgang suchen, eine gesonderte gesellschaft, man könnte sagen ein eigenes reich für sich bilden, und nur durch zufall, oder drang der umstände bewogen werden, mit menschen zu verkehren. Also wichte, elbe, zwerge, feld-, holz- und wasserleute, haus-, berg- und waldgeister u. s. w., von denen in andern deutschen gauen so viel redens

geht, belegt das volk in Vorarlberg mit dem gemeinsamen namen bütz; auch der Schrättlig, das Doggi, die Habergâȝ seien nur bütz, kann man hören, ja selbst Thorrs, d. i. des donnergottes jüngerer stellvertreter, der Teufel, wird in einigen gegenden unseres ländchens mit auszeichnung der butz genannt [1]). Im grunde genommen wären auch die Fenggen, Rutshifenggen, Bergmännlein und Venedigermännlein, von denen schon erzählt wurde, als zu den bützen gehörig, hier einzureihen. Da also so viele und verschiedenartige wesen unter bütz verstanden werden, so ist es nicht möglich im allgemeinen über ihre gestalt, ihr gebahren und ihr verhältniss zu den menschen erschöpfendes beizubringen. Unter ihren gewöhnlichen tummelplätzen, nach denen sie vom volke auch näher bezeichnet und benannt werden, sind hervor zu heben: einsame gemächer (hûsbütz), tobel (tobelbütz), wälder (waldbütz), sümpfe und seen (wasserbütz), burgruinen (schlossbütz), verfallene kapellen, hohle baumstämme u. s. w., und alle diese örter gelten als nicht kauscha (nicht geheuer, unheimlich). Man sagt: ‚dô iȝt ən butz', häufiger aber, da in unserer aufgeklärten zeit der glaube an dämonen rasch zu schwinden beginnt: ‚dô sei ən butz', oder: ‚hûse ən butz'. Gar oft heisst es auch von den aufgezählten nicht‚kauschen' orten: ‚dô geiȝtet.s', oder mundartlich: ‚dô gaeȝtet.s', ‚gâȝtet.s', ‚go͡aȝtet.s'; gleichwol unterscheidet das volk zwischen geiȝt, gaeȝt, gâst, go͡aȝt und butz. (Siehe die sagengruppe: ‚Geister'.) Sehr viele bütz haben sich aus der frivolen und ungläubigen niederung und aus dem geräuschvollen leben und treiben der thalsohle hinauf in die luftige bergfreiheit der maiensässe und alpen geflüchtet, und das sind die alpabütz von denen man am meisten zu reden weiss. Diese alpabütz beziehen alljährlich im herbst, wenn die letzte kuh bei der abfahrt das gebiet der alpe verlässt, die traulichen deihjen (alphütten), und fliehen, wenn im sommer bei der auffahrt die erste kuh ihren fuss wieder auf die alpe setzt, in wälder und tobel zurück. Es gibt fast keine alpe und keine alphütte, wo nicht nach dem volksglauben bütz hausen, die dann den hirten und sennerinnen unerschöpflichen stoff zu sagen und märchen bieten. — Auf den alpenhöhen steht der alte sagenstamm noch unabgestorben mit grünem laub. — Die alpabütz hausen in den deihjen entweder

[1]) Andere hier zu lande gebreuchliche benennungen für den teufel sind: die euphemismen: deixel, deigel, deigger, donder (d. i. Donar oder Thorr); jômer (nur bei den Walsern); der schwarz und der hörnler (von farbe und gestalt); der höller und der unter (vom aufenthalte); der boes.find (von der gesinnung).

einzeln und führen dann den namen der alpe; so erzählt man vom Huttlabutz, Novabutz, Valzifenzer-wible nach den alpen Huttla, Nova und Valzifenz so genannt. Oder aber es ziehen die alpabütz in haufen in die im herbst verlassenen alphütten ein, kochen, sieden und braten, dass man den ganzen winter über den hütten einen dicken rauch aufqualmen sieht, oder sie machen mit blashörnern und schwegelpfeifen einen teufelslärm, wie jäger, die im winter auf diese höhen auf anstand gehen, hoch und theuer versichern. Interessant ist die erklärung, welche die Walser über die abstammung dieser alpabütz geben: als Gottvater die gefallenen engel aus dem himmel warf, so fielen nicht alle in die hölle, etwelche derselben, die weniger verschuldet hatten, sind auf bergen und alpen hängen geblieben und zu alpabütz geworden[1]).

## 23. Der Schrättlig.

(Mündlich.)

Fast im ganzen lande erzählt man von einem butz, Schrättlig mit namen, der ehedem viel unwesen trieb. Seine hauptfreude war's nachts in schlafgaden zu schleichen und die leute im bette zu drücken, dass ihnen der athem fast verging und sie glaubten, es liege ein zentnergewicht auf ihnen. Bei diesem nächtlichen manöver kam dem Schrättlig das vorzüglich zu statten, dass er eine beliebige gestalt annehmen konnte. Fand er eine thüre zugeriegelt, so wandelte er sich in einen strohhalm um, und wand sich durch das schlüsselloch hinein; war man so vorsichtig, das schlüsselloch zu verstopfen, so nahm er die gestalt einer katze an, und schob niedlich mit der vordern rechten pfote den fensterläufer zurück; war aber auch kluger weise der fensterläufer befestigt worden, so haspelte er sich die gedärme aus dem leibe, bis er so dünn geworden, dass er sich durch eine wandspalte durchdrängen konnte. Aber auf so besondere künste sich auch der Schrättlig verstand, hat es gleichwol leute gegeben, die ihn überlisteten. So fasste einmal einer den Schrättlig, da er sich just als strohhalm zum schlüsselloch hereinwand, und nagelte ihn fest an die zimmerwand, und als er morgens erwachte, gewahrte er ein altes weiblein an der wand hängen, und das war der todte Schrättlig. — Ein anderer fand einmal die herausgehaspelten gedärme des Schrättligs

[1]) Der ausdruck butz, alpbutz, klopf- und poltergeist ist übrigens nicht etwa nur Vorarlberg eigenthümlich, sondern bis an die Eider hinab bekannt. S. J. Grimm: deutsch. myth. II. ausg. s. 474.

vor der kammerthür und er gieng und mischte harz und sägmehl darunter; als sofort der unhold sein eigenthum wieder einpacken wollte, konnte er die gedärme nicht mehr zurecht bringen und musste sein leben lassen. Aber auch auf höfliche art und manier konnte man des Schrättlig's los werden; kam derselbe daher geschlichen, durfte man ihm nur zurufen: ‚höre Schrättlig, ich habe 'ne schwarze henne im stall, geh' drück lieber diese', und er gieng ohne widerrede und drückte die schwarze henne zu tod; auch wenn man im schlafgemach ein inesser in die wand steckte, oder sich eine hechel umgekehrt auf die brust legte, war man gegen den Schrättlig gesichert. Heutiges tags gibt's kein Schrättlig mehr. (S. die anmerkung zur nächstfolgenden nummer.)

## 24. Das Doggi.

(Mündlich.)

Ein oft genannter butz ist auch das Doggi. Von seiner gestalt und seinem aussehen weiss man nichts; wohl aber erzählt man, dass es wie der Schrättlig nachts in die schlafgemächer schleiche, sich über schlummernde kinder lege und an denselben zu saugen versuche, so dass die brustwarzen der armen geschöpfe am morgen roth und geschwollen (â˜zoga) aussehen. Auch in die ställe kommt es und zieht die kitzlein an; grösseren ziegen saugt es die milch bis auf den letzten tropfen aus dem euter. Wenn man aber dem kinde oder dem kitzlein einen fuerstahl um den hals hängt, so hat das Doggi keine gewalt mehr über sie, und wenn man die geiss einmal durch einen sogenannten doggistein melkt, ist sie fürderhin gegen das Doggi auch gesichert. Einen solchen stein findet aber nur ein glückskind. Er ist von mässiger grösse, plattrund, und hat in der mitte ein rundes loch. — Im Blumeneggischen glaubt man, dass der genannte dämon namentlich abends bei einfallender dämmerung und bei windstillem wetter aus buchenwäldern komme und den kindern nachsetze.

So erzählt und glaubt man vom Doggi in Vorarlberg. Aber das Doggi spukt auch noch in andern deutschen gegenden. August Stöber erzählt in seinen sagen des Elsasses s. 30: ‚in Illzach erscheint oft ein dorfgespenst, das Doggele genannt, welches mitten in der nacht den kindern zentnerschwer auf die brust sich setzt und dieselben zu erdrücken scheint. Es ist eine art alp oder vampyr, von unbestimmter, zusammengeknäuelter thierform'. Stalder im schweizerischen idiotikon

s. 287 sagt ‚in der Schweiz nennt man den alp, incubus, doggeli, doggi, vielleicht daher weil man glaubt, das Doggeli, als bösartiger geist, bücke oder toge sich über den menschen und verhindere ihn am athemholen; oder auch vom hochdeutschen docke, als ob ein klotz auf dem schlafenden liege'. Es ist nicht zu übersehen, dass Vorarlberg, das Elsass und die deutsche Schweiz, das revier in dem das räthselhafte Doggi auftritt, bewohner alemannischen volksstammes hat. Ist etwa das Doggi ein nur den Alemannen eigenthümlicher nationaldämon? Dieselbe frage liesse sich freilich auch in bezug auf den in der vorigen nummer erwähnten butz, den Schrättlig aufwerfen. In der Schweiz heisst an vielen orten der alp auch Schrättel, Schrat. In Mühlbach im Elsasse und den benachbarten ortschaften ist das Schrätzmännel ein kinderpopanz, der den schlafenden kindern wie das Doggele von Illzach nachts auf das herz sitzt und sie zu erdrücken scheint. S. Aug. Stoeber: die sagen des Elsasses s. 92. Es sind übrigens das schweizerische Schrättel, das elsässische Schrätzmännel und der vorarlbergische Schrättlig verkümmerte und verschrumpfte epigonen der Schraten, mit welchem namen in den ältern heldengedichten zumal riesen und andere übermenschliche wesen überhaupt bezeichnet werden. So ein riesiger Schrat (‚ein prächtig stück von einem Schrat' — s. K. Simrocks übertragung des liedes Walther und Hildegunde, im kleinen heldenbuche, Stuttgart und Tübingen 1844, s. 45) hauste einst im Wasgenwald (Wasgau) und es waren ihm tempel und bäume geheiligt. Vielleicht wurden diesem Schrat auch schwarze hennen als wohlgefällige opfergaben dargebracht, da sich der Schrättlig, sein verkrüppelter nachkomme in Vorarlberg, noch so leicht mit einer solchen abspeisen lässt?

## 25. Die Habergâss.

(Mündlich.)

Ein butz, mit dem man zumal in Bürs die kinder zu schrecken pflegt, ist die Habergâp. Sie hat, wie man sagt, im ganzen die gestalt einer geiß, aber pferdefüsse und ein maul, das einer halbgeöffneten ‚gramla' (hanfbreche, italj. la gramola) gleicht.

Im Lesachthale im herzogthume Kärnthen wird die ‚Habergâp' durch zwei männer, über die ein weisses tuch geworfen wird, so dargestellt, dass eine pferdähnliche figur sich zeigt, die nun lärmend in die stube,

wo die schlimmen kinder sich befinden, einzieht. Siehe: mundartliches aus dem Lesachthale in Dr. Frommann's monatschrift: die deutsch. mundarten, II. s. 513. — In andern gegenden Vorarlbergs z. B. in Frastanz versteht man unter habergaeß einen grosen kreissel, der durch eine eigene vorrichtung weggeschnellt zur grössten belustigung der kinder auf dem zimmerboden sausend herumtanzt. Auch in der Schweiz ist habergeiß ein grosser, inwendig mit pech ausgegossener kreissel. Stalder, II. 8. — Um Nüziders sagt man die habergaeß sei ein vogel mit gelbem gefieder und der stimme einer geiss; derselbe werde beim beginne der maienzeit nur den blicken bevorzugter sterblichen sichtbar und seine mäckernde stimme sei eben so gut ein frühlingsbote, als der ruf des kukkucks [1]). Die mehr prosaischen leute daselbst aber glauben nicht an diesen gelbgefiederten, frühlingkündenden wundervogel, und sagen, die habergaeß sei nicht mehr als eine ganz gewöhnliche und gemeine nachteule (wie die habergaiß in Baiern, s. Schmeller II. 137). Vgl. über habergeiss Simrocks myth. s. 549.

## 26. Das Walsermännlein.

(Ludwig Steub: drei sommer in Tirol s. 81.)

Das Walsermännle meldete sich gegen ausgang des jahres 1772 in Straussberg der pfarre Rietzlern bei der wittfrau Katharina Elsasserin. Es nahm ihr die milch im stalle, das mus auf dem tische und verhinderte die hausgenossen im arbeiten. Sichtbar war es nur einem einzigen sohne, mit dem es öfter scherzte, andern leuten machte es sich vernehmlich durch murmeln, pfeifen, klatschen. Christoph Bader, lange zeit unerschrockener preussischer soldat, hörte es auf der strasse zischen, und ein anderer merkte es mit solcher schwere auf dem wagen liegen, dass er ihn kaum mehr von der stelle bringen konnte. 1773 in der fasten meldete es sich bei Victorinus Müller auf Bödmen mit zuschlagung der läden, langte auch durch das fenster hinein und klopfte

[1]) An den ehemaligen cultus des kukkucks sind unserem volke noch einige erinnerungen geblieben; so sagt ein aberglaube: ‚wer geld bei sich trägt, wenn er im frühjahre den kukkuck zum ersten male schreien hört, dem geht das geld das ganze jahr hindurch nicht aus'. — Der frauenschuh (der schuh der Freya, cypripedium calceolus) wird bei uns ‚guggerschueh' genannt. — Auch gibt es zwei pflanzen, wovon die eine (ich glaube rumex acetosella) ‚guggerbrod', die andere (ein weiss blühendes frühlingsblümchen) ‚guggerkäs' genannt wird. —

der tochter des hauses auf die achsel, so dass es alle anwesenden hörten, doch nicht sehen konnten. Insbesondere war es einem armen kinde aufsässig, welches in dem hause erzogen wurde. Es schlug dasselbe, zerzauste ihm die haare und begleitete es auf allen seinen wegen, sprach auch ärgerliche reden aus ihm. Nach zwei jahren verschwand das ungemach.

## 27. Der butz auf Spullers und die wette.

(Mündlich. Nüziders.)

Es sêt ama wienicht-ôbed amôl ən mâ˜ zum ən andera: ‚los nôchbər, i' wetta mî zîtgæþ, du trauşt di' net, mər mîn schmalzkübəlzolfa hînet vo˜ Spullers z. holla'. Der nôchber sêt: ‚woll frîle, d. wett. gilt' und nümt ən fûfspœriga hund, ştahel, fûrştê˜ und schwamm und gôt Spullers zuə. Wîa-n- ər an ştôfəl kunnt, bringt əm dər butz vo˜ Spullers de zolfa a guet.s ştuck scho˜ etgega, abər dər nôchbər sêt zuənəm, los gueta frûnd:

‚tuə du de zolfa hî˜,
wo-n- ər işt frühher g.sî˜,
i will ən selber holla.'

Uf das ştringt der butz mit dəm zolfa wîder i d. diehja z.ruck, und dər nôchbər gôt əm nô' und kunnt nô' ama wîle ô' i. d. hütta; dört nümt ər d. fûrruştig us'em sack, schlacht fûr, wil.s boda dunkəl g.sî˜ işt, nümt mier nût und dier nût de zolfa z. handa und gôt drûf sî˜s wèg.s wîdər wîtər. Dər butz abər rüeft əm nô':

‚hätteşt net hèrt und hæþ
wetti' di' lêra g.winna d. zîtgæþ!'

gottvərşprich, hätteşt net ştahəl und fûr bei dər, kæmeşt d. zîtgæþ net öbər. So abər hot dər butz nût an əm g.hô˜ und dər nôchbər hot dəm mâ˜ de zolfa brôcht und d. zîtgæþ g.wunna.

Wie gegen die macht des Schrättlig und Doggi, wie schon oben bemerkt ward, so sichert der stahl also auch gegen den bösen einfluss des alpabutzes. Diese vorstellung ist uralt; warf man ja ehemals nadeln und messer in die bäche und ströme, um die gewalt der nixen zu brechen, s. Grimm myth. s. 1056.

## 28. Die bütz auf Alpîla.

(Mündlich. Sateins.)

Ein hirt hatte einmal auf der alpe Alpîla am herbst bei der abfahrt eine schwarze kuh vergessen und er ging nun hinauf, um sie zu holen. Er fand die kuh richtig am ‚stôfəl' liegen, weil aber schon die dämmerung einfiel, so stellte er dieselbe in die alphütte und er selbst legte sich dort auf die britsche, um über nacht zu schlafen. Es mochte um mitternacht sein, so ward er durch einen grossen lärm aus seinem schlummer geweckt, und da sah er unter ihm im ‚deihja-g.mach' einen haufen fremder leute, die eifrig mit kochen, sieden und braten beschäftigt waren. Der hirt schaute ihnen eine weile zu, es war ihm aber ganz unheimlich bei der sache. Auf einmal rief einer der leute: ‚los du da oben auf der britsche, magst du kein fleisch'? Der hirt antwortete: ‚ja ich mag' und darauf musste er herab von seiner lagerstätte und mithalten. Das fleisch war gut, aber auf einmal merkte der hirt, dass seine schwarze kuh im stall draussen ein ungeheures loch im leibe habe und dachte, ‚die kerle haben das fleisch meiner kuh aus dem leibe geschnitten, und bis es morgen wird, fressen sie dieselbe ganz auf', er machte aber wohlweislich seinem ärger nicht luft vor den fremden gästen. Nachgerade fiengen die leute an zu musiziren und zu tanzen, dass die alphütte fast aus den fugen gieng. Der hirt schaute stillschweigend zu, bis ihn einer der fremden fragte: ‚willst du nicht musik lernen'? ‚ja recht gerne, sagte er, besonders flöten'; und da gab man ihm eine flöte in die hand, mit der weisung nun tüchtig zu blasen. Er that, wie man ihm sagte, und siehe da, er konnte die flöte so zierlich und lieblich blasen, als ob er es jahrelang eingeübt hätte und er sich selbst gestehen musste, ‚habe ich doch nie gewusst, dass ich ein solcher musikus bin' und er in der freude über die so plötzlich errungene kunstfertigkeit der schwarzen kuh im stall draussen ganz und gar vergass. Bei des tages grauen fuhren die fremden alle ab, der hirt schaute ihnen noch nach und dabei sah er an der thüre der alphütte eine haut ausgespannt, die er fast als die seiner schwarzen kuh zu erkennen vermeinte. Als es vollends tag geworden war, so war die kuhhaut an der thüre verschwunden, der hirt sah seine kuh unversehrt in der alphütte stehen, und die flöte, die er die nacht über so trefflich geblasen hatte, war ihm geblieben und er nahm sie und die schwarze kuh mit nach hause.

## 29. Der butz auf der Nonnenalpe und die hirten.

(Mündlich. Bürs.)

Das iʂt vom groß- und klî˘hirt. Der groß hot ufém Nunnenälpele am herbʂt bi der abfârt mit flîß a kûe dehinna g.lô˘ und schickt am andera morga de klîna z.wèg, go d. kûe holla. Dər groß hot drum èba de klî˘hirt net lîda künna und hot si' denkt: wenn dər klî˘ nůtnutz so muettersêla allâ˘ i d. alp. kunnt so würd ən woll dər butz i d. fingər nê. Dər klî˘ gôt und kunnt i d. alp. zer hütta und find.t d. kûe grad. am ʂtôfəl lîga und garmeila; er setzt si' ô' am ʂtôfəl und packt sin schnappsack ûs und fôcht â˘ a bitzle z. mrenda. Ueber .na wîle se kunnt richtig der alpabutz, hocket zuənəm und halt.t manierli' mit əm. Bim gô˘ gît ər du͡a dem klî˘hirt noch a schelmapfîfle as krôm mit in sack. Wi͡a du͡a am ôbəd dər klî˘ mit dər kûe und mit dəm schelmapfîfle hâm kunnt, se lueget dər großhirt verʂtûnt drî, und denkt si' beiəm selb: dər butz mueß net so lètz sî˘, wi͡a d. lůt. mânan, und so a pfîfle möchti' ô'. Richtig gôt ər ô' allâ˘ dəm Nunnaälpele zue, abər vom großhirt iʂt nůt mê z.ruck kô.

---

## 30. Der hausbutz und der schuster.

(Mündlich. Nüziders.)

Da wurde einmal ein schuster von einem bauer für acht tage auf die stör gedungen. Am ersten abende seines einstandes sagte der schuster: ‚ich lege mich diese nacht nicht ins bett, sondern bleibe auf der bank beim warmen ofen'. Der bauer wollte ihm das ausreden und bemerkte, auf diese ofenbank komme allnächtlich der hûsbutz zum schlafen. Der schuster aber legte sich dennoch auf der ofenbank zur ruhe. Um mitternacht kam wirklich der angekündigte hûsbutz und weckte den schuster gar unsanft, indem er ihn von der bank herunter zu zerren suchte. Dieser aber setzte sich mutig zur wehre und behauptete mit gewalt seine erwählte schlafstätte gegen den hûsbutz. Ganz so ergieng es die nächsten abende. Als aber die störzeit aus war und der schuster bei einbrechender nacht des bauern haus verliess, da packte ihn vor der hausthüre schon der butz und schnarrte ‚jetz bin ich meister', und darauf lief er davon. Da wusste der schuster auf einmal nicht mehr wie ihm geschah: es trieb und drängte ihn, dass er unwillkürlich dem vorauseilenden butze nachspringen musste.

Der butz lief, über stock und stein wie eine gemse hinwegsetzend, einen steilen berg hinauf. Der nachkeuchende schuster bekam auf dieser eiligen bergreise bald wunde fusssohlen und jammerte kläglich; aber je mehr er winselte, desto schneller lief der butz voraus und desto schneller musste er auch nachlaufen, und als sie auf die spitze des berges gekommen waren, da hatte sich der arme schuster auf dem rauhen wege seine beiden füsse bis auf die knöchel abgenützt, und zu guter letzt hängte ihn noch der butz an diesen verstümmelten füssen auf der bergspitze an einem tannenbaume auf und liess ihn zappeln, bis er verendete.

---

## 31. Verschiedene alpenbütz.

(Mündlich.)

Unter den alpenbütz in den Walserthaler alpen spielt die Alpmuetter eine hauptrolle. Von ihrer gestalt und ihrem aussehen weiss man wenig, aber so viel ist gewiss, dass sie sich in den hütten den winter über viel geschäft macht, zu sennen, zu käsen, die brenten (milchkübel) zu brühen, die kessel zu fegen, und die kuhketten herum zu werfen.

Nicht minder geschäftig zeigt sich das ‚Valzifenzerwîbli', das alle jahr nach heilig kreuzerhöhung (14. sept.) die alpe Valzifenz im innern des thales Montavon bezieht. Es siedet und bratet, dass man von weitem schon den rauch über der hütte aufsteigen sieht, oder es füttert schweine, dass man weithin den lockruf ‚hutsch'! ‚hutsch'! vernehmen kann.

Der butz in der Jörgenalpe auf dem Tannberge zündete oft schon zur nachtzeit die hütte an, dass über einer weile sie in feuer und flammen stand, und gleichwol war sie bei anbrechendem tage unversehrt am alten ort.

Einmal ging einer im spätherbste in die alpe Fludriga im Walserthale und wollte etwas aus der deihja holen, und wie er in das deihjastübchen tritt, sitzt mitten in der diele eine kohlenschwarze katze auf den hintern füssen, hält zierlich mit der vordern linken pfote eine maultrommel an das maul, und spielt mit der rechten gar lustig auf.

Und einmal sah einer in der alpe Laguz, auch im Walserthale, ein altes buckeltes weiblein in einer hütte kochen, und rings um das weiblein eine schaar kleiner thierchen fröhlich tanzen, das eine ein salzbüchsen, das andere eine kochkelle, das dritte einen seihwisch und

das vierte noch ein anderes küchengeräth in den vordern pfoten haltend; eines der tanzenden thierchen aber war leer ausgegangen und trug nichts in den pfoten. Zu diesem wendete sich plötzlich das weiblein um und knurrte: ‚Hanschäsperle chotz mər schmolz', und siehe da, das Hanschäsperle erbrach schmalz in hülle und fülle.

In derselben alpe hat einmal ein jäger mitten im winter in einer hütte zwei landsfremde sennerinnen getroffen, die mit feurigen ‚nüeschen' (gefässe, worin dem rindvieh mehl, zerschnittene erdäpfel etc. gegeben werden) zusammen schlugen.

Auch in den alpen des Bregenzerwaldes sind bütz zu hause, und auch dort ist es sitte, dass sie, wenn die hirten im herbst zu thale ziehen, von den sennhütten besitz ergreifen und den ganzen winter darinnen hausen. Davon überzeugte sich wenigstens einst ein senne, der hinaufgekommen war, um etliche käselaibe zu holen und oben über nacht blieb. Kaum war es nämlich dunkel geworden, so hoben sich die bütz langsam aus dem boden heraus, senkten sich von der decke herab und huschten zum fenster herein. Als sie alle beisammen waren, fingen sie zu sennen an, melkten etliche geisterkühe, rührten butter und bereiteten käse. Der senne schaute ihnen etwas befangen zu, liess sie aber gewähren. Dafür thaten ihm jene auch kein leid an, sondern halfen in aller frühe sein saumpferd laden und liessen ihn wohlbehalten ziehen. L. Steub, s. 62 u. 63.

---

## 32. Das männlein und der teufel.

(Mündlich. Rüfensberg.)

As iſt amôl an ams männdle g.sîn, as heat goat künni mûra und zeammera und wær. ou gien a rîcha mâ woara; aber as heat fünf kinder g.hett und do iſt as umügli g.sîn a rîcha mâ z. weara. Do amôl heat i sînar pfar d.s waſir a brugga am kilkweag foart und dia heat solla schnell g.macht sîn. Ma kunnt zum männdle und frogt: ob as um hundert tâlər i dear und dear zît d. brugga macha künn.? 's männdle siaht wol î, as wear a schöne lô˜ und beatat um an tag bedenkzît. Ma giat îm sie und as b.seannt si' de ganza tag bias um zwölfi z. nacht und siaht am end, dass as îm i dear zît nit mügli iſt. Scho will as trûrig i's bett, aber oinermol klopft as ganz loisle a sîner tûar und a klinns männdle kunnt înar. As wünscht a goati zît â und frogt de mûrer, worum ər so trûrig sî? Dər murer virzellt îm all.s, wia-n- as iſt; 's klinn männdle lacht und seit: ‚do iſt baud g.holfa, i stell. dər d. brugga i dər b.steamta zît hèr, do' die îrst.

siel, dĩa vu dînam hûs über d. brugga gôt, ist mîn. Dəm mûrer schûdert.s âfangs, du ar merkt, wẽa 's klinn männdle sî, do' fällt îm glei' noĩpas î, und ar gôt mit dəm teufəl de virtrôg î. I der zît, wĩa 's klinn männdle hẽat g.seit, stôt d. brugga fix und fertig do und dər teifəl wartet scho mitta drûf uf die irst siel vu 's mûrers hûs; der abər holt schnell de goĩpbock us 'um stall und jeicht a übir d. brugga; und wĩa dər teifel de goĩpbock hèrträppla siaht, so rîpt ar îm vor zorn de schwanz ûs, und sît dersẽalla zit händ d. goĩpa korze schwänz. Dir mûrer aber hẽat hundert tâler überkû und ist boda-n-an rîcha mâ g.sîn.

---

Diese sage wird auch in der Schweiz vom baue der teufelsbrücke im canton Uri erzählt. Sie enthält übrigens zwei bedeutsame züge, die in vielen sagen, in denen der teufel auftritt, wiederkehren, nämlich: dass der teufel ein geschickter baumeister ist, (vgl. den Hephäst der Griechen) und dass er geprellt wird.

---

## 33. Der dreizehnte.

(Mündlich. Laterns.)

Es waren einmal an einem winterabende ihro zwölf in einem einsamen und verrufenen hause hoch ob der kirche zu Laterns im heimgarten und dabei ging es wohl lustig und laut aber nicht ehrbar und sittsam her. Erst nach mitternacht schickten sie sich an, nach hause zu gehen und weil es eine schöne mondscheinnacht und der schnee hart gefroren war, so kamen sie überein auf einem schlitten munter heimzufahren; die kirche sollte ihnen als merkzeichen gelten, wo still zu halten wäre. Sie stiegen auf den schlitten, einer nach dem andern, und als der zwölfte droben sass, gewahrten sie noch einen, einen dreizehnten, aber gänzlich unbekannten neben dem schlitten stehen, und sie riefen ihm zu: ‚sitz' auch auf'. Der unbekannte aber entgegnete: ‚es sind schon euer zwölf, es ist g'nug geladen, fahrt zu'. Sie fuhren ab und der schlitten gleitete schnell, wie die kugel aus dem rohr den bergesabhang herab, von der kirche, die sie im auge behalten wollten, sahen sie aber keine spur und sie fuhren über den kirchweg aus und stürzten über einen schrofen hinunter in das Frutztobel, dass sich alle zwölfe hals und bein brachen. Seit dieser zeit heisst jener schrofen der ‚fluchschrofen'. Jener unbekannte dreizehnte war der — ‚jômer'.

---

Ausgehend von der ansicht, dass an jeder sage eine sache sei, forschte ich nach einem entstehungsgrund für diese erzählung und glaubte denselben zunächst in einer unglücksgeschichte suchen zu müssen, die auf den abschüssigen berghalden des Laternser-thales zur winterszeit sich nur so leicht ereignet haben mochte. Niemand aber in Laterns wollte weder aus neuer noch alter zeit von einer begebenheit wissen, wo je ihro zwölf verunglückten. Es will mich daher fast bedünken, als wäre diese sage noch ein letzter nachhall vom sturze der zwölf Asen, die der macht des teufels erliegen, die kirche (das christenthum) nicht sehen und zu grunde gehen?!

## 34. Das teufelsloch.

(Mündlich. Bendern. [1])

Vom schweizerischen Sargans zieht sich eine mächtige gebirgskette längs des linken Rheinufers herab nach Werdenberg und weiter nach Sennwald, wo sie sich in das Kamor-gebirg fortsetzt. In der gegend über Sax und Gams erhebt sich auf dem rücken dieses gebirgszuges, wie ein riesiger tafelaufsatz, eine senkrecht stehende felsenwand, in der mitte mit einem loche, das durch die ganze dicke der wand geht, so dass, wenn abends die sonne hinter dieselbe zu stehen kommt, ihre strahlen wie eine goldene garbe durch die felsenöffnung dringen, was einen sehr überraschenden anblick gewährt. Vom rechten Rheinufer, namentlich von der Lichtensteinischen pfarre Bendern aus, erscheint die öffnung dem freien auge rund und ungefähr 7 zoll weit im durchmesser, mit einem tubus besehen aber bei 30 schuh hoch und nach oben zugespitzt. Ueber die entstehung dieser öffnung in der felsenwand meldet die sage:

‚Ein bauer verpfändete dem teufel seine seele, wenn er — der teufel — das ganze Schåner-ried in einem tage abmähe und einfechse; doch sollte die arbeit vor dem abendläuten vollendet sein, widrigenfalls der vertrag keine gültigkeit mehr hätte. Der teufel war schon bis zum binden des letzten fuders gekommen, als plötzlich und unerwartet die abendglocke vom Benderer kirchthurme ertönte. Im grössten zorne über die mühevolle, beinahe vollendete und doch vergebene

1) Der schauplatz dieser erzählung ist zwar Lichtenstein und das schweizerische Rheinthal, gleichwol glaubte ich sie den Vorarlbergischen sagen anreihen zu dürfen, da sie auch in Vorarlberg, namentlich in und um Feldkirch gekannt und verbreitet ist.

arbeit, und in bitterem verdrusse, dass ihm des bäuerleins arme christliche seele entgangen, fasste der teufel den wiesbaum und schleuderte ihn mit so riesiger gewalt von dannen, dass er wie ein mächtiger pfeil die breite des thales durchfuhr, über den Rheinstrom flog, und im jenseitigen gebirge die bezeichnete öffnung schlug, die man von der zeit an das ‚teufelsloch' nannte.

---

Wie der teufel im vertrage mit dem maurer (s. die nummer 32) den kürzern zog, so auch hier. Dort wurde er übervortheilt durch das unterschieben eines bockes, hier aber wurde er in seiner arbeit unterbrochen durch den klang der christlichen glocke. Es ist überhaupt ein allgemein verbreiteter, in der sage häufig wiederkehrender volksglaube, dass der teufel und böse geister durch das dazwischentreten himmlischer gewalten und erscheinungen oder durch von menschen ausgestossene ausrufungen — helf Gott! Jesus Maria! — durch glockengeläute, kreuzzeichen u. s. w. gestört werden [1]). — Nicht zu übersehen ist in unserer sage auch der zug vom ingrimme des teufels und der riesengewalt, mit der er den wiesbaum gegen das gebirge schleuderte. Der als zorniger gott von den Lappen gefürchtete Torden, d. i. der skandinavische Thôrr, dessen jüngerer stellvertreter, wie schon einmal bemerkt wurde, der teufel ist, riss nicht nur bäume aus, sondern schlug in seinem grimme auch grosse stücke aus felsen.

---

## NACHTVOLK.

Vom Nachtvolk erzählt man fast nur im Oberlande, zumal im Walserthale. Seine stationäre behausung hat dasselbe nach der vorstellung des volkes auf alpenhöhen und berggräten, fahrt aber zu zeiten unter trommel- und pfeifenklang durch die grättobel auch auf die von menschen bebauten und bewohnten niederungen herab. Wie schon aus dem namen zu entnehmen, tritt es immer zuhauf, als volk auf und bei nacht, ausnahmsweise auch bei tag. Unter den folgenden sagen vom Nachtvolk verrathen einige eine beziehung desselben zu Thôrr und Freya, andere enthalten unverkennbare züge des über alle germanischen länder verbreiteten mythus von der wilden jagd, dem wilden heer, dem Nachtgejaid.

---

[1]) Dieser anschauungsweise entstammt auch die unten in der sage vom schatze auf dem Klaeslefeld ausgesprochene meinung, dass ein ‚noster' (rosenkranz) in das goldlaub geworfen, den schatz der macht des geistes entzogen hätte.

## 35. Wie das Nachtvolk die kuh verschmauset.

(Ludwig Steub, drei sommer in Tirol, s. 82.)

Einmal stellte das Nachtvolk auf dem vordern boden im kleinen Walserthale am hellen tage, an einem apostel- oder Maria-feste, während des gottesdienstes einen prächtigen schmaus an. Es nahm die schönste kuh aus dem stalle, machte sich viel geschäft, sie zu schlachten, zu sieden, zu braten und verzehrte sie unter tanzen und springen, singen und jauchzen und unter dem angenehmsten trommel- und saitenspiel. Es gab auch den kindern des hauses gar niedlich zu essen, verbot ihnen aber einen knochen zu zernagen oder zu verlieren. Endlich suchte es die knochen sorgsam zusammen, konnte aber trotz allen fleisses einen nicht mehr finden. Nun wickelte es die übrigen in die haut und sagte: es müsse die kuh gleichwol hinken lassen, was sich auch in der that so befand; denn dieselbe stand im stalle, so brauchbar als zuvor, nur dass sie den einen fuss etwas nachschleppte.

---

Donar oder Thôrr, der sohn Wodans und der erde, lässt die abgegessenen knochen der böcke bei seite legen und aufheben, damit er sie neu beleben und vor seinen donnerwagen spannen könne. J. Grimm, deutsch. myth. II. ausg. s. 168 u. 169. Vgl. auch: die mythen von Thôrr, IV. mythus: Thiâlfi, gesammelt von L. Uhland.

---

## 36. Das nächtliche gelage.

(Mündlich. Raggal.)

Dər hofbue verzeld: ‚es wêr amôl ən jègər gæra am môrgat vor tag uf dər alp Bortnum uf dər passig g.sê, und şei drom scho am ôbed bim vollmô om a nûni z.wèg g.ganga. Ondər 'm ştôfəl zuehi chämm. ər zom a dörra tschudriga tännele und drom ommi şei as plätzle g.sê, topfêba zwôr, abər schwôrz vertrampet, daş ma ches græsle, ches hälmle g.seh häi; ər leg. şi' nîdər und werde beiemsèlb rætig, ondər dem bömle öbər nacht z. blîba. Om mitternacht verwach. ər amôl us'əm schlôf und sèhe 's Nachtvolch ufən zuəchô; do dei˜ch. ər şi' beiəmsèlb, mit dèrlei volch işt ma am g.schîdşta manierli', und gäng as bitzle uf d. sîta. 's Nachtvolch chämm. dûa naehər und léngeri naehər und ştelle şi' ondər 'əm bömle ûf, und do fange 's bömle uf ei˜mol â˜ vamsèlb gôr liebli ûfşpilla, das ei˜ äştle blôse d. flœta, as anderş d.s glarinêt und as zwîgle das chlî pfifle, und 's Nachtvolch

ned fûl läp. â˘, und tanzi ommi om 's bömle, pâr om pâr, dap dər ştâub dervâ˘fläige. Dər jègər luege alləm heimle zuə und dei˘ch şi': se hâni' dächt mînər lèbtig bis hînicht che dörs bömle so prächtig ûfmaha g.hœrd, und âu' che pâr g.sêh so ôrdele tanza, und jetz châ˘ mər.s îbilda, warom.s ondər 'əm bömle gôr so vertrampet ûssiehd, denn dia tanzen do hût, fôri', ned das êrşt môl. Wia ər do churzwîlig dəm Nachtvolch bim tanza zuəluege, hœr. ər uf ei˘mol de berg anandər nô', uffər miâua und wia ər şi' as bitzle fürşi' bücke und öbər as bühele ôhi luege, sèh. ər as tschübele chatza mit ama greusliga g.schrei de berg uffa chrabla, und a jiedwédere zûhe- g.wüp wôr- a lægla wî˘ nôhi am schwanz. Wo dua die fûer zom tännele chô şei, häi dər tanz as end g.nô, und jetzt werde â˘zäpft und îg.schei˘cht, abər no˙ i kûetschaggi, und anandər zuəpronga. Drübər sæge dər jègər wîdər zuəmsèlb: ‚'s işt zwôr che sûberş g.schierr so a kûetschaggi, und dächt möchti' ma brêcht mər.ş âu', i' wott etlimôl b.scheid tuə, so hâni' ən durşt'. Bim taga şeien Nachtvolch und chatza mit de g.lêrta læglena ôbg.fôra und dər jègər şei dua dəm ştand zuə uf d. passig, sèllmol häi ər abər nûd erwüscht'.

---

Die katzenschaar, die den wein den berg hinaufzieht, ruft mir das gespann der Freya, der liebreizenden tochter Niord's, in's gedächtniss; fährt sie ja doch auch auf einem mit katzen bespannten wagen.

---

## 37. Der einaug.

(Mündlich. Tshagguns.)

Es işt a hûs am Rasaveibach g.sî˘,
.s hot jôrswis scho˘ ke sêl mê g.schnûfət drî˘,
bis ama samstig z. nacht bim vollmoglanz
dört 's Nachtvolk î˘kêrt zum an ôbedtanz.

Do gît es si', dap just ən mâ˘ net wît
vom sèlla hûs, und ô' zər nämli zît
um d. wêg. noch işt, und wia der tanza hœrt,
se hot.s əm næpa gnôt de wundər g.ştœrt.

Sin ômər wachst, und .s zûcht ən schier mit g.wâlt
dər hütta zuə, ga güggla bim a şpâlt:
ei gèlt! wia tanzt das volk so flingg und nètt,
as wenn əs fègga-n- a de füepe hätt..

Er lueget lang, z.leşt würd.s əm dèchtert z. spôt,
ər sûmt si' hêmat zuə, und wîa-n- ər gôt,
se lôt ər ênermôl ən schrei: ‚o wê!
i sâ˜ch am êna-n- ôg ke ştickle mê'.

Und g.sâ˜ha hot ər nût, .s işt würkle wôr,
und êög işt ər g.sî˜ a ganzes jôr,
und was ər nu' hot all.s probiert und tô
am sèlla-n- ôg işt 's liecht halt nümma kô.

Z. jôr drûf se folgt ər am a gueta rôt
vo˜ næpas am an alta mâ˜ und gôt
zər nämli zît, wîa .s færa z. nacht işt g.sî˜,
zəm Rasaveiər-tobəl-hûsle hî˜.

Sèll volk işt wîdər luştig dört im gang
und tanzt bi trummla- und bi pfîfaklang;
min êög luegt əm alli länge zuə,
und mênt ər luege si' ô' hûr net gnuə.

Zleşt sêt ər zuə em sèlb: əs würd mər z. şpôt,
i' mueƥ ga z.wêg und hêm, und wîa-n- ər gôt,
se-n- iş, as wenn ər neugibôra wær.,
er sâ˜cht a bêda-n- ôga wîa vorhèr.

---

## 38. Das messer im knie.

(Ludwig Steub, drei sommer in Tirol, s. 82 u. 83.)

Ein liebhaber der musik gieng dem lustigen Nachtvolk einstens auf den Brunnenberg im kleinen Walserthale nach, horchte seines saitenspiels und schaute seinem tanz und anderer kurzweil die ganze nacht hindurch zu. Gegen morgen machte sich eines nach dem andern davon, aber das letzte steckte noch ein messer, wie es dem zuschauer bedünkte, ober die thür der tanzhütte; in der wirklichkeit jedoch befand sich solches in einem knie des fürwitzigen. Es konnte leider von niemanden herausgezogen werden und der unglückliche trug den schnitzer in seinem fuss ein ganzes jahr, doch ohne schmerzen herum. Als aber das jahr vorüber war, gieng er abermals auf denselben platz, wo er die versammlung wieder richtig fand. Es wird, wie vormals, prächtig gezecht, muthig gesprungen und bei anbrechender morgenröthe fürsichtig abgefahren. Dabei langte der letzte noch über die

thüre, sagte: ‚will doch mein messer wieder mitlassen‘, und der zuschauer gieng von dannen, ohne den schnitzer im knie weiter zu gewahren. (Dieselbe sage erzählt man auch in Rungiletsch bei Frastanz.)

## 39. Die musik und das weib.

(Mündlich. Raggal.)

Amôl iṣt as wîb in .ra môhälla nacht vor'əm hûs g.ṣtanda und hed zəm zîtvertrîb i d. welt ussi g.luegət, wil ṣie neiṗa g.rad. ned schlöäfrig g.sê iṣt. Uf ei˘mol hœrt ṣie us dər wîte hâr a so .na lieblige musig, wîa ṣie îrer lèbtig noch cheine g.hœrd hed, g.rad. as têten engəl ûfṣpilla, und gäid, om d. musig beṗer z. hœra, as ṣtückle wît vam hûs wèg und drûf noch as ṣtückle wîtər und je léngere wîtər ṣie chond, om so liebliger tœnt.s und z.leṣt châ˘ mî wîb gôr nömma ṣtô˘ blîba und gäid und gäid und chond vor lauter losa-n- und losa bis an as grôttobəl; dört siehd ṣie 's Nachtvolch wîa im a chreuzgang dür 's tobəl ôher fôra und vîlprächtig musiziera, daṗ dəm närscha wîb würd, as chönnt ṣie nömma g.nuə losa; abər uf ei˘mol heben die schwôrza musichanta as teifəlmêṗigs g.schrei â˘, daṗ .s dəm wîb dür môrch und bei˘ gäid und daṗ .s ṣtûhableich vor schricka hei˘ ṣpringt und im hûs noch übər de tûrschweller î˘hi trôlet. Siderjê iṣt das wîb nîa mê rècht g.sond und hantl: g.sê, und sèll g.schrei hed ara bis in tôd i den ôra tôset.

## 40. Das Nachtvolk auf dem Klaeslefeld.

(Mündlich. Frastanz.)

Auf dem Klaeslefeld neben der ruine Frastafêders über Frastanz steht ein einsames haus und durch die flur dieses hauses hatte in uralter zeit das Nachtvolk seinen zug. Man musste desswegen bei nachtszeit immer thür und thor offen lassen, um dem Nachtvolke seinen gewohnten weg nicht zu versperren. Riegelte man aus vergessenheit die thüre, so machten die nächtlichen ankömmlinge einen solchen lärm und ein solches getöse, dass kein hausinsasse mehr schlafen konnte.

## 41. Das Nachtvolk in Sateins.

(Mündlich. Sateins.)

In Sateins fuhr das Nachtvolk neben der burgruine Schwarzhorn durch die ‚Hollagasse' herab unter herrlicher musik, unter saitenspiel und pfeifenklang, trommel- und paukenschlag, sehen konnte man aber nichts als nur einen wind. Im dorfe herunter zog es neben Sepple's haus — es steht dasselbe an einer kreuzgasse — vorbei. Einmal stand bei Sepple's haus ein mann aus der gemeinde, da fuhr gerade das Nachtvolk vorbei und einer aus demselben schlug dem manne ein beil in die achsel. Niemand konnte dem armen manne das beil herausziehen und derselbe musste es zu eigener unbequemlichkeit und zum gespötte anderer eine geraume zeit in der achsel herumtragen, bis er sich auf den rath eines alten mannes wieder bei Sepple's haus an der kreuzgasse aufstellte. Das Nachtvolk zog wieder vorbei und einer aus demselben sagte: ‚ich habe da das letzte mal mein beil in einen stock geschlagen, das muss ich heut wieder mitnehmen, und als dann der mann wieder von dannen gieng, hatte er kein beil mehr in der achsel. Vgl. die nummer 37 u. 38.

Neben Sepple's haus war ein grosser misthaufen, und wenn das Nachtvolk durch die gasse herab kam und in gerader linie weiter wollte, so musste es über diesen misthaufen ziehen. Da gieng das Sepple und schrotete ein stück von dem grossen misthaufen fort, damit das Nachtvolk einen bessern weg bekäme. Nicht lange darnach war fronfasten und Sepple's leute hatten eine wäsche und waren gerade mit ‚bûha' (einlaugnen) beschäftigt; da fuhr auch wieder das Nachtvolk herab und rief den wäscherinnen zu: ‚hätten wir nicht erfahren, dass ihr gute, dienstfertige leute seid, und wüssten wir nicht, dass ir ‚wêrmuet und rutta' (raute) im hause habet, so würdet ihr nicht ungestraft an fronfasten ‚bûha'. So aber geschah Sepple's leuten nichts; sie liessen sich es aber gesagt sein und stellten seit derselben zeit an fronfasten nie mehr eine wäsche an.

---

Die zeit der fronfasten, auch fraufasten, ist eine geheiligte zeit, wo man keine wäsche anstellen soll. — Ein mensch der um diese zeit geboren wurde, sieht geister, die sonst den augen anderer sterblichen entrückt bleiben. In Illzach im Elsasse spuckt neben dem Doggele (siehe nummer 24) auch ein fronfastenthier. August Stöber: die sagen des Elsasses, s. 30. — Wer ein fünfzinkiges rautenblatt findet, ist nicht minder ein glückskind, als der ein fünftheiliges kleeblättchen pflückt.

## 42. Das Nachtvolk warnt.

(Mündlich.)

Einmal kam nachts beim heimgehen ein mann zum Mustergielbach, und hörte plötzlich ein stück im tobel droben eine prächtige musik, blieb auf das stehen und horchte zu. Ueber einer weile kam ein grosser schwarzer mann mit einer pfeife und einem taktirstock in der hand durch das tobel herunter auf den horcher zu, und sagte zu ihm: ‚höre guter freund, stehe etwas auf die rechte seite und lüfte ein wenig das strumpfband unter dem rechten knie, denn es kommen noch mehrere leute nach'. Der horcher that wie man ihm gesagt, und alsbald rauschte das Nachtvolk mit trommel und pfeifen windschnell an ihm vorüber und der letzte von der musikbande trug, wie es dem zuschauer bedünkte, eine kochkelle in der hand. (Vandans.)

Einmal stand ein mann nachts beim mondschein an einem grattobel und schaute dem Nachtvolk zu, das gerade durch das tobel herabgefahren kam. Wie er da so schaute und schaute, kam unversehens einer aus dem Nachtvolk auf ihn zu und sagte: ‚götti gang wîter uffi'! da fuhr aber ein grausen in den mann und er sprang davon. (Raggal.)

Durch das Fronatobel, welches die gemeinden Ausser- und Innerbartholomätag in Montavon scheidet, fuhr auch vor zeiten das Nachtvolk mit zierlicher musik auf und ab, und kam man in die nähe, so rief es aus dem volke: ‚nôtnagəl oba wêg, oba wêg, oder met', und würde man kluger weise nicht ob den weg gegangen sein, so hätte man ohne widerrede mitfahren müssen. (Bartholomäberg.)

---

Diese warnende stimme, die aus dem Nacktvolk ruft, ist wohl die des getreuen Eckhart, der besonders in der thüringischen und mandsfeldischen sage vom wüthenden heere eine rolle spielt. Er tritt daselbst vor dem geisterhaufen einher als ein alter mann mit weissem stabe (vgl. den taktirstock unserer sage) heisst die leute aus dem wege weichen, einige auch heimgehen, damit sie nicht schaden nähmen. — Jener letzte, der den zug der musikbande im Mustergielbach beschliesst, ist die verkappte frau Holda (Berhta), die, wie Wodan dem wüthenden heere angehört; wenigstens weist die kochkelle, ein gewiss weibliches attribut, auf die göttin und beschützerin des hauswesens hin. — Auch im benachbarten fürstenthume Lichtenstein meldet die sage von den zügen des Nachtvolkes. So fährt dasselbe namentlich in einem tobel der gemeinde Trisnerberg mit prächtiger musik auf und ab, und diesen nächtlichen zügen lauft eine wiße frau nach.

Hier wird also die schon im namen weisse frau Berhta, die in oberdeutschen gauen an die stelle Holda's tritt, deutlicher genannt.

## 43. Der kopflose.

(Mündlich. Raggal.)

Einmal schaute einer dem Nachtvolke zu, als es eines abends beim mondscheine durch das ‚monattöbele' bei Raggal herunterfuhr, und da gewahrte er auf einmal einen unter dem haufen, der seinen eigenen kopf unter dem arme trug. Auf diese scene hin war aber meinem zuschauer alle lust vergangen, noch länger zu schauen und er lief entsetzt von dannen.

Der mit dem abgeschlagenen haupte will fast an einen der auf dem schlachtfelde gefallenen helden gemahnen, welche nach einer mehr in Niederdeutschland herrschenden vorstellung dem Wodan folgen, wenn er an der spitze seiner schlachtjungfrauen der Walkyrien, und der Einherjar einherzieht, wenn ‚Wode tüt' oder ‚Wode jaget', wie es daselbst heisst.

# GEISTER.

Ein stehender artikel im aberglauben unseres volkes ist das geisten, mundartlich auch gâṣta, gōaṣta und gaeṣta, das ist das wandern und wallen, das treiben und thun abgeschiedener seelen, um im leben begangener frevel willen. Die frevel werden in unserer sage in der regel stark betont, und nur selten meldet sie von geistern, ohne dass sie die missethat, wegen welcher dieselben geisten, mit nennt. Es erscheinen zum geisten verurtheilt vorzüglich: welche unredlich waren in maass und gewicht, welche marksteine verrückten, entlehntes gut nicht erstatteten, sorglose hirten und sennerinnen, die das anvertraute vieh vernachlässigten, geizhälze, bauernschinder, vaterlandsverräther u. a. Sie erscheinen unter gar manigfaltigen gestalten, bald als die leibhaften menschen, die sie im leben waren, bald in weisse gewande gehüllt, mit schwarzen, die begangene unthat bedeutenden flecken an denselben, bald als feurige, funkensprühende männer, oder aber sie treten in thiersgestalt auf: als hunde, schlangen, böcke u. s. w. So manigfaltig die gestalt der geister, so

verschieden ist auch ihr gebahren; bald ist es nur ein plötzliches erscheinen und verschwinden, bald ein unstätes nächtliches umherirren, ein jammern und stöhnen, ein poltern und klopfen an der stelle des verübten frevels, oder sie sind zur huth von schätzen, oder zu einer sauren arbeit, wie zu graben und tragen verurtheilt. Den menschen erweisen sie sich meistens schrecklich und schädlich, nur selten freundlich und zuthätig. Die stätte der unthat, um derenwillen sie geisten, ist gewöhnlich auch ihr tummelplatz; der den markstein verrückte, wandert nachts als ‚fûriger marcher' die fluren und wiesen entlang und schlägt unter schrillendem gelächter mit gewichtigem schlägel auf die köpfe der grenzsteine; die hausfrau, die unter fluch- und scheltworten den bettler abwies, wird vom ‚fraufastenkind' auf der hausthürschwelle gesehen, mit einem stückchen brod in der hand. Erlöst werden geistende durch gebeth und segenssprüche, durch erstatten des von ihnen angerichteten schadens, durch vollendung der ihnen auferlegten arbeit, aber auch durch das blosse danken für einen von ihnen geleisteten dienst, und unter vielen andern besondern bedingungen. Jedenfalls ist es zu rathen, wenn man einen geistenden erlösen will, ihn zu fragen, was fehlt mir? da wird er antworten: ‚dir fehlt nichts, wohl aber mir', und nun wird er erzählen, warum er geisten müsse, und wie er zu erlösen sei. An geistersagen ist Vorarlberg verhältnissmässig reich, ich habe jedoch von vielen hier nur die nachfolgenden aufgenommen, da sie die eigenthümlichen züge dieser sagengattung mir sattsam zu enthalten schienen.

## 44. Die sennerinn auf Spullers.

(Mündlich. Bratz.)

Uf der alp. Spullers dom ist amôl a senne g.sî˜, dîa hot nuˢ dem væ' vo˜ de rîcha lûta zueg.hebt und dər arma lûta væ' hunger lîda lô˜, und so hot sie .s trîba vîl sümmər. Jetz amôl im wintər, wo ma˜ lang scho˜ vo˜ alp. ist g.sî˜, gôt ən jäger Spullers zuə uf d. jagd und dô bigegnet əm dîa senne, vo˜ der i' verzell, de kopf wîa verbræmt mit kiss und schnê, die rôt. juppa stê˜ und bê˜ g.frôra-n- und am ârm ən êmer. Dər jägər kâ˜ si' net gnue verwundera und frôget: ‚ja senne, bist du ô' um d. wèg., und wett èbba um dîa zît z. alp.'? „jô", sêt sie, „i' mueƅ uf Spullers uffe, den arma lûta d. schwî˜ fuetera, de rîcha hon i' sie scho˜ g.fueterat", und gôt îr.s wèg.s wîtər. Dər jägər lueget ara verstûnt noch nô' und denkt für si' sèlb: ‚das ist ô' net kauscha', und wîa ər gega-n- ôbed hêm i's dârf kunt, hört ər vom turn 's todtaglöckle lûta, und uf sî˜ frôg.:

‚wem .s dèrmôl gèlte‘? gît man əm zer antwort: ‚dər senne vo˜ Spullers‘. —

## 45. Der geist auf der Kanisfluh [1]).

(Münd'ich. Au.)

As iṣt amôl a miändle am nôpûr nîdig g.sîn um die schoena kûe, und faṣt gæl und grüa hêat. s kundo wêaro, wenn as die schwêara ṣtuck uf dər wôd g.sêaha hêat. Nau' und nau' iṣt um abər 's nîdhæfele öbergango und as gôt und leit hoamli' nûg.schælte tannarêando in wêag, uf dem g.rad. 's nôpûra kûe zur trinke sind g.gango, und wau dernau' oane vu˜ de kûena uf d. rêando iṣt kû, so iṣ sie g.schlipft und öbər de wêag ûsdrôlot, öber a bühele abe, und hêat si' 's krûz brocho. 's miändle iṣt drûf fühar kû und hêat wêallo luego, ob d. kûe ou' g.wêaṗ mûstôd sî, gôt abər ûverṣêahas ou' uf diasèll rêando und drôlôt öbər de wêag ûs und öber a bühele abe und bricht si' ou' 's krûz. Wau as drûf vur 's g.richt Gottes kû iṣt, hêat um Gottvatər 's urtəl g.sprocho: daṗ as die verfällt. kûe all. næt. uf d. Kanisflueh trægo und dernau' wîdər abe drœlo müeṗ; und sît dêar zît treit.s ou' flîṗig d. kûe all. næt. uf d. Kanisflueh und pfnêaṣtot derbî, daṗ ma.s zîtowîs bis zum dôaf Schnepfou hœrt, und wenn as mit sîner burde uf da ṣpêatz vur Kanisflueh kû iṣt, lacht.s öberlût, und drœlt sie wîdər abe. An jietz maul, wenn as sie wîdər dom hêat, tar as ur a häurle ûszêro, und wenn d. kûe gær ka gotzigs häurle mê hêat uf dər ganzo hût, iṣt as arlœst.

## 46. Der geist auf Gweil.

(Mündlich. Gallenkirch.)

Uf dər alp. Gweil hot amôl en nûtnutziga hirt sî˜ hab uf .nen g.fœrliga wædgang trîba, und dô iṣt a koṣtlige kûe g.schlipft, dur .na ganda âhidrôlet und erfalla. Dər hirt iṣt gær net grûseli d.rab

[1]) Im innern des Hinterbregenzerwaldes zieht sich südlich von Schnepfau, und in westlicher richtung von der Aach bis zum Kanisbach die Kanisfluh, ein weitwendiges felsengebirge, majestätisch, imponirend besonders an seiner nordseite gegen das dorf Schnepfau, wo es eine steile, vom fusse bis zur höchsten höhe reichende felsenwand mit wenigen absätzen bildet, dessen höchste spitze misst 6458‘. Siehe Tirol und Vorarlberg von Staffler, II. s. 44.

erschrocka, ər hot amôl noch sæga möga: ‚drôl. zuə du g.hœrşt ama rîcha'. Bald drûf işt dər hirt g.stârba, und vo˜ dört â˜ iş .s uf Gweil nümma recht kauscha g sî˜. Oftermôl hei ma˜ z. nacht bim mô˜schî˜ ən mâ˜ a kûe mûesam dur diesèll ganda uffe træga g.sâ˜-ha, und sei ər amôl mit sîner burde uf d. höhi kô g.sî˜, so hei ər sie abg.warfa und g.jûtzt und a gellig.s g.lächter g.hett, und mittlerwîl sei d. kûe dur d. ganda wîdər ahi drôlet, daᵱ all.s erhillt hei vor lærma und getös. Jetzt amôl fûert ma˜an hêr uf dia alp., und der passet dəm gæşt uf und frôget ən, wo-n- ər kunt: warum ər denn z. nacht d. alplût. oftermôl so i d. û˜rueb bringe, und ob ma˜-n- ən mit etschas verhülfli' sî˜ künnt.? Dər gæşt gît zər antwurt: ər hei bi lebzîta-n- a koştlige kûe verfällt und ken schada-nersatz g.gê, und derfür müeᵱ. ər jetz nô' əm tôd gæşta und d. kûe dur d. ganda uffi træga, bis die ganz summa, dia kûe wær. unter brüeder wèrt g.sî˜, bim pfennig ûszâlt sei; all. jêr. künn. ər, wenn ər flîᵱig træge, ən groscha d.râ˜ abzâla. Uf das hot ma˜ due mit dən èrba vom ægatümer dər kûe abg.mahat, und dur das işt dər gæşt uf Gweil erlöst g.sî˜.

---

Vergleiche mit dieser und der vorigen sage die griechische mythe vom räuber Sisyphus.

---

## 47. Fräule Jda.

(Mündlich. Feldkirch.)

In uralter zeit hat auf dem schlosse Schattenburg eine fräule Jda ihr kind umgebracht. Jetzt muss sie geistern, und wandelt alle samstag nachts vom schlosse herunter, über den St. Leonhards-platz und neben dem ehemaligen todtenhause vorbei hinab zur Jll, um dort ihre blutigen hände zu waschen.

---

## 48. Mutter und kind.

(Mündlich. Feldkirch.)

Es işt amôl a muetter g.sî, und dia hat a büeble g.hâ, und das büeble işt ara lieb g.sî, wia sos nünt uf dər welt, und 's büeble wær. sîner muetter ô' dur na fûr g.şprunga. Aber d. muetter erkranket und ştirbt, und dô işt dəm büeble g.sî, as gæret.s nümma

z. lèba, und de ganza tag hat.s g.ræret und ô' d. nacht noch, wo .s hat wella schlôfa, iſt əm d. muettər in sinn und .s waþər i d. ôga kô. Wîa .s abər gega mitternacht gôt und 's büeble noch allawîl wach und trûrig i sîm bettle lit, gôt ôanermôl d. tûr vom schlôf-kämmerle höfele ûf, und wîa .s büeble erschrocka luega well, wèr kämm., ſtôt sîne g.ſtorba muettər as goaſt vor əm, im a schnêwîþa kload, noc am an ärməl sei a schwarzes tüpfle g.sî. Frûndle sêt sie zum kind: ‚gèlt Hannesle, du kennſt mi' noch'? „jô frîle, kenni' di noch"; ‚se gang.', sêt d. muettər wîdər, ‚und wüsch. dər d. ôga-n-ûs und beth. für mi' andæchtig ən rosakranz, daþ mər dô mî tüpfle am rèchta-n- ärməl vergôt, dernô' bini' ône mackəl und kumm. in himmel; jetz muaþi' noch goaſta, wîl i' amôl nämma-n-a mässle gèrſta vertlîha und nümma z.ruck g.gê hâ- merk.s, frönd guet tuet ge guet'. — So sêt sie und verschwindet drûf. 's Hannesle ſpringt gnôt us'əm bett und bètet kneuliga ən rosenkranz und wîa .s mit dəm letzta ſtückle iſt fertig g.sî, so erschînt əm d. muetter noch amôl, abər ône tüpfle am rechta-n- ärməl, übər und übər wiþ wîa schnê, und lieble, wîa ən engəl, dûtet sie gega himməl und sêt: ‚Hannesle jetz kummi' uffi', und verschwindet und dəm Hannesle würd wôl um 's herz und əs vertschlôft rüobig.

## 49. Die goldene schlange in Wolfurt.

(Mündlich. Wolfurt [1]).

Ob Wolfurt iſt a zwingburg g.sî,
sie iſt jetz frîle zemmakeit,
und nuc verwèttret.s mûrawerk
iſt d. läibeta dər herrligkeit.

Und uf dəm alta grôwa g.mûr,
do iſt a goldne schlanga z. g.hûs,
sie schlôft dört an a kugla g.rollt,
de ganza herbſt und wintər ûs.

Es kunt dər langsa nôch und nôch,
es lacht dər himməl frûndle blau,
es schwankən frei im sunnaschî
milliona blüemle uf der au.

[1]) Die mundart um Wolfurt ist mir nicht geläufig, wesshalb diese sage in gangbarem oberländer dialecte erzählt ist.

Do bi dər lieba frůeligszît
erlêblet d. schlanga uf dər hœh.,
sie regt, sie streckt si', schlîcht i's tâl
und will si' sünnela-n- im klê.

Und wandelt drûf i dem revier
a chriştlis suntigkind verbî,
so siecht əs d. schlanga funkla hell
i klê und maiasunnaschî.

Doch flůcht.s verschœcht ab'əm wundertier,
wil.s weiß, əs işt — biwâris Gott —
dər geişt vom sèlla rittersmâ,
der z.leşt uf Wolfurt g.hûset hot [1]).

En bûrablôger sei əs g.sî,
ən richa gîthals noch derzuə,
hei maltersäck mit tâlər g.füllt
i d. kellerböda abetuə.

Z.leşt işt ər sèlb in boda kô
und sîne ştümpa gold und geld,
as wæren.s dörra haberspreul,
verflattern wît und breit i d. welt.

Es dûret drûf nuᶜ kurze zît,
işt d. zwingburg ô' noch zémmakeit,
und wia-n- i' sæg. nuᶜ mûrawerk
ştôt vo dər alta herrligkeit.

Und herbşt und wintər mueß ər jetz
dört geişta-n- im a goldna g.wand,
im frůelig işt sî einzig frœd.,
si' sünnela-n- im ackerland.

---

[1]) Die frühern herren des schlosses Wolfurt, dessen ruinen über dem dorfe auf einer etwas vortretenden felswand sich erheben, gehörten einem sehr alten adelgeschlechte an, das aus Schottland stammen soll. — Unweit davon lag das schloss Kuien, von diesem ist aber nichts mehr vorhanden, doch erzählt die sage, dass es eine sehr stattliche burg gewesen, und dass in mondscheinnächten eine goldene schlange über die felsenwand herabgeschossen sei, um aus dem vorbeifliessenden Rikenbach zu schlürfen.

## 50. Der schatzgraber.

(Mündlich. Bregenz.)

Uf'əm Breagezer schlopberg ist an gumpa voll bimsa fröscha-n- und mûcha, und det flimmeret zər nachtzît nomma-n- a liechtli. Des liechtli kunt allad, wenn as vom torn i dər pfarr. z. nacht zwölfe hot g.schlaga, bald dohèr bald derthèr upe tanna-n- und buecha, bald bim hexaplatz uffar bi dən oacha verbei, und bald us'əm Oerawäldele übər a Oelroa uffe dur d. lèrcha zum gumpa, dert blîbt .s stô und brennt bis um zwoa. Des ist 's goasta vom sèlla hallunk, der Breagez a d. Schwèda hot verrôta. D. Schwèda sind, wia i dər chronik ist z. leasa, im drîp.gjærige krieg go Breagez kû [1]), und hond g.sengt und brennt und g.nûelet wia 's Wuetas [2]). Zwôr hond si' z.êrst d. borger vu Breagez, wo d. Schwèda vu Linda sind âg.ruckt, wackər g.wêrt, und bi'r Unôt hond d. Schwèda holops müepa flûha z.ruck gega Locha; abər z. Locha kunt bi'r nacht an mâ~ i das schwèdisch lagər und verspricht dəm general Gustav Wrangel (hoapt as in bücher), wia-n- ər d. Schwèda boamli' uf ab- und umwèg well fûera i d.s Breagezer städtle, abər verstôt si', nu' um an gueta lô~. D. Schwèda gond.s î, und drûf fûert sie dər spitzbue übər a Hoagga und Pfändər abi i d.s tâl vor d.s städtle. Etzeda kunt dər verræter zum Wrangel und beatlat: ‚gen mər min lô~'! aber dər Schwèd. schüttlet de kopf und seit ernstli' zum lumpa: ‚dər taglô~ söll dər it fêla; uf'əm schlopberg hinter'əm felsa-n- ist an sumpf, dert hond, wia mər ho sæga lô, die herra grôfa vu Breagez im Appazellar krieg a guldis kegelspîl vergraba, und des ist din lô~, se gang. mit spata-n- und schûfla-n- und suech.s'. Nu dear gôt zum sumpf und grabt und grabt allad zuo, find.t abər frîle ko guldis kegelspîl; au' ko rûe hot ar nâ' am tôd mê funda und goasta muep ər jetz noch zər stund. dert und zu èbiga-n- zîta graba-n- und graba. Allad um mitternacht wankt dər kerli, i dər hand a schûfla und a laterna, trüebselig a d. arbet und grabt, bis as zwoa schlècht, dô verlöscht əm sî liechtli, und was ər hot g.graba fallt wîdər zémmat.

---

[1]) Siehe die geschichtliche vorbemerkung zür nächst folgenden sage: ‚der Klûshund'.

[2]) Der ausdruck: ‚wia 's Wuetas', d. i. wie Wodan's heer, wird um Bregenz noch häufig gehört. Der Wodans-dienst hat in diesen gegenden noch gegen das ende des VI. jahrhunderts in blüthe gestanden. St. Columban, ein Irländer (geb. 560) zerstörte in Bregenz drei vergoldete götzenbilder, und nicht weit davon (in Tuconia in capite lacus Tigurini) eine ungeheure bierkufe (cupa), aus der man eben dem Wodan trankopfer brachte. S. Walafried Stabo: ‚vita st. Galli', s. 78; vgl. auch die legende: st. Columban etc. in dieser sammlung.

## 51. Der Klûshund.

(Mündlich. Rankweil.)

Historische vorbemerkung. In der nähe von Bregenz, südlich von der stadt, befindet sich auf einem gegen den see vorspringenden felsenrücken des Pfänderberges die Bregenzer klause (mundartlich klûs), ein ehemals stark befestigter bergpass, durch welchen bis 1831 die strasse aus Schwaben nach Vorarlberg und Tirol führte. Diese Bregenzer klause war ohne zweifel ein alter Römerpass und von jeher durch natur und kunst, vom ufer des sees bis hoch auf die spitze des Pfänders befestigt. Während des dreissigjährigen krieges wurde er nach allen richtungen mit neuen werken umgürtet. So erhob sich ausserhalb der klause die in der vorigen sage (der schatzgraber) erwähnte schanze Unoth mit vielen bastionen, welche sich bis in die gegend von Lochau erstreckten. Bregenz galt daher damals als der festete ort der ganzen umgegend, und die schwäbischen dynasten und klöster beeilten sich ihre schätze anher in vermeintliche sicherheit zu bringen. Dieses anhäufen von schätzen und kostbarkeiten, vielleicht auch die gierde nach dem ruhm, den trotzenden pass bezwungen zu haben, reizte die schwedischen kriegsvölker und Karl Gustav Wrangel erschien im winter des jahres 1646/47, nachdem er Kempten den Bregenzerwäldern, die es überrumpelt, entrissen, und Ravensburg rein ausgeplündert hatte, mit heeresmacht vor der Bregenzer-klause. Die kaiserlichen stellten sich zur wehre unter oberst Aescher. An einem neblichten wintertage liess Wrangel einen scheinangriff gegen die klause machen, während er mit der hauptmacht, 8000 mann stark, in begleitung eines ortskundigen führers diesen pass umgieng, alle verhaue mit blitzesschnelle stürmte und rasch in die thalsohle von Bregenz eindrang, das alsbald mit einer unermesslichen beute in seine hände fiel. Bauern und soldaten warfen sich in den stürmischen see, um sich auf die schiffe zu retten, aber viele tausende kamen in der brandung um; die kleine besatzung der klause vertheidigte sich tapfer, aber endlich wurde auch sie von zwei seiten überwältigt. Unter den gefangenen, welche die Schweden gemacht, war auch der stadtcommandant, oberst Aescher; diesen schickte Wrangel auf das schloss Hohenbregenz, das durch natur und kunst fast unbezwinglich von einem dunkeln kranze von tannenwäldern umschlungen zu thale blickte. Auf den rath des obersten, das schloss ohne blut zu vergiessen zu übergeben, öffnete dasselbe ohne widerstand seine thore und so war am abende desselben tages noch auch dieser platz in schwedischer gewalt. — Jener ortskundige führer war,

wie die sage geht, aus Lochau (einem schön gelegenen dorfe ausserhalb Bregenz) gebürtig, und derselbe büsst nun seinen schändlichen verrath am vaterlande durch ein nächtliches mühevolles graben auf dem Bregenzer schlossberge (s. die vorige sage). Nach einer andern version wurde aber der verräther zur sühne seiner schuld in einen schwarzen hund verwandelt, der nun unter dem namen Klûshund die nächtliche runde macht von feldposten zu feldposten, sich auch bisweilen auf die wägen setzt, welche die steigung zum klausthore hinanfahren, und durch sein gewicht das fortschaffen derselben fast unmöglich macht, was ihm jedesmal ein höhnisches gelächter entlockt. Bisweilen wird er auch oberhalb der Götzner klause auf den Predriser wiesen bei Rankweil gesehen, wie die nachfolgende metrische erzählung meldet.

Ama-n- ôbed ʂpôt (so èbba-n- uf zehni iʂ .s g.ganga)
sitzt dər hirschawûrt vo Rankwîl allo͡a i dər ʂtuba,
nümt noch d. brattig zər hand und schaut, was für zo͡acha und mô sei;
.s he͡atəm drum hût nomma ken schlôf i d. ôga kô wella,
Wi͡a-n- ər do so sitzt und blättert und brummlat zuə .m sèlber,
hœrt ər uf o͡amôl tritt. anandernô' iha dur's vorhûs,
nœtig noch derzuə. — ‚Wèr kunt ô' hînecht noch z. héngert? —
lueg ma, dər Melki gît is noch d. êr.; — se bismər gottwilka!
Abər was iʂ dər? was heaʂt? de biʂt ʂtûchawîp, — iʂ dər übel?
Nüm a schöpple z. lîb und setz. di' hintera tisch hèr,
daʂ dər d. ûbli vergôt, z. versûma heaʂt hînecht so nût mê'.
's Melkli setzt si' und sêt: „a schöpple, sèll magi', und ûbel
iʂ mər juʂt net; doch denk. dər mîn schricka: dun uf de wîsa
iʂ mər dər Klûshund verkô! — Wîl .s gær so ən liebliga-n- ôbed
g.sî iʂt, hâni' denkt, es wær. a puréntige fûle,
so a frûndlige zît i pflûm und fèd.ra vernœrla; —
gôʂt noch z.wèg und abe uf d. wîs., ən ôbedschnitz z. maha.
Nüm mî pfifle i d.s mûl und gô mit sægess und ʂto͡afaʂ
abe de wîsa zue und rôch. und denk. g.rad. a nûti.
Dunna mæh. i' net lang, se schlacht .s, i' mo͡ana, halb zehni,
und i' ʂtô a bitzle â˜, und gô und will wetza,
aber, herr Jesischrist! dô tappet ən hund zuə mər hèra,
hoch wi͡a-n- a jærigs kalb, mit schwarza zottliga hôra,
jo (und i' lâg. sos net) a pâr ôga wi͡a fûrige schîba.
Wo-n- ən ʂtill ʂtô sieh. und mit sîna bratza im boda
scharra, und wo-n- ən hœr. wi͡a ən mensch so jœmerle winsla,
daʂ .s o͡an grad. erginzt, so denk. i': holla, der go͡astat!
I' net fûl, verwürf mî sægess und gang. ana laufa,
was i' laufa kâ, dəm dorf zuə, und wo-n- i' im schricka

do ze-n- euerem hûs kumm. g.şprunga, se sieh.-n- i' a li͡acht noch
hinna brenna und denk.: i' mach. noch a gängle in hirscha,
trink. a schöpple, zwo͡a, de jaşt a bitzle z. verşpûela;
guet iş sèll noch g.sî- ər işt mər endli' net nôkô'.
‚Wôr iş .s — sêt dər wûrt — ər mag de lûta net zuəkô';
bringt drûf wî uffa tisch, a schöpple gueta Veltîner:
‚g.seg.n dər.s Gott'! und verzellt: a bidûrlige sach mit dem Klûshund
iş əs. Frîle geld und gît he͡at menga scho z.ruck brôcht,
und de Lochauer ô', sos hätt. ər 's land net verrôta. —
Bœse zîta sind.s g.sî, mi guetər Melki! Vor altem
hend sie duƥ im rîch drîƥ.g jôr. krieget und g.schlaga
wèga dər religiô˜ und i' fôra, us nîd und us habrècht, —
was wo͡aƥ i', — de groƥa kâşt net i's ræderwerk luega.
Drûf işt noch ən frönda gaşt, dər künig vo Schwèda
mit de manna kô, und der will ô' tanza-n- a dər hôstig.
Arems dûtsches land! wi͡a hend di' d. Schwèda vernûelet
sèllmol! de boda schwarz vertrampet und d. sâta vertretta,
jô, was sæg. i' — ştädt ûsplünderet, wîler und dörfer.
Z.leşt sind d. trœg. und d. kæşta im rîch dûƥ durawèg g.rûmt g.sî,
d. zo͡ana işt höher g.hangt und z. bîƥa um und um nût g.sî,
und dər Schwèd bricht z.wèg und lôt sî' dur 's Allge dəm sê zue;
füre ge Kempta gôt.s und wîter ge Linda und Bre͡agez.
Z. Bre͡agez hend sie de bricht g.rad. zîtle gnuə noch erhalta
und wi͡a wetterlo͡ach g.schwind gôt.s ana rüşta und wôfna;
s dûrt a kurze zît, se ştôt scho a propere mannschaft,
und dər hauptmâ sêt: ‚jetz 's herz us de hosa i d. händ. gnô,
und i Gott.s nama drâ˜! mər zûhen gega de fînd ûs,
d. Schwèda wennis z. lîb, əs gôt ama jeda um d. hûsêr.
Allo z.wèg bi dər Klûs duƥ wemmər is zêrştəs poştiera'.
– Sèllmôl, Melki, işt d. Klûs noch feşt vermûrt und verschanzt g.sî. –
D. Schwèda rucken â˜ und stürmen mûra und schanza
abər ûsere lût, di͡a ştellen de mâ und gend.antwurt.
‚Hurtig nôha mit ştoa! commediert und gellet dər hauptmâ
.s würd na scho vergô'; und ən ganza hagel vo ştoana
fallt de klett.rer uf d. köpf., und lîcha uf lîcha sind ûfbîgt.
Fortzuə dîmeret.s g.ştæt, würd allawîl dünklər, und d. Schwèda
gend afanga lugg und zûhen si' z.ruck und verschnûfen.
– Melki, gang., trink. ûs, i' hol dər noch a halb.s schöpple. —
Wüeşte nacht sei .s g.sî, ko͡a şternle hei g.funklet dassèll môl,
schwarzes g.wölk sei ûs und î am himməl dom g.hanget,
und do fâr. über d. Bre͡agezer stadt im a mächtiga bôga,
wi͡a ən ştern am himməl schûƥt, ən fûriga-n- engəl

mit ama bluetiga schwert- a schlechte *bidûtig*!
Mittlerwîl hend sie noch rôt beianand im fîndliga lagər:
g.schîdər, schätzi', würd sî, mər gängən, vo wo mər erst kô sind',
sêt dər general, — denn d. Breagezer baschgenmər schwèrli.
Sêt.s, und übər .na wîl; so tûslat oaner vo Locha
zuəna i's zelt und sêt: ‚îr tapfera schwèdischa herra,
wenn i' därf mèlda mit gunst, i' hätt. noch a wort mitni z. schwätza.
Guete-n- ôbed z.êrst! ər hend ən grûsiga tag g.hâ,
wackər hendər g.schwitzt und wackər g.schnûfet und g.strèblet,
und mit euerem bluet das dûtsch. land ordele dunget.
Wenn .s nuc battet hätt.! doch d. arbet hend ər noch vorni, —
stark sind d. mûra um d. Klûs, und g.wôfnet d. Breagezer bürgər;
abər vîllîcht künnt. i' mit rôt und tôt ni a d. hand gô:
îr versprechen bim oad zwoahundert Costnitzer schillig —
.s ist für eu' a baggatell- und i' fûerni noch hînecht
umme um d. Klûs uf oansamem wèg, i's Breagezer städtle;
do ist d. hand'! Dər Schwèd. schlacht î, und dər handel ist g.schloa.
— Melki, vergip net de wî vor lauter lôsa-n- und lôsa! —
.s ist um 's taga g.sî, a guet toal schnarchlet noch z. Breagez;
abər əs bricht .na de schlôf, wia .s oanermôl lärmt i de gassa:
mordio! d. Schwèda sind kô! Bald gôt.s an a plünd.ra und brenna,
*b.hûet. is Gott und ûs.re frau! .s ist gær net z. ersæga;*
hei! wia braschlet 's fûr im dach! wia schreit do a muetter
um îr kind, dört en ätti um 's hûs! — .s ist a lauteres briegga. —
Wo würd dər Lochauər sî? der schlîcht zum schwèdischa fûerer:
losen gueta frûnd, wia stôt.s mit dəm dingeta taglô?
Abər dər Schwèd. gît kurza bricht: ər söll dər net fèla,
scherr. di'. du lump, und suech. dər'n selber mit spata-n- und schûfla
uf'əm Breagezer schlop; die alta grôfa vu Breagez
heien vor zît a kegəlspîl dört domma vergraba,
d. kegəl vu purem gold und d. kugla vu trîbenem silber:
das ist dîn lô~; .s ist fürnèm zâlt, du kâst di' net klaga'. —
.s dunkt di' sèlber so, gèlt Melki, a propere zâlig!
wær. noc 's kegəlspîl net z. tûf im bôda versteckt g.sî.
Zwôr ist ər drûf a pâr nächt. z.wèg mit spata-n- und schûfla,
und heat g.graba und g.schwitzt und g.schûflet und pî~stet bim môliecht;
aber gold kunt koa~s ze tag, und was ər bi'r nachtszît
mûesam grabt, das fallt am andera morga drûf zämmet.
.s darf oan drum net wunder nê, ist əm d. arbet vertloadet.
Kurze zît nuc sei ər verschœcht i dər gegni noch umtûst
und due niena mê g.sî, — und sidər goastet dər Klûshund,
z. moast im unterland und ze zît uf de Predriser wîsa,

heaşt ən jo selber hât g.hœrt und g.seha am ôbed bim mæha goaşta, und bişt, wîa d. sêşt, net lützel abəm erschrocka; aber dər wî heat di' g.ştärkt, und de bişt ô' wîder ze farb. kô. — Schlôf. jetz wôl! morn net z.frûeh, und vergiß net dî sægess.

## 52. Des geistes predigt am Lünersee [1]).

(Mündlich. Brand.)

Amôl se sitzen hirta zwê
vom klîna dærfle Brand
am part vom grüena Lünersê
und ruaben mitanand;
am ûser frauatag [2]) iş g.sî˜
bim frühа margasunnaschî˜.

Uf âmol hör.n sie 's Brandner-g.lât.
vom tâl dun bis zəm sê,
so fîrle, und so hell wîa hât.,
klingt.s rôti' sêltamê,
əs rüeft de dærfler allasamt
zər predig und zəm heil'ga-n- amt.

[1]) Im innern des Brandnerthales, 4680 fuss über der meeresfläche, breitet sich der Lünersee aus. Sein tiefgrüner spiegel hat fast zwei stunden im umfange und ist ringsum von hohen wilden felswänden umgeben, die nur eine schmale öffnung nach norden haben. Aus ihm bricht unterirdisch der Alvierbach hervor. Dieser see gilt dem gemeinen manne als ein geheimnissvolles, unergründlich tiefes wasser. Als einmal einer ein senkblei in denselben warf, so rief ihm aus der tiefe eine stimme entgegen: ‚ergründest du mich, so verschlinge ich dich'! Es ist also dieser see für Vorarlberg, was der Egelsee auf dem Heitersberge dem canton Aarau, oder der Mummelsee dem Schwarzwalde, der Arbersee dem Böhmerwalde. In ihm hausen nach der vorstellung des volkes mancherlei ungethüme, und viele geister wurden von kapuzinern und andern frommen priestern in denselben verbannt; auch etwelche priester selbst sitzen in demselben und geistern. Es geht auch die prophezeiung, er werde einmal ausbrechen, sein wasser werde alsdann bei der Bludenzer kirchenstiege bis zur siebenten stufe hinanreichen, und der ganze innere Walgau werde überschwemmt sein; bisher sei sein ausbruch nur noch durch einen ungeheuren felsblock gehemmt, der mit mächtigen eisernen klammern an die unterirdische öffnung angeschmiedet sei.

[2]) Am feste Mariae himmelfahrt, den 15. august.

Druf sêt dər â˜: ‚es iṣt so nètt
a so ən glockaklang,
doch würd, as wenni' hâmwê hätt.,
mər schwèr dərbei und bang;
i' möcht. drum ô' am fîrtig hût.
zər predig gô˜, wîa ander lût.'

Do lacht dər zwât: jo iṣ .s net mê,
se wâṗi' bald ən rôt:
əs gâsten hêra do im sê,
wîa d. sag. im ländle gôt,
əs söll vo dena âner kô,
und ûs a fîrtig-predig hô˜'.

Und wîa dər spöttlər das hot g.red.t,
se rûscht .s im sê — was iṣ? —
ən hêr i chôrrock und baret
kunt g.schwumma wîa ən fisch;
ər rît.t ən schümməl, kunt a's land,
a guldis lâtsâl i dər hand.

Er dræt si' druf dəm ṣpöttler zuə
und fôcht a predig â˜
und predigt ône raṣt und rûə
a ṣtund und èbbas d.râ˜;
und ‚amen' hâṗt.s- ən ṣprung in sê
und roṗ und mâ˜ siehṣt nienamê.

Dər hirt hot aber nîa nût g.schwätzt,
was sprüch und gueti lêr,
hei sèllmol usanander g.setzt
am Lünersê dər hêr;
ər hot sî˜ predig bald dernô'
met unt.ra g.wîchta boda g.nô.

## 53. Wie ein geist in Hohenweiler erlöst wurde.

(Mündlich. Hohenweiler.)

Ein braves, muthiges aber bösmauliges mädchen aus Hohenweiler gieng einmal eines abends mit spinnrad und kunkel in des nachbars haus in den heimgarten. Der weg führte es an einem buchenhaine vorbei, von dem allgemein die sage war, er sei nicht ‚kauscha', weil seit jahren schon ein geist darinnen hause. Wirklich sah das mädchen heute abend, als es an dem haine vorbeikam, eine dunkle menschengestalt dort unstät auf und niederschreiten kläglich wimmernd, ‚wo soll ich's hinthun'? Die derbe schwäbische jungfrau ohne furcht und tadel rief ihr aber entgegen: ‚du narr! wo es her hast'. Kaum hatte sie das gesprochen, so sprang die gestalt fast in einem satze auf sie zu, fasste die kunkel an, und der flachs an derselben gieng alsbald in lichterlohen flammen auf. Auf diesen plötzlichen überfall war die sonst beherzte jungfrau denn doch nicht genug gefasst, und sie lief erschrocken über stock und stein in des nachbars haus, und als sie dort bei kerzenlicht ihre nackte kunkel besah, so war das mâl von fünf fingern in derselben eingebrannt. Seit der zeit aber spuckte es nicht mehr in dem buchenhaine, denn der geist war erlöst.

---

## 54. Der mann im mond.

(Mündlich. Au.)

A bûr hea̍t amôl anam sunnotag d. mess versumt und iṣt in wald g.ganga bea̍so bea̍ndo. Wau ər abər wacker bea̍so bea̍ndo̍t und dərzuə pfifot, kût an engəl zuənam und seit: ‚fireṣt du asô da sunnotag'? los jetz hea̍ṣt d. wâl, witt liaber zer ṣtrôf i dər sunno brea̍nno oder im mau frûro uf êbige zît'? Dər bea̍sobinder machot a sûrs gsicht und denkt, lieber wetti' koi̍s vu bêda; abər mit am engəl laut si' nünz g.spaṗo und ər seit: ‚wenn am ind das oi̍twèdər sin mueṗ, will i' no' lieber im mau frûro'. Dernau niet a dər engəl und flûgt mit am in mau. Döt frût as a ietz und ər treit da bea̍so uf'um kopf.

---

Die anscheinliche ähnlichkeit der flecken im monde mit einem menschlichen gesichte oder gar mit einer ganzen menschlichen gestalt mag von jeher die einbildungskraft des volkes beschäftigt haben; es sind daher auch sagen von einem mondsmann über ganz Deutschland verbreitet. Die meisten stimmen überein, der mann im mond sei ein

holzdieb (dieser bedeutsame zug fehlt unserer sage), der am heiligen sonntag unter der kirche waldfrevel verübt habe und nun zur strafe in den mond verwünscht worden sei: da erscheint er mit der axt auf dem rücken und reissholzbündel in der hand. Jacob Grimm hat dieser sage ein bett noch auf heidnischem grund und boden unterbreitet. Eine altnord. fabel erzählt: Mâni (der mond) nahm zwei kinder Bil und Hiuki von der erde weg als sie eben aus dem brunnen Byrgir wasser schöpften und den eimer Saegr an der stange Simul auf ihren achseln trugen. Diese kinder gehen hinter dem Mâni her, wie man noch von der erde aus sehen kann. — Ganz deutlich hat sich die wasserstange des heidnischen märchens in den axtstiel, der getragene eimer in das reissholzbündel umgewandelt; die idee des diebstahls wurde beibehalten, vorzüglich aber heilighaltung des christlichen feiertags eingeschärft'. Deutsch. myth. s. 680.

---

# SCHLANGEN.

## 55. Die mutter Gottes und die natter.

(Mündlich. Nüziders.)

Es hot das heilig Jesuskind
im gûtschle .mô̂l a schlæfle tuə,
und d. muetter, dîa dernèbet sitzt,
schaut ṣtillvergnüegt sim schnûfla zuə.

Druf sêt sie lîs.: ‚i' gỗ gnôt z. wald
mi̇̃ kind, dərwîl verwach. mər nit,
i' bring. dər, bis de muṣper würṣt
a krättle volla-n- erdbêr mit'.

Sie macht si' z.wèg und kunnt in wald
und find.t dört erdbêr hêr und hî̃,
doch wîa sie nô̂' .ma trûble langt,
so iṣt an ô̂t.ra drunder g.sî̃.

Die arem frau erdattrat z.êrṣt,
zwor wæṣ sie bal' ən gueta rô̂t,
sie bricht a haselzwîgle âb,
und fitzat d. ô̂t.ra bis sie gô̂t.

Druf bêrnat sie a wîle noch,
und lauft, as hätt. sie fûr im schûə,
wo 's krättle ébavoll iſt g.sî˜
dem heil.ga wichnèchtkindle zuə.

Und sîder iſt, es félt si' nit,
a b.sundre kraft i d. hasla kô:
a haselſtèckle i dər hand,
kâ˜ſt vor an ô̂t.ra sicher gô˜.

Und daſ i' 's bûeble nit vergiſ:
wîa d. muetter hêmat kunnt i's hûs,
so iſ es juſtament erwacht,
und ſtreckt sî˜ ærmle gegra-n- ûs.

---

Lange suchte das heidenthum gegen das aufblühende christenthum geltung zu behaupten, wie dieses zahlreiche volkssagen beweisen, in welchen noch heidnisches element an christliches sich anlehnt. So suchte denn auch das volk seinen althergebrachten glauben an die wunderkraft der wünschelruthe, die bekanntlich ein haselzweig war, sich dadurch zu wahren, dass es ihn durch eine christliche legende motivirte. — Diese mischung von heidnischem mit christlichem zeichnet sehr prägnant der aberglaube, an dem man noch um Hohenweiler festhält, dass nämlich ein haselstöckchen mit einem zweige vom hollunderbaume (dem baume der Hulda, Holda) in ein kreuz geformt, vor dem einflusse des Wuethas, d. i. des Wüthenheeres schütze. — In dem ‚palma', den man am palmsonntag vom priester weihen lässt, um ihn im sommer bei nahendem ungewitter anzuzünden und dadurch schaden von haus und hof abzuwenden, dürfen haselzweige nicht fehlen. — Gegen das ‚schwînen', d. i. schwinden, abmagern eines gliedes (z. b. in folge von lähmung), ist ein gutes mittel neunerlei holz vor tages anbruch abgeschnitten, in ein säckchen gebunden und als amulet getragen; da ist es nun wieder das holz der haselstaude, das in diesem amulete, soll anders seine wirkung erzielt werden, nimmermehr fehlen darf. — Wenn eine haselruthe mit ihrer spitze sich zur erde neigt, so zeigt das einen daselbst verborgenen schatz an.

---

## 56. Die schlange und die eidechse.

(Mündlich. Dornbirn.)

As iſt amôl a sêlogueta mâ g.sî, der.s nîa über's herz hêat bringo künno, anam tierli èbbas z. tua, ône ursach.; b.sunders gern hêat er aber d. heggôassa g.hie, und as hêat em ordili wê tô inwendig, wenn ma so a ûschuldig.s heggôässli, das so kuom menscho a lôâdle tûat, fürsätzli' g.marterat hêat. Jetz amôl schlôft der tierfrûnd u'fem feld unter am dicko bom î. Do kût a schlango hèrkrocho über'n wêag, siechto do schlôfo und will en ombringo. Sie rupft mit dem mûl a fünfblätterig.s klê us 'em græs, leit em.s dört âne, wo sîs zôacha 's herz lît, krûcht uf'a bom und will dört abarschûpa uf's klêblatt und dem arma mâ i die ander welt verhêalfo. Jetz dûslat a heggôass wôalle us am böscha fûrar, nimt 's klêblatt, leit.s danebed uf an ſtôa, und ſpringt wîder furt, so gnôt as sî kâ. D. schlango kût derwîl langsam uf'a bom, kêrt si' om und suecht uf'em mâ das grûa blättle, merkt aber ko zôächele, daß 's klêblatt uf'em ſtôa und nid uf'em mâ lît, schûpt mit aller g.walt drûf aber und verschmêattart si' schützli' de kopf.

---

## 57. Die schlange und die braut.

(Mündlich. Nüziders.)

Es iſt amôl a meiggi g.sî˜
a gær a lieblis frûndlis kind,
zu dem iſt oft a schlanga kô
a guldis krœnle uf'əm grind.

Und 's meiggi hot zum glatta tier
a große frœd. und liebe g.hô˜
jo hot.s gär oft um mrendzeit um
bi sîner milk methalta lô˜.

Mi meiggi trüüht mi meiggi wachst,
iſt meigga bald, ke meiggi mê
und wo-n- es wîdər ôſtra würd
so iſ sie scho˜ hochzîterê.

Dər hostigtag iſt zuəhag.ruckt
und d. kilka-n- iſt scho˜ volla lût.,
mi brûtpar kneulet am altôr,
derwîl dər hêr es zémmagît.

Und wîa dər knopf iṣt knüpfet g.sî˜,
iṣt zum altôr a schlanga kô,
hot vor dər g.ṣpûsa as ən krôm
a guldis krœnle nîdərglô˜.

---

## 58. Was das Bäbele sah.

(Mündlich. Frastanz.)

Das Matta-Bäbele gieng einmal über einen einsamen feldweg und gewahrte unweit des weges etwas glänzen. Bäbele trat näher hinzu, und da sah es zwölf braune schlangen im grase in einem kreise liegen und sich behaglich sonnen. In der mitte dieses ringes brauner schlangen sass eine weisse, die hielt ihren hals zierlich und kerzengerade in die höhe und trug auf dem haupte ein güldenes krönchen, das weithin einen hellen schein warf.

---

## 59. Die schlangenkönigin und der krondieb.

(Mündlich. Feldkirch.)

Amôl gôt an mâ am a weiher ṣpaziera, und sieht uf amo ṣtôa an îsis kiṣtle, und er gôt und hebt hofeli de deckel ûf, wil es en wunderet, was i dem îsena kiṣtle sei, und do find.t er a schœs goldis krœnele drî. Er lueget und ṣtûnt, und will den ôga z.erṣt net recht traua, nôch und nôch aber nümt ər 's krœnele zart i d. hand, lueget um, ob en niamet sähe, und lauft drûf ûf und dervô˜ — laufṣt net, so gilt.s net. Aber das krœnele hat anara schlangakünige g.hört, dîa èbba-n- amôl i dä weiher ga bada kô, und vor sie i d.s waṗer g.ganga-n- iṣt, 's krœnele i das kiṣtle g.lêt hat, daṗ .s net nass wêar. G.rad. um diesèll zît, wo der mâ 's krœnele g.funda und g.ṣtôla hat, iṣt sie im weiher im bad g.sî. Wîa sie aber nô' ama wîle us'əm bad kunnt, und im kiṣtle halt ke krœnele mê find.t, macht sie en lauta pfîfl und uf dä pfîff sind vîl hundert schnêwîṗe schlanga fürakô und wîa pfîl dəm krœneleschelm nô'g.schossa. Sie hond an ô' bald erwüscht, er iṣt abər so g.schîd und verwürft 's krœnele und kunnt de schlanga-n ab; denn dîa sind jetz umkêrt und hond dər künige 's krœnele brôcht. Das næṣt môl gôt.s abər dər krœneleschelm g.schîder â˜: er lôt si' am weiher a hüttle baua mit sîbafacha-n- îsawänd und ama klîna fenṣterle und passet drî, bis d. schlanga wîdər kô iṣt und vor 'əm bad 's krœnele i d.s kiṣtle g.lêt hat. Drûf dûslat ər woalle

füra, nümt 's krœnele i sî îsis hüttle, und rîglet zue. D. schlanga mueꝑ aber das ding g.merkt hâ, denn wo sie us'em bad kô iſt, iſ sie wi͡a b.sessa uf's hüttle losg.schossa, und sechs wänd hat sie îg.schossa; êrſt bi dər sîbata hat sie si' de kopf verschmetteret, und dər mâ iſt für albis zum krœnele kô.

## 60. Der natternbanner in Vergalda.

(Mündlich. Schruns.)

Vor alta zîta hot.s im Vergalda û˜g.hûr vîl˜ ô̂t.ra g.gê, und lût. und væ hot vîl von .na z. lîda g.hett, so daꝑ ma˜ nût lieberſ g.wû˜scht hätt, as dər plô̂g. ab z. chô. Uf êmol kunnt næꝑes a frönd.s û˜bikannt.s männdle i di͡a alp. und wo das vo˜ dena-n- ô̂t.ra hœrt, se frô̂get.s, ob ke wîꝑe drundər seien. D. alplût. sægen, sie heiən ni͡a a müſterle von ara wîꝑa g.sâha. ‚Jo denn', sêt d.s männdle ‚will i' ni scho˜ dervo˜ helfa'. Es macht drûf mitta-n- uf'əm ſtô̂fel a fûrle â˜, und brodlet næꝑes en ſpruch hèr, und do kond würkli wô̂r us alla löchər und untər alla ſtê˜ füra an öberpfèchtig.s wesa ô̂t.ra, di͡a alle dem fûrle zueschûꝑen und drî˜ verbrinnen. Uf êmol abər hœrt ma˜ vo˜ dər hœhe hèr a so ən gelbiga pfiff, das .s êm dur mark und bê˜ gô̂t, und do schreit der ô̂t.rabanner: ‚jetz iſ lètz, jetz bini' hî˜', und im sèlla-n- ôgablick hot a wîꝑe schlanga das frönd. û˜bikannt. männdle dur und dur g.schossa.

## 61. Das büblein und die schlange.

(Mündlich. Nüziders.)

Noch i dər alta gueta zît
hot.s allerwärtig schlanga g.gê
a goldis krönle uf'əm kopf,
sos wîꝑ am ganza lîb wi͡a schnê.

Uf wîs. und feld, i hûs und ſtall
iſt so a schlanga sèlza g.sî˜,
ma˜ hot drum èba sicher g.mênt,
sie bringe glück und sèga drî˜.

Amôl ist abər vor .ma hûs
a böses bûrabüeble g.hockt,
hot us .ma næpfle kûəmilch g.schöpft,
mit eierschnittelê i˜brockt.

Und wia-n- əs schöpft, und wia-n- əs isst,
se schlîcht a krönleschlanga hèr,
und sitzt dərzuə und haltet mit,
so vîl as wenn sie g.lada wær..

Doch wo afôha 's büeble merkt,
sin gast, der sûfe milk allê˜,
se schlacht.s əm 's krönle ab'əm kopf,
und sêt: ‚du kâst o' bröckle nê'.

Und sîdər find.st, gang. wo de wett,
im ganza land vo˜ hûs ze hûs,
ke wîpe krönleschlanga mê,
und mit dəm glück sacht.s g.schmognər ûs.

---

‚Von hausschlangen gehen noch jetzt viele überlieferungen. Auf wiesen und weiden, auch in häusern kommen schlangen zu einsamen kindern, saufen mit ihnen milch aus der schüssel, tragen goldkronen, die sie beim milchtrinken vom haupte auf die erde niedersetzen, und manchmal beim weggehen vergessen. Fast alle haben den zug des milchtrinkens und der goldkrone bis auf die wiederkehrende formel: ‚ding iss auch brocken'; ‚friss auch mocken, nicht lauter schlappes'; ‚friss auch brocken, nicht lauter brühe'! Mone Fr. J.: ‚geschichte des heidenthums im nördlichen Europa' (2. bd., Heidelb. 1822 — 23). Eigenthümlich in unserer sage ist der zug, dass mit dem durch die rohheit des bauernknaben herbeigeführten verschwinden der weissen, kronentragenden schlangen, eine glückliche zeit, ein goldenes zeitalter zu grabe gieng.

# WEISSE FRAUEN.

Fast in jeder deutschen sagensammlung finden sich erzählungen von weissen frauen und jungfrauen, die in den hauptzügen zusammentreffen. Sie erscheinen in weissen, leuchtenden gewanden, meistens bei tage mit einem schlüsselbund im gürtel; sie kommen lächelnd aus ihrem gewöhnlichen aufenthaltsorte hervor, waschen sich gesicht und haare an quellen und bächen, und kehren weinend zurück; sie tragen geschmeide an sich und hüthen schätze. J. Grimm charakterisirt dieselben folgender weise: ‚Es sind göttliche, halbgöttliche wesen des heidenthums, die den blicken der sterbliehen noch zu bestimmter zeit sichthar werden; am liebsten bei warmer sonne erscheinen sie armen schäfern und hirtenjungen. Unsere volkssage ist allenthalben voll anmuthiger erzählungen davon, die sich wesentlich gleichen und die festeste wurzel verrathen‘. Deutsch. myth. s. 914. — Siehe auch Aug. Stöber: die sagen des Elsasses, s. 12. Aus Vorarlberg sind mir nur die zwei nachfolgenden hier einschlägigen sagen bekannt, die zudem nur einzelne merkmale der weissen frau in sich vereinigen.

## 62. Das weisse fräulein im wald.

(Mündlich. Feldkirch.)

As hat amôl a ganz wîβ klo͡ad.t.s fräule im a wald go͡aʂtet, und das fräule iʂt amôl ama holzschrœtər bigegnet, und sêt frůndle zuənəm: ‚ər söll.s erlœsa‘. Dər holzschrœter (əs sei sos a bitz en lappe g.sî˘) gît zər antwurt: ‚jo vo herza gern, wîβes fräule, wenni' .s nu im ʂtand bi‘. Drûf set .s fräule: ‚du muaʂt halt a grûsige schlanga uf's mûl küssa, und denn wür i' erlœst. Wi͡a abər dər holzschrœtər das g.hœrt hat, se-n- iʂt em nůt mê um erlœsa g.sî˘. 's fräule aber fangt duə â˘ grætza: ‚jetz mueβ i' noch so lang go͡aʂta, bis das tännele dô a tanna wora, bis ma di͡a tanna g.fällt, g.sæget und us da bretter a wiega g.macht hat, und bis an erʂtgibôres büeble i der wiega g.lèga-n- und bis das büeble an hêr wora-n- iʂt und die êrʂt mess. g.lesa hat‘.

---

Der umstand, dass die erlösung eines geistes von dem wachsthume eines baumes abhängt, kommt auch in anderen deutschen sagen, namentlich aus alemannischen gauen öfters vor. Beim Pauliner schlösschen in Unterelsass muss ein mägdlein um ein lindenbäumchen

herum so lange geistern, bis die linde so gross geworden, dass man daraus ein todtenbäumchen machen kann, für das kind, welches das mägdlein an diesem platze getödtet und verscharrt hatte. Aug. Stöber: die sagen des Elsasses, s. 352.

## 63. Das burgfräulein auf Rosenegg.

(Mündlich. Bürs.)

Uf'em schlöple Rosenegg hat vor zîta-n- a burgfräule gâştet, das leştmôl hot.s noch a Bürşerbüeble g.saha. Das büeble hot amôl am en ôbed bim zuenachta hinter'em schlöple a bürdele holz ufg.nô g.hett und hâmat zuə wella und do ştôt əm eba 's burgfräule im a blûewîpa jüpple in wèg und sêt: ‚ei büeble lad. dî˜ bürdele noch amôl âb, du söttest mər a dienştle tuə; i' mueb drum scho˜ jôrswis do gâşta und du künntest mi' hût. erlœsa, du wæreşt g.rad, dər mâ˜ derzuə. 's büeble aber sêt: ‚es hot scho˜ ôve Mreia g.lût.t und d. muetter dahâm brûcht holz i d. kuchi, i' mueb drum gô˜, aber nô' 'em nachtessa will i', wîl ‚s mô˜schî˜ işt, noch a şprüngle kô', und 's fräule gît əm zer antwurt: ‚se kumm. jo g.wib und vergib bileib net, drei g.wîchne rüetle met dər z. nê'. Wîa dûa 's büeble dahâm g gessa hot g.hett, gôt.s uf d. oberdille und nümt drei rüetle us'əm palma und şpringt drûf Rosenegg zuə; 's burgfräule kunnt əm a guet.s ştückle etgega, lächlet frûndle zuənəm und fûert.s dem schlob zuə und dört über .na ştânerne ştèga zwölf, föfzeha tritt. abe in a g.wölb. Im a winkəl vo˜ dem g.wölb ştôt a grobe îsene kişta und uf'em deckel hocket ən schwarza hûnd ganz rûobig und tûsem; ‚jetz lueg, büeble, sêt due 's fräule dem hund mueşt mit ama jedwèdera rüetle ən ştrâch gê, nô' 'em dritta ştrâch hoppet dər hund aha vom lîd und i' gib. dər us mim schlüsselballa dô de schlüssel zər kişta, und dər schatz, der drî işt, g.hört dî˜, und i' wür erlœst. Uf das nümt 's büeble a rüetle und gît dəm hund ən ştrâch; dər hund abər fôcht â˜ z.surra, dab all.s erhilld im g.wölb, ştellt sîne fûriga-n- ôga-n- und würd fortzuə gröber und gröber, as wenn ər tæt g.schwèlla. Dəm büeble dödderlet.s afôha, doch abər nümt.s das zwât rüetle und shhlacht noch amôl; abər g.sègis Gott! jetz surret dər hund so lût, dab ma˜ das âga wârt nümma verştôt, macht ôga wîa fûrige schîba und g.schwillt fortzuə, dab ər mit dəm buggel fabt â˜ dər dille vom g.wölb â˜gôt, und mî˜ büeble net fûl lauft, das dritt. rûetle noch i der hand, über ştock und ştâ˜ hâm zuə; hinderəm hei-s 's burgfräule bedûrli' jœmera g.hœrt: ‚jetz mueb i' neue hundert jôr. gâşta'!

Die drei rüthlein sind eine anspielung auf die wünschelruthe des heidenthums; dieselbe hat in unserer sage den segen des christlichen priesters erhalten; die zahl drei ist ebenfalls dem christenthume entlehnt.

---

# SCHÄTZE.

## 64. Verschiedene schätze.

(Mündlich.)

Unsere sagen von verborgenen schätzen haften zumeist an schlossruinen, den ehemaligen sitzen unserer nun längst erloschenen adelsgeschlechter. Es gibt wohl keine gebrochene burg im ganzen lande, in deren unterirdischen gewölben nach der vorstellung, oder wenigstens nach der sage des volkes, nicht ein kostbarer schatz verborgen liegt. Als besonders reich an verborgenen schätzen gelten folgende ruinen:

Rosenegg bei Bürs; in ihren unterirdischen gewölben ist ein überaus kostbarer schatz begraben, er ist in einer kiste eingeschlossen, und ein schwarzer hund, der auf dem deckel der kiste sitzt, und das burgfräule im ‚blûewîpa jüpple' bewachen ihn. Aber auch das nächste revier um Rosenegg ist derart reich an unterirdischen schätzen, die noch von den alten rittern herstammen, dass daselbst an einem gewissen plätzchen unter einem steine zeitweise gold in eine ‚mô̂pbudälla füratropfnat'. Das plätzchen weiss zwar niemand genau anzugeben, aber so viel ist gewiss, dass die ‚mô̂pbudälla' bereits halb voll flüssigen goldes ist.

Jagdberg bei Schlins; zu dieser schönen, buschumwachsenen ruine war einmal ein mädchen hinauf gekommen und fand dort eine gute ‚tuechat' (i. e. ein grosses tuch voll) laub ausgebreitet, das ganz rothgelb war und herrlich im sonnenschein erglänzte. Das kind fand gefallen an den schimmernden blättchen und nahm etwelche mit nach hause und zeigte sie der mutter. Die war höchlich erstaunt und sagte: ‚ja mein liebes kind, das ist lauter pures gold, wo hast du es denn her'? und als das kind als fundort Jagdberg nannte, so eilte sie mit ihm alsogleich dahin; sie fanden aber an dem orte auch nicht ein blättchen mehr, und wie sie wieder nach hause kamen war auch das frühere goldlaub verschwunden.

Bei der ruine Schwarzhorn in Sateins fand einmal ein knabe ein massiv goldenes ‚spitzmesser'; der knabe war allsogleich bereit, es

mit nach hause zu nehmen, er vermochte aber leider nicht es von der erde aufzuheben, geschweige denn nach hause zu tragen. Er lief nun heim und erzählte es dem vater; der gieng mit dem söhnlein hinauf nach Schwarzhorn, fand aber kein goldenes spitzmesser mehr und sagte dann zum knaben: ich denke der schatz hat sich nur ‚g.sünnelat' (gesonnt). [1])

Auf dem grünen, rebenumwachsenen hügel, den nun die pfarrkirche von Rankweil malerisch krönt, stand ehemals die burg Hörnlingen; von dieser burg, sagt das volk, ist noch ein weitläufiges gebäude übrig, das sich nun unter dem schiffe der kirche ausbreitet, und in diesem gewölbe findet sich ein kegelspiel, kugel und kegel von purem golde. Dort sollen auch zu gewissen zeiten die alten herren von Hörnlingen zusammenkommen, um vornehm zu essen und zu trinken, und sich mit dem güldenen spielzeug weidlich zu ergötzen.

Ein nicht minder kostbares kegelspiel, die kegel von purem golde, die kugel von getriebenem silber liegt auch auf dem Bregenzer schlossberge begraben, wo einst die von den Schweden gebrochene burg der grafen von Montfort-Bregenz gestanden.

Zu Vandans im Böschis, zu füssen der fabelhaften veste Valcastiel, ist eine felsenhöhle und in dieser sieht man zu gewissen zeiten ein goldenes ‚stöbbennarädle' erglänzen.

Zu Damüls auf den Bödmen, wo die ersten hütten erbaut worden sein sollen, liegt noch ein schatz vergraben, der mitunter blanke thaler in die lüfte wirft, die, obwohl sie im sonnenschein glänzen und behaglich sich wiegen, niemand fangen kann.

Wenn man einen kupfernen sennkessel hundert jahre lang in die erde vergrabt, so wird er zu purem golde und es blühen alsdann gelbe blumen an der stelle. Ein solcher kessel ist in der alpe Klesenza eingegraben und der ist längst schon zu gold geworden, auch die gelben blumen hat man einmal an der stelle gesehen, aber am nachgraben wurde man leider durch einen felsensturz gehindert.

---

[1]) Vgl. die sage 47. Die goldene schlange in Wolfurt sonnt sich auch im warmen maiensonnenschein. Friedrich Panzer erzählt s. 294: ‚Steht die alte burg Hohenschwangau im glänzenden sonnenlicht, so sagen die thalbewohner: der schatz sonnt sich'.

## 65. Der schatz im walde.

(Mündlich. Feldkirch,)

Im a wald işt a kişta g.sî, mit ama koştbara schatz drî. D. lât. hond zwôr dervo˜ g.wisst, wil ma-n- aber allawîl g.sêt hat: es hocke a fürchtige krott uf'em deckəl und wèr de schatz well erwüscha, müeꝑ dîa krott dreimôl abe schlage, das êrşt und das zwoat môl wer' sie wîdər uffi hoppa, und ma wer' derbei sacha seaha und hœra, daꝑ .s om g.wiꝑ vergäng, das dritt môl ô' noch z. schlaga: se hat.s jedem de muet g.nô und jedər hat liabər sin gulde rüobig im sack g.hâ, as vîllîcht sî˜ leaba g.wôgat an a kişta voll — i' woaꝑ net was. Jetz amôl hœrt denn a jungs bürschle, abər en wôghalsiga kerle, ô' vô˜ der kişta und krott im wald und sêt: ‚bigok i' hol de schatz, i' förcht. mi' net vor blendwerk'. Richtig nümt ər 's herz i bêd händ und gôt mit ama şteacka dəm wald zuə, und wia ər zwüschat de tanna furtschlenderet, hœrt ər uf oamol ən wunderliebliga g.sang us dər hœhe, ər sêt abər zuə si' sealber: ‚i' los net, bis i' de schatz hâ˜' und lôft wîtər und find.t nô' ama wîle d schatzkişta und a förchtige krott uf'əm deckəl; ər b.sinnt si' net lang, fasst woalle ən ştroach und schlagt das grûsig tier abe vom lîd; dərwîl abər singt.s noch liebligər as früihər i dər hœhe und d. krott hoppet wîder uffi uf d. kişta; doch mî˜ bürschle net fûl und schlagt zum zwoata môl und d. krott hoppet noch amôl uffi. Uf das nümt abər dər g.sang wîsa-n-â, daꝑ .s dəm bürschle tâf i sîne junge sêl grîft, und er.s ûmügli mê verheba kâ und halt öberşi' lueget; do sieht ər g.rad öbər sim kopf a schœs maaddele im a schnêwîꝑa röckle uf ama neabele sitza und an mûleştoa am a grashalm heba, und ştûhabloach vor schricka duckt ər si' woalle und lôft was ər verlôfa kâ dur a wald ussi. Hätt. ər us wundərwitz net i d. hœhe g.lueget und noch amôl — das dritt môl — g.schlaga, so wær. ər ştoarîch g.sî.

---

Das thiere schätze hüthen, ist ein allgemein verbreiteter volksglaube; diese thiere sind vorzüglich hunde, böcke, schlangen sowohl in germanischen als slavischen sagen; ausnahmsweise ist in Vorarlberg auch der kröte der hort überwiesen. Nicht nur in der vorigen sage wird erzählt, dass eine kröte auf dem deckel der schatzkiste sitze, sondern dasselbe meldet auch die nummer 69. An der kröte haftet hier zu lande überhaupt noch mancher aberglaube. Das abgeschnittene haupthaar werfe man ja nicht an orte, wo kröten hinkommen, denn sonst würden dieselben daraus ein nest machen, und der mensch, dem das haar angehörte, bekommt das ‚hinfallende'

(epilepsia). — Gegen das schwînen (schwinden — abmargen) eines gliedes ist nichts besser, als eine todte kröte in ein säckchen gebunden und am betreffenden gliede als amulet getragen. Die kröten aber, die als solche ‚schwîniga' (d. i. als solche mittel gegen das schwinden) benützt werden wollen, müssen im frauadrîpgnişt, das ist während der dreissig tage von Mariae himmelfabrt bis heilig kreuz erhöhung, gefangen werden. — In der gestalt einer kröte erscheint auch das schwangere Fengga-weiblein in nummer 6.

## 66. Der schatz auf dem Klaeslefeld.

(Mündlich. Frastanz.)

Ueber Frastanz erhob sich einst der ritter- oder edelsitz Frastafêders, heute kaum mehr in seinen trümmern erkennbar. Im volke geht die sage, es habe auf Frastafêders einst ein ‚hædaschloss' gestanden, und von demselben herrührend, seien noch viele viele schätze dort begraben. Neben den trümmern des ehemaligen edelsitzes breitet sich das Klaeslefeld aus und darauf steht ein einsames haus. In diesem hause hat einmal an einem weihnachtsonntage unter der spätmesse eine einfältige weibsperson ‚gômat' (gôma, verb. das haus hüten). Sie sass auf dem tische, das gesicht gegen das fenster, und betete den rosenkranz. Auf einmal gewahrte sie draussen auf dem schnee einen ‚bieter' (d. i. auseinander gestreuten haufen) laub, das seidengelb war und prachtvoll im morgensonnenschein funkelte. Die weibsperson vergass fast des rosenkranzes, so schön war das funkeln und schimmern des gelben laubes. Ueber einer weile aber kam ein geist, machte mit einem rechen den ‚bieter' laub zusammen und verschwand damit. Als die ‚hûsêr' nach der messe heim kam, so erzählte die weibsperson, was schönes sie gesehen habe. Da sagte die hausmutter: ‚ist ewig schade, das war lauter goldlaub; du lappa, hättest doch dein noster drein geworfen, so hätte der geist den ‚bieter' nicht zusammenrechen können, und der schatz wäre unser gewesen'.

## 67. Die goldquelle.

(Mündlich. Bregenz.)

As ist amôl a goldquella g.sî, an g͡oaşt hot sie g.hûet.t, und do kunt amôl an mâ zu der quella und seit ganz manierli zum g͡oaşt: ob as it erl͡oubt wær., a kübile voll goldwaßer mit h͡oam z. nê? Der g͡oaşt seit: wenn d. nünt schwätza witt, bis d. mit 'am gold h͡oam kunnşt, so

darfşt dər dî kübile fülla. Dər mâ füllt sî kübile und louft hoām, fallt abər uf'em weāg und verschüt.t nomas vu sim goldwaṗer. Do seit ar zuəemseālb: ‚'s işt schâd'! wīa ar abər das hot g.seit g.hett. so işt ko tröpfle goldwaṗer mê im kübile g.sî.

Es ist ein allgemein verbreiteter volksglaube, dass ein schon gehobener schatz alsobald wieder in die erde versinkt, wenn dabei ein wort gesprochen wird: manche behaupten sogar, das dürfe erst dann geschehen, wenn man den erworbenen schatz unter die dachtraufe des eigenen hauses gebracht habe. Von goldquellen, goldwässerlein, goldbrünnelein melden auch die nummern 19, 22 u. 58.

# GOTT WANDELT AUF ERDEN.

## 68. Scesa plana [1]).

(Mündlich. Bludenz.)

Dər glötschər ob Brand dom, der hûtigtag.s net amôl im hoha summər sîn wintertschūòpa mê ablêt, işt vor zîta–n– a prächtige alp. g.sî˜, brūāmt im ganza ländle. Ménge schwère kûe hot g wâdat am ştôfəl und ménga zentner molka hot ma jærli' am herbşt i d.s tâl aha g.sômat. Do hot frile noch niemat vermuetat, daṗ amôl die schœ˜ grüa˜ wâd und dər grâsig ştôfəl in an îshemt schlûfa müeṗ, und daṗ .s dört im hoha summər net lützəlmôl bîscha werd, wo dər hirt im lieba sunnaschî˜ schöne stückle hot dudlat. Abər əs gît An ob de şterna, dem işt nût z. rund uf dər welt, und der işt amôl as bettler g.wandlat uf erda, und i dīa alp kô, vo˜ der i' verzell. A kübile i dər hand und a käpple undar 'am ârm işt ər g.ganga vo˜ hütta z. hütta um a bitzle schmalz i d.s kübile dər gott.swilla; abər d. alplût.

[1]) Vom Lünersee steigt man die felsen zur Scesa plana, oder dem Brandner ferner empor; sie erreicht die höhe von 9600 wiener fuss und ist einer der höchsten puncte in jener mächtigen gebirgskette, welche vom Vermont-gebirge im südosten Vorarlberg's unter dem namen Rhæticon als scheidewall zwischen dem Prætigau (in Graubünden) und dem Illthale nordwestlich bis zum Falkniss und zur Guscha-alpe. unweit des St. Luziensteiges hinzieht, wo sie sich steil ins Rheinthal hinabsenkt. Den vordergrund der Scesa plana bilden jene grossen eisfelder, welche sich zum Brandnerthale hinabneigen, und schon von der poststrasse im Walgau aus deutlich gesehen werden. Diese imposante eisflur nun ist es, von der obiges märchen erzählt, dass sie einst eine lustig grüne alpe gewesen.

hond a herz g.hett wi͡a ʂtâ˜ und dəm arma männdle nůt g.gê as û˜wârt.: ‚scherr. di', du spéngler, und do hot dər zimmərmâ˜ 's loch g.macht'. A sennere hot gær noch d.s g.spött mitəm trîba; sie nümt əm d.s kübile us dər hand, wi͡a wenn sie wett schmalz holla, hot əm.s abər mit dâscha g.füllt und obna-n- ûf schœ˜ ârdele mit schmalz éba g.ʂtricha, daβ ər.s èbba net merk.; aber dər bettler hot.s frîle g.merkt, ər sêt zwôr nůt, nümt dər sennere sî˜ kübile us dər hand und würft ara an vîlsægiga blick zue. Drûf gôt ər vor die leʂt hütta und heuschat noch amôl a bitzle schmalz um ůser lieba fraua willa. An hirt und a sennere hond i der hütta g.hûsat und d.s molka versârgat und 'əm væ' abg.wartat scho˜ vîl sümmər; zwôr hot.s bi bêda-n- im hôr scho˜ a bitzle g.wintarat, abər a herz hond bêde im lîb træga, wi͡a die lieb. ʂtund. Sie hâβan das ârm männdle frůndle i d. ʂtuba kô, ʂtellen z. essa-n- und z. trinka-n- ûf: milk, butter und kæs., wi͡a. s halt uf da-n- alpa dər brûch iʂt, und mahan əm kurzwîl bim essa mit schwätza. D.s männdle ô' net fûl, isst und trinkt, und lôt si' net hâβa, und verzellt, was əm vorig in ara hütta bigegnet sei. Wo d. sennere das hœrt, se gôt sie gnôt und wäscht d.s kübile ûs und füllt.s mit schmalz g.schochnatvoll. Nô' əm essa nümt d.s männdle sî˜ kübile z. handa, ʂtôt ûf und hebt de zâgfingər i d. hœhe und sêt mit bedůtsama warta: ‚wil das volk uf der alp dô d. bettler verachtat und verʂpottat, so würd d. ʂtrôf Gottes brecha und verfluacht würd di͡a alp. sî˜ uf êbige zîta, ke würzle würd mê trîba am ʂtôfəl, ke plätzle mê grü͡ana uf êbig, drum i͡ar gueta lůtle flůhan wîl .s zît iʂt'. So hot d.s männdle g.sêt und ânarmol iʂ es verschwunda g.sî˜. Dər hirt und d. sennere ʂtûnan ânander â˜ und sægan zémma: ‚das iʂt a himmlische schickig', und zůglan mit hab. und fârnes furt zəm grœʂta g.spött vo˜ den andera-n- alplůta. Net lang dernô' hot.s a brannkôlaschwarze nacht g.gê und vo˜ dər alp. hèr hot ma.s im tâl hun öberpfèchtig g.hœrt tôsa, as wenn dər welt der fada wett ûsgô˜, und am marga, wo d. lůt. im tâl luega wend, ob èbba-n- a rü͡ofe g.ganga sei, iʂt d. alp. bim bitza î˜g.schneit g.sî˜ (und das iʂt g.sî˜ um Jôcobi um) und wi͡a d.s männdle hot g.sêt, ke würzle hot sîder mê trîba wella, ke plätzle mê grü͡ana. Di͡asèll sennere, di͡a dəm bettler sî˜ kübile mit dâscha hot g.füllt, wattat z. nacht im schnê umma as gâʂt und hůnat; abər die andera zwâ lůtle us dər leʂta hütta hond a pâr jôr. noch fromm und guetmâ˜ mit anand g.lebt und mit dər zît a rü͡obiges plätzle uf'əm heilig krůz g.funda.

---

Siehe Ovid's schöne erzählung von der einkehr Jupiter's und Mercur's bei Philemon und Baucis, und vergleiche überhaupt die wanderungen einzelner, zweier oder dreier götter durch die welt zur

prüfung des menschengeschlechtes, zur bestrafung wahrgenommener frevel. — Eine auffallend ähnliche sage geht auch vom Glärnisch im cantone Glarus; siehe die schöne erzählung: 's Vrenelis gärtle, oder verwandlung des Glärnisch, in nro. 14 der illustrirten zeitung für die jugend, Leipzig 1847.

## 69. Die drei stände.

(Mündlich. Raggal.)

En bûr gäid amôl i d. ştadt und erwüscht uf dər ştrôp en afechat und en châufmâ˜, dîa âu' uf'em sèlla wæg g.sê şind, und gîd .na 's g.leit. Dîa dreu mâ˜ wandern scho a pâr guete ştond und an jiedwèdera meint, jetz und de wèrdenş i d. ştadt chô, abər was nûd va-n- əm seh lôd, işt èba d. ştadt, und dər bûr ştelld şi' umsos uf d. zêba, um va˜ wîtem ätta türn oder chämmi z. seh, ər châ˜ mit chem âug. a glîchnişt g.wornа, Es chont .na drom alla dreua bold z. dödderla und şie meinen â˜fô˜, d. ştrôp häi şi' ätta teild, und şie häien.s im îfriga schwätza ned g.mercht und şeien so fêl g.ganga. Do işt freile gueta rôt tûra g.sê; dər bûr meint, ma sött noch as wîle wîtər gô˜ uf dər ştrôp, dər afechat abər lærmet: ‚ich gô˜ chen schritt mê wîtər uf dem teifelswæg', „und ich âu' ned", chîbet dər chræmər drê. Dər bûr lôd şi' abər ned obwéndig maha und gäid allei˜ uf dər ştrôp wîtər; die andera zwê chönd näipa-n- âu' ned öbər ei˜s chô, und dər ei˜ gäid feldûs, dər andər feldî. Nôch und nôch gäid d. sonna-n- ôhi, əs dîmeret und nachtet bold, und ondər der zît iş .mim bûr 's gô˜ erleidet, zum glück abər ştäid nèbet der ştrôp as chapällele und do jédər zue şi' sèlb: ‚i d. ştadt chommi hût., schätzi', nömma, so blîbi' g.rad. do i dem chilchle öbər nacht. Er bätet drûf noch 's ôbedgebät, nömt wîchwaper us'əm chessele, leid şi' de léngawæg uf .nen bätştûel und vertschlôft. Abər ned so guet hend.s die andera zwê ertroffa. Dər chrœmər gäid ned lang uf'əm feldwæg, so chond ər in as g.ştûd î˜hi und verwichelt şi' drê, dap vam usserchô che red. mê işt; ər rîpt und rupft wol us lîb.schräfta a de ştûda-n- und gretzga-n- om, əs hilft əm abər ze nûd, as ze .na pâr chretz i d händ. und bagga, und z.leşt verleidet.s əm und ər nömt holt schlächt verlieb mit şîm nachtlager. — Dər afechat gäid âu' as wible und drôlet uf ei˜mol in a gülla-n- î˜hi; ər gompet und hoppet z.erşt greusele, es hilft aber âu' nûd, ər şprützt şi' no 's güllawaper i d.s g.sicht, und ər macht due holt âu' zum bösa şpîl a fröndlich.s g.sicht und nömt desglîcha schlächt verlieb. — Es tâget

wîdər und fröndle lueget d. sonna vam grôt i d.s tâl, und do erwacht dər bûr im chapällele rîbt şi' de schlôf us den âuga, macht şi' wîdər z.wæg und bätet 's môrgetgebät vor.m a˜he. Er gäid ned lang, se siehd er va wîtem die goldena chreuz va de ştadttürn i dər môrgetsonna glitzgela und do lacht əm 's herz im lîb und er schreitet so lîcht und guetmâ˜ uf dər ştrôß wîtər, wîa as gizi uf ara hølda, und erwüscht bold şîne geştriga g.spœna, den afechat und de chrœmər, dîa sægen əm surrig und û˜sœd ‚en gueta môrget', verzellən, wîa şie 's nächtig ertroffa häien und dər chrœmer wüscht derbei mit dəm fazanêdle bluetige chretz a händ. und bagga-n- ôb, und dər afechat butzt şîne ştîfəl a de wægwôrtena vor.m a˜he. — Wîa dîa dreu so gœnd, und dər ştadt zueîlen, so chont Gottvatər as as grôubôrtig.s männdle zue .na (chein hed chönna sæga, wohâr es einermôl chô şei), und jéd: ‚lœn mi' âu' mit', und gäid mit .na. Dər bûr schwätzt mit dəm männdle (denn der afechat und dər chrœmər şind näiṗa ned gor g.schwatzbər g.sê), und verzelld əm, was .na nächtig bigegnet şei. 's männdle loset und loset und jéd drûf, wo dər bûr hed ûsg.schwätzt g.châ˜: ‚mercht îr wanderer, äier geştriga zuefall hed dîa bedûtig: ‚dər bûraştand işt z.nêşt bim himməl, dər chrœmərştand z.nêşt bim fägfür, und dər afechataştand z.nêşt bi dər hell'. So hed 's männdle g.säid, und due iş .s wîdər verschwonda.

---

Vergleiche damit das erscheinen Mercur's und Odin's auf erden, um die drei stände zu gründen,

---

## 70. Der goldkäppler.

(Mündlich. Nüziders.)

Es işt amôl ən schueştər g.sî˜, der hot i sîner werkştatt drei schœne rôtbackige öpfəl uf dər fenstərsimsa z. stô˜ g.hô, und do hond denn nôch und nôch d. flůga a dər ştubadille den obsg.ruch g.merkt und sind tschuppawîs dena-n- öpfəl zuəg.floga. Dər schueşter brumlet z.êrşt zuə si' sèlb: ‚was hond denn ô' dîa koga flůga uf mîna-n- öpfəl z. schaffa', und schůcht sie furt mit ama lederlappa; abər d. flůga sind halt nô' ama wîle wéder kô ge schnægera. Z.lêşt vertœbt.s afôha de schueştər und ər nümt sî˜ lèderkäpple ab'əm kopf und schlacht tichtig uf d. öpfəl î˜hi, und wo-n- ər d.s käpple w'edər ûflupft, sind îra zeha můstôd a den öpfəl klèbat. Uf das mæşterştuck bildet si' aber min schueştər èhba net lötzəl î˜: ər setzt sî˜ käpple schèlb uf de kopf, ştemmt den arm hoffärtig i d. sîta, und rüeft:

‚bini' net ən bomştarka kerle, honi' net zeha unter êm ştræch erschlaga, wenn das unter d. lût. kunt heiþa! die werdən luega-n- und losa'. Uf das lauft dər gûdi zum a goldschmid und gît sî käpple i d. arbet, daþ ər əm hochdûtsch mit goldbuechştaba d.rûf schrîbe: ‚zehn untər einem streich erschlagen'. Dər goldschmid luəget z.êrşt de schueşter grauþ â˜ und denkt für si' sèlb: dem işt ô' d.s rædle ûsg.loffa, tuət abər net dərglîcha und verşpricht die â˜g frümt schrift ârdele z. maha. Z.ər b.stîmta zît kunt dər schueştər wédər zum goldschmid und frôget sim käpple nô', und .s işt richtig fix und fertig g.sî˜; ər probiert.s und əs stôt əm guet, und d. goldbuechstaba funklen, daþ əs a frœd. işt. Kâ˜ ma si' î˜bilda, daþ das funkla und glanza dəm herr mæşter de kopf noch gær verdræt; ər kunnt bald uf'e gedanka, d.s hantwerk uf z. stecka, sûla sûla sî˜ z. lô˜, und dərfür i dər wîta welt si' z. zæga as ən andera Goliath. Er versumt si' nümma lang, nümt de wèg untər d. füess und wanderet dur dærfer und städt. i alla herra länder. Jetz amôl lêt si' dər goldkäppler uf sîner wanderig am a bühəl zuehi i d.s gras und vertschlôft. Uf'əm nämliga bühəl işt a schloþ g.ştanda, und dər schloþherr lueget g.rad. zum fenştər ûs, abər ganz trûrig und tûsəm. Es hot drum nämma î sîner .ma wald ən ê˜g.hörn g.hûset, das əm d. gûeter vernûelet und scho˜ méngs stückle væ' hot verstocha g.hô. A guet tæl dubla hätt. ər dem g.gê, der das û˜tier baschget hätt, und ô' ménger scho˜ hot um das â˜botta geld sî˜ arəms leba d.râ˜ verwôget g.hô. Das all.s gôt halt dəm gueta herr grôf rôþ z. herza, und drum lueget ər so trûrig und tûsəm, wîa-n-i' sæg., zum fenştər ûs. Uf êmol sticht əm nämma ən glanz i d. ôga, ər wæþ z.êrşt net recht wohèr, und êrşt wîa-n- ər d.s fazanêdle nümt und si' d. ôga-n- ûswüscht und næher lueget, so sacht ər am schloþbühəl zuehi èbmer lîga, mit ara schîniga kappa uf'əm kopf. ‚Wèr das sî˜ mag'? sêt ər zuə si' sèlb, nümt a spèktive zər hand und gügglet, und do lît richtig ən mâ˜ am schloþbühəl zuehi im gras und schlôft und trêt a lederkäpple uf'əm kopf mit dər ûfschrift: ‚îro zehn unter einem streich erschlagen. Dər guet grôf mênt, das seien îro zeha männer g.sî˜, und lauft gnôt de schloþbühəl aha zum goldkäppler, kripft ən a bitz bim an ôr bis ər verwacht und sêt duə zuənəm: ‚los du ştarka mâ˜, nût für û˜guet, daþ i' di' weck., i' hätt. dər ən â˜lîga vor z. træga; əs hûset scho˜ jôr und tag i mîner .ma wald ən ê˜g.hörn, das richtet mər öberpfèchtiga schada-n- â˜, tuet mər d. gûeter vernüela und d.s væ' verstecha; a guet tæl dubla honi' oftermôl scho˜ wella dem gê, der das û˜tier baschget hätt., und ô' mènger scho˜ hot um das â˜botta geld sî˜ arems leba d.râ˜ verwôget, und das işt wôrhaftig bidûrli', wäreşt jetz du net dər recht mâ˜ und künntest mər dîa plôg. abnê, a mîner erkenntligkeit söll.s net

fèla? — Dər goldkäppler loset und b.sinnt si' net lang und sêt: jo frîle, dä g.falla kâ˜ dər scho˜tuə, dem bäṣti bini' .s. Er hänkt due ən neug.schliffna säbəl um und wanderet guet.s muets dəm verruefna wald zuə, und wia-n- ər zwüscha den êrṣta tanna wîtər marschiert, se rûschet.s im kriss und 's êg.hörn ṣpringt uf ən lôs; ər abər net fûl ṣtellt si' gnot hintər .na tanna, und 's ê˜g.hörn im volla bîsa kâ˜ si' nümma-n- erheba und bôret si' mit sim grada ṣpitziga harn a dər tanna-n- â˜; dər goldkäppler abər, de zogna säbəl i dər hand, fûert wädle ən mordsmæṗiga ṣtræch umme um d. tanna-n- und haut dəm ê˜g.hörn de grind ab. Druf nümt ər dən abg.schlagna kopf as wôrzæcha i d.s schloṗ und dər guet grôf voll frœda macht ən zum a ṣtê˜rîcha mâ˜, b.halt.t ən für albis im hûs, und gît əm mit dər zît net noch sî˜ lieblig.s töchterle zəm wîb.

---

Dieses märchen enthält unverkennbare züge der Siegfrieds-sage. Der schuster ist nicht mehr und nicht minder als ein später epigone Siegfrieds, des sohnes Sigmunds aus dem auf Odin selbst zurückgehenden geschlechte der Welisunge. Siegfrieds unbezwingbare kraft, schwert und tarnkappe sind auch dem helden unseres märchens eigen. Das einhorn ist der drache (lindwurm) der Siegfried's-sage, und des grafen töchterlein, Chriemhilt, das burgundische ‚schône magedîn', wie unsere nachtigallen sangen. — Es werde hier nebenbei bemerkt, dass auch noch einige unserer geschlechtsnamen an die träger der deutschen heldensagen erinnern, als: Seifried, mundartlich Sîfrîd, in uud um Feldkirch, an hürnen Siegfried, Hagen in Bregenz, an Hagen von Tronje; Albrich in Dornbirn, an den zwerg Alberich, Dietrich, im ganzen lande zerstreut, besonders aber bei den Oberwalsern (burgundischen stammes) vorkommend, an Dietrich von Bern. Den namen Dietrich, zumal Wolf Dietrich führten auch mehrere glieder des ehemaligen leier- und waffenkundigen geschlechtes der ritter, spätern freiherren und grafen von Hohenems, in deren einstigem wohnsitze bekanntlich die zwei ältesten handschriften des Nibelungenliedes (die Hohenems-Lassbergische, C, und die Hohenems-Münchner, A) aufgefunden wurden. Ein Dietrich von Ems erscheint auf dem turniere zu Köln am Rhein i. j. 1079; Wolf Dietrich, sohn des ersten freiherrn von Ems, Marx Sittich, vermählte sich im jahre 1530 mit Klara von Medici's, der schwester pabst Pius IV, und starb im jahre 1536; Wolf Dietrich, sohn des ersten grafen von Ems, Jacob Hannibal, starb im jahre 1591 zu Mailand. Diese anklänge an die deutschen heldensagen gewinnen fast an bedeutung, seit Fr. Zarncke in den ‚beiträgen zur erklärung und geschichte des Nibelungenliedes', Leipzig 1857, die

aufmerksamkeit auf Tirol mit den westlich und östlich angrenzenden gebieten, als die heimat der deutschen heldensage überhaupt, besonders aber des Nibelungenliedes, mit erprobtem geschicke und scharfsinne gelenkt hat [1]).

## 71. Die drei buben.

(Mündlich. Bürs.)

Vor .ma hûs iſt an bierabom g.ſtanda, der hot goldene biera trêt, und dər ätti gôt und sêt zu sîm älteſta: ‚los., gang. und bring. dəm künig ô' a müſterle von ûsera biera, ma˜ hebt vîllîcht an êr ûf dərmit, denn i' hœr., ər söll dərvo˜ liebhabər sî˜'. Dər bue gôt mit ama krättla voll dèra biera dəm künig zuə und bigegnet untər wèg.s bi ma brünnele ama ſtâ˜alta wîble, und das wîble frôget: ‚wohî˜ so nœtig und mit verlob z. frôga, was hoſt ô' i dem krättle'? und dər bue schnèrzt: ‚gô˜ tueni' ge Tripsträll, und hô' tueni' im kratta an- drèck'. Drûf sêt 's wîble: ‚so söll.s drèck sî˜ und blîba'. Wîa due dər bue zum künig kunnt, und sin krôm ûſpacka will, so iſt halt 's krättle richtig volla drèck, und dər künig macht, kâ˜ſt dər î˜bilda, ûnig groſe ôga-n- i das krättle i˜he und lôt de bue i dər tœbi in keller ſpêra. A wîl drûf sêt dər ätti zum anderälteſta: los., gang. und nüm. ô' a krättle volla biera und bring.s dəm künig und lueg., wo ûser dər groſ. blîbe'. Dər anderälteſt gôt und kunnt bim brünnele zum sèlla-n- alta wîble und gît əm de nämliga-n- û˜b.schâd, bringt abər dərfür ô' 's krättle volla drèck zum künig und würd zər ſtrôf im keller dun bim brueder î˜quartiert. Wîdər a wîl drûf sêt dər ätti zum jüngſta (es sei sos a bitz ən lappe g.sî˜) los., jetz muaſt halt du ô' noch z.wèg mit biera und nôhi go luega, wo d. brüeder seien, əs will, schînt.s, ketwèdera mê z.ruck kô'. Dər klî˜ lôt si' net lang hâſa und nümt alsg.mach de wèg untər d. füeſ, a krättle volla biera-n- am arm. Bim sèlla brünnele frôget ən das alt müetterle: wohî˜ so nœtig, und mit verlob z. frôga, was hoſt ô' i dem krättle? und offaherzig und bârwürdig sêt ər: gô˜ tueni' ge hof, und hô˜ tueni' im krättle a pâr goldene biera, dəm künig zum

[1]) Bei dem geschlechte der herren von Chemenaten (denen nach J. Zingerle Albrecht von Kemenaten angehört), den dienstmannen der gewaltigen dynasten von Taufers in Tirol, war der name Volker (vergl. Volker von Alzei im Nibelungenliede) häufig gebräuchlich. Zingerle weist urkundlich einen Volker III. nach. Siehe den Tirolerbothen vom 11. April 1857.

krôm', und 's wîble sêt drûf: ‚so söllən.s goldene biera sĩ̃ und blîba'. Wia ər duə bi hof zum künig kunnt und 's krättle mit de schœna goldena biera-n- ûslèrt, so iſt ər ûnig sèlza kô, und dər künig lôt us lautər frœd. die andera zwâ bueba-n- ûs, gît alla mitnand fûrnêm z. essa-n- und z. trinka und bim gõ̃ ama jeda noch ən krôm in sack zum hâmnê für den ätti.

---

## 72. Das fräulein von Ruckburg.

(Mündlich. Bregenz.)

Uf dər Ruckburg iſt vor zîta-n- a freile g.sî, das schönſt i dər geged; menge ritter hei.s wella zur frouw, abər 's freile iſt nomma vîl z. ernſtli' g.sî und hot ît wella manne. Amôle gôt as am ən ôbed ſpaziera und trifft a beattlere â, dia juſt am weag dana ſtricket, und dia klagt dəm freile d. nôt und briegget und verzellt, was sie scho hei mitg.macht im trûriga leabe: ‚îr tætet.s ît gloube, g.ſtreng freile, was i' mîner leabtag ho g.litte! und îr wipet halt eba-n- ît, was kummər und sorg. ist'. Mi freile schmöllelet: ‚ei sæg. mər, was kummər und sorg. sei', und gît dəm wîble a bieple. 's beattlerwîble aber gît dəm freile de kneiel garn und seit: ‚do træget dä kneiel in tannewald uffe, bis îr d. sêl findet vum kneiel, denn erfâret îr b.ſtimmt, g.ſtreng freile, was kummər und sorg. iſt'. Mi freile nimt de kneiel und gôt munter in tannewald uffe, und windət vor əm âni de kneiel ab. Etzeda fangt as â langsam z. dîmera und mit der dünkle gôt de kneiel ûs und mim freile blîbt a bomnup, uf dia dər kneiel iſt g.wunda g.sî, i dər hand, und dia bomnup iſt d. sêl vum kneiel, und mî freile sieht etz frîli î, was kummər und sorg. iſt; denn des zart. ding ſtôt etzeda im a schwarza tannewald, mœttersêlgs allõa, wõapt kœn weag, kœn ſteag zum schlop z.ruck, hot hunger und durst, hot nix z. eapa und nix z. trinke, möcht schlôfe und hot kœ bett, möcht si' wärme und hot kœ ſtube; do fangt as â briegge und verſpricht. wenn as wîdər zu lîte kumm., gang as i's klôſter. Drûf gôt as allad wîter dur tanna und foare und beatet vor əm âni und dər kalt. nachtluft verzuslet əm d. locke. Mit oamol sieht as a liechtli dur d. tanne flimmere, und schreit ûf vor freude und gôt uf 's liechtli zuə und kunnt zu .nar hütte und klocket; an alt.s buckelegs wîble, a liecht i dər hand, tuet ûf: ‚hon mi' doch übər nacht', seit 's freile, ‚i' bi verwiert und find kœn weag mê hôm'. Nu so sei as, seit 's mœtterle, und fûert 's freile i d. ſtube, abər seit as, des ding iſt it sicher, i fürcht. dər jägər kumm.; des

iſt an wilde ûdreaþene kerle, der nix, was mensch hoaþt lîde will, nu' mir tût ar nix, i' sei scho g.schlage g.nue, seit ar, mit mim buckel. Tägwîs gôt ar furt und passet uf's hochgwild, und a gottwill kunnt ar hînecht nimma. 's freile loset und schnûfet voll kummər und sorge. Uf oamol hœrt ma.s bealle und hîne und dər jägər iſt vo'r hütta und fluechet. 's freile ſtûhewîþ vor schrecka ſpringt ûf und will fliehe, abər unter dər tûr. verkunnt as dəm jägər und der zîcht sin sæbəl und houût əm das flatterig hôr ab. 's freile iſt frô g.sî, daþ əm dər kopf noch iſt ſtô blîba und iſt im wald wîtər g.loffa. — Das iſt g.scheaha im herbſt. Aber dəm jägər iſt vu der zît â nimma mê wôl g.sî; 's bild vum sèlla freile iſt əm, wo sin zorn iſt verrocha g.sî, allwîl vur d. sêl kû. Er macht kränzle und blüemle us d.s freile's hôr und luegət sie â und brieggət. ‚Wible, seit ar uf oamal, zu sîner wirtschaaftere, wîble, seit ar, mi' rîþt as etz wîtər, i' gang und suech. mər des freile, ône dea engəl kâni's nimma präſtiera. Und dər jägər zîcht furt mitta-n- im wintər und gôt wîslos vu schloþ ze schloþ, abər niena find.t ar sî schätzle. Endli' kunnt ar im Schwôbeland zum a klôſtər und beattlet a suppa, und wèr gît əm sie? — ô 's freile vu Ruckburg, sî schätzle. — ſtûhewîþ wearen beide und d. klôſtərfrou schlécht g.schneall wîder d. tûr. zuə; dər jägər abər lît am andere morga verfrôra bi'r pforta.

---

Dieses märchen ist eine seltsame mischung der griechischen mythe vom faden der Ariadne, der germanischen sage vom wilden jäger und einer modernen liebesgeschichte.

---

## 73. Das bäuerlein.

(Mündlich. Raggal.)

.s iſt amôl as bûrle g.sê, das hed as hûs, as wîb und as chûele g.châ˜, abər che handbreit boda derzue. 's wîb hätt. gæra g.molha und g.ô˜het, und 's chûele hätt. gæra g.fressa und wohâr nê und ned stèla? Abər 's bürle weiþ ſi' bold ən rôt und lôd ſîs chûele mir nûd dir nûd uf de gûeter va de nôchbûra uf's gschand gô˜. De nôchbûra iſt abər das bôld erleidet und ſie gœnd us täibe, bringən 's chûele om und verstèchen d. hût, daþ dər schelm ſie ned chönn. gærba lô˜. Wo dua am ôbed 's bûrle 's chûele hei˜ hola will, so findt.s das ôrem tier mûstôd im gras ligga und va de sticha i d. hût ganz voll bluet, und gæl und grüa˜ vor zôra schwerd.s de bûra-ne amôl a suppa z. chocha, daþ g.wüþ all. d.râ˜ g.nue' hâ˜ söttən.

Dua schleipft.s .s chûele hei˜, zûcht əm die verstocha hût ô̂b, und träid şie am andera môrget zum gærber, vîllîcht, meint.s, gîd ər mər dächt a pâr batza dərfür. Dər gærbər işt ned g.rad. dehei˜ abər d. gærberi hed âu as bitzle va dər handtierig verştanda, und şie lueget d. hût â˜, jéd abər bold: ‚ja männdle das işt a reitera und che hût, ich châ˜ dər nûd dərfür gê‘. ’s bûerle jœmeret und jéd: şie söll əm sos ättes gê, dər gott.swilla. D. gærberi gäid und holt əm as gütterle brantawî˜ und a pâr dörri bieraschnitz. Wia dua ’s bûrle isst und sûft und schmatzgət, churzwîlət dər gærberi buəbi uf dər lâuba duᵽ. Uf dər lâuba-n- işt âu ən ô̂lta trog g.ştanda, und ’s buebi gäid, hebt ’s lîd ûf, schlûft î˜hi, und versteckt şi’ drê˜, wia holt die nûdrèchziga bueba bim hûşla-n- allerlei î˜fäll. hend. Das all.s hed ’s bûrle g.seh, denn d ştubatûr işt offa g.sê, aber d. gærberi hed derwîl neiᵽa büetzt und nûd dervâ˜ g.wô̂rnet ’s bûrle sûft noch as wîle a şîm brantawî˜, lueget abər i eim furt uf desèlla trog, ob ’s buebi wîdər usserchömm. ’s buebi işt abər neiᵽa nömma fórhər chô, und ’s bûrle jéd beiemsèlb: der işt g.wüᵽ vertschlô̂fa. Bim gô˜ jéd.s dua zər gærberi: ‚wottendər mər ned dä trog dört uf dər lâuba gê, ich têtən mangla zum chôra‘, und gærberi lacht und jéd: ‚wenn dər mit der olta ruştig dîanet işt, so nömm. şie holt mit dər. Do nömt ’s bûrle de trog höfele uf de buggəl und gäid mit əm dervâ˜, und ştild dər gærberi ’s buebi, denn das hed im trog hert g.schlô̂fa. ’s bûrle gäid as wîle mit şîner burde und chond ufən stèg, der über .nas täifs tobəl fûerd; do schottlet.s am trog und rüeft: ‚ich würf. de trog i d.s waᵽer‘. Do erwacht dər buə im trog und hœrts und rüeft i dər angşt: ‚nei, nei! ich bi’ im trog‘; abər ’s bûrle tued net derglîcha und rüeft: ‚ich würf de trog i d.s waᵽer‘. Dər buə chond scho i tod.sängşta und rüeft noch amô̂l: ‚dər gott.swilla, ich bi’ im trog‘, und do jed ’s bûrle: ‚los bue im trog: ‚dî˜ muettər hed mər dä trog g.schei˜cht und jetz işt ər mî˜, und ich châ˜ mit əm tuə, was ich gæra will, wenn d. mər abər hondert bairische tâlər gê witt, so will di’ ûslô˜‘. Dər bue verşpricht.s, ’s bûrle ştelld ô̂b, macht ’s lîd ûf, lô̂d de buə ûs, gäid mit əm hei˜, und chont hondert bairische tâlər öber. Monter chêrt.s drûf heimetzuə, und wia.s uf desèlla stèg chond, so stäid dər trog noch asa lêra do, und es nömt ən und würft ən holops i’s tobəl ô̂hi und lacht: ‚was brûch ich dia ô̂lt ruştig ze mîna hondert tâlər‘? Wia.s hei˜ chond, zeiget.s de nô̂chbûra şîn hûfa tâlər und jéd: es häi şie för die verştocha hût öberchô, wil so a durchsichtige hût ättes sèlzes şei. D. bûra losen und luegen, und dia hondert silbertâlər für an einzige hût ştèchen .na ûnig i d. âuga und nô̂ch und nô̂ch meinenş: chûe şeien zwor nützlige tier, abər so en hûfa geld für d. hût. vam tisch ştrîha, wêr.

holt dächt âu ned lètz, und gœnd und metzgən d. chûe und verlöcheren d. hût. 's bûrle lacht şi' halba chrank derbei; aber d.s lacha wêr. əm bôld verganga; denn wo d. bûra mit de verlöcherta hûta zem gærbər chommen und för die hondert tâlər wacker ûsg.lacht werden, so ştîgt .na 's bluet in chopf, und fûrtâub chommenş hei˜, und reden ôb, i d.r nacht zum fei˜şter va d.s bûrle's schlôfchammera îche z. lénga und əm de gôrûs z. gê. Aber d.s bûrle hed das neiba-n- erfôra und am ôbed jéd.s zem wîble: ‚los wotteşt ned so guet şî˜, und hînicht a's fei˜şter z. ligga, ich hâ˜ as bitzle d. ştrâuha, und do möcht. mer de luftzug ätta ned guet tuə'. 's wîble tued əm de g.falla und leid şi' a d.s fei˜şter. Om mitternacht chommen d. bûra, léngen zem fei˜şter i˜hi und verştèchen das ôrem wîb, und hend g.meint, jetz şeienş. dəm bûrle ôbchô. Abər dəm bûrle işt noch wôl g.sê onter dər bettdecki, und sobôld d. bûra sind furt g.sê, so nömt.s das tôd wîb, as şpinnrad und en ştûel und träid die ganz burde mitta-n- uf d. landştrôb; dert setzt .s d. lîch. uf de ştûel, ştellt 's rad vorş. a˜he und richtet ara d. händ., as têt. ş. şpînna, und drûf verşteckt as şi' i dər nêhi und passet. Jetz am môrget işt ən härra in ara schêsa im grœşta galopp uf dər landştrôb g.fôra chô, und wîa-n- ər d. şpinnere mitta-n- uf dər ştrôb siehd, so rüeft er: ‚flûch, flûch'! abər 's wîble işt holt ned ûsg.wicha, und vor dər härr d. ross z.ruck heba châ˜, fôrt dər waga scho drübert ûs. Dər härr greusele erschrocka, hebt œha, ştîgt ûs und zûcht .s wîble ondər dəm waga-n- usser, und mercht, daß .s mûstôd şei. Rôtlôs und ştûhableich ştäid ər do, und lueget om, ob en niemed sèhe, daß ər g.schwöng dervâ˜ fôra chönn; abər im sèlla-n- âugablick chond 's bûrle fürher und räsonierd mit dəm härra wîa wûetig, daß ər əm şî˜ş wîb überfôra häi, und es werde bim g.richt d. â˜zeig maha. Dər guot härr meint, ər häi scho˜ de galgaştrick om de hals und jéd: ‚lueg männdle, ich will dər die ganz schêsa mit de zwê rôpa lô˜, wenn d. mich ned bim g.richt â˜zeigeşt'. 's bûrle jéd: ‚no, das lôd şi' hœra, und mir şind handels einig'. Der härr gäid tûsem wîter, und 's bûrle ştîgt i d. schêsa und fôrt gravitètisch heimetzue. Wia .s dehei˜ dur 's dœrfle fôrt, machen d. bûra d. fei˜şter ûf, und luegen was dächt für en hoha härr g.fôra chomme? abər wo şie 's bûrle wîa ən grôf i dər schêsa sitza sehnd, do wissenş. nömma, wîa .na g.schiehd; z.êrşt meinənş. gôr, es şei dər geişt vam bûrle, êrşt wîa .s ûsştîgt und .na gueta môrget zuərüeft, glâubenş., daß as dər Hannes şei, und nôôtnô' chommenş zuəhər und wonderen, wîa .s dächt zu der choştlicha männi chô şei. 's bûrle verzelld .na all.s hôrchlei˜. D. bûra losən und luegən, und z.leşt gœndş., tödtən d. wîbər und ştellən d. lîcha uf dər landştrôb nèbet de şpinnräder uf,

und richtən .na d. händ, gottversprich, as têtenş şpinna; freile işt holt chein so närrscha härr g.fôra chô, und d. bûra şind wîdər a˜g.fûert g.sê. Das işt de gueta bûra dächt â˜fô˜ z. rôs gsê und şie packen 's männdle bim chraga, binden.s in ən sack und wenn.s in a täifə gülla werfe, vorhâr gœndş. abər noch mitnand hei˜ und wennd bim a gütterle brantawî˜ guraschi fassa, und lœnd 's männdle im sack ligga. Z.êrşt hed.s drê ûnig g.sperzt, um usser z. chô, .s hed abər nûd g.nützt. Do will.s dər zuəfall, daþ ən schwîtrîbər a hab fêrle i dersèlla gegni verbeitrîbt; 's bûrle im sack hœrd ən neiþa chô und rüeft öberlût: ‚d. chönigstochtər gær. ich nûd'. Dər schwî˜trîbər hœrt.s und dei˜cht: ich wott. şie scho, und gäid und bind.t de sack ûf. 's bûrle chond usser, und wia dər schwî˜trîbər fréget: wia.s eigetle mit der chönigstochtər ştande, so jéd.s: dər chönig häi as vîlrars töchterle, und zu dem töchterle şeien so vîl prinza zer ştubete chô, daþ das schœ˜ mäiggi ûmügli zun ara wâl häi chô chönna; do şei dər chönig ertâubet und häi verchönda lô˜: wer şi' sîba ştond lang in en sack şpera läþ., dä müeþ 's töchterle manna; æs sèlb häi şi' due z.êrşt derzue a˜botta, es şei em aber z. lengs worda. Wo der schwî˜trîber das hœrd, se jéd er g.schwöng: dia sîba ştond kôlt ich scho ûs, şei dächt so guet und pack mich in sack i˜hi und tuə dəm chönig brichta, ich will dər gæra die ganz hab fêrle lô˜. 's männdle jéd: ‚ich will em scho brichta', und bind.t de schwî˜trîbər in sack und fôrt mit der hab fêrle dervâ˜. Mittlerwîl chommen d. bûra und werfen de schwî˜trîber, der scho meint şî˜ g.spûsa chomme, i d. gülla, und gœnd wîdər hei˜. Non ara zît gäid 's bûrle gravitêtisch dur's dœrfle und trîbt şîne hab fêrle vorəm a˜he. Wia.s d. bûra sehnd, so machenş holt z.êrşt wîder as ûnigs pâr âuga und drûf chommenş. ga wondera, wia 's bûrle dächt zu dena fêrle chô şei. 's bûrle verzelld: ‚ich bi i dər gülla täif täif ôhi g.sû˜ha und uf einermol bin ich ştô˜ blîba; ich hantier. und 'şperz. a wîl im sack, bis dər bändəl ûfgäid; ich chomma usser us'əm sack, und wo meinendər, bin ich g.sê — im güllawaþa meinendər? — na bileib, in ara wonderliebliga gegni bin ich g.sê, wo dər himməl noch amôl so blôuwa und d. rôsa noch amôl so rôt şind, as bi önsch; ich hâ˜ g.schwöng g.mercht, daþ das onterwelt işt, und bi as wîle şpaziera g.ganga und hâ˜ mər 's hæs va dər sonna tröchna lô˜. Wia ich so gô˜, siehni' uf ara wîsa a hab vam schönşta vê': a pâr ştolze gæle chûe mit wîþa şternle uf der ştirna, mit breita g.fôrbeta schèllrirma und singôsa drâ˜, wia chleine glöckle; wîtər hani' g.seh ən fâsel propere gäiss und schôf mit gizi und lämmle und schwî˜ mit fêrle. D. schwî˜ und fêrle hend mər am meişta g.falla und ich hâ˜ mər drom a hab mit mər g.nô. Was de wèg i d. onterwelt a˜belangt, so işt der dur

d. gülla dər nêşt. Die stolza chûe mit de breita g.fôrbeta schèllriema machen d. bûra wîdər halba närrsch, und z.leşt gôr närrsch; şie werden einig âu as gängle i. d. onterwelt z. maha und vê' uffər z. holla. Dèrmôl wennş. abər d. sach. g.schîd a˜gô˜; eîn söll förûs şpringa, mahenş. ûs, und mercht ər, daþ d. onterwelt chont, so söll ər rüefe: ‚şie chont' rüeft ər abər nûd, so söll man ən weidle ussər zûha. Ma gäid zər gülla, dər wôghals şpringt und plomp — drê leid ər. Die andere meinən das ‚plomp' heiþe ‚chont' und şpringən nô' und ersûfen. 's g.schîd bûrle işt dūa erb. vam ganza dœrfle wôrda und ən rîcha, rîcha mâ˜ g.sê.

---

Vgl. das märchen unter derselben überschrift in den kinder- und hausmärchen der brüder Grimm.

---

## 74. Der rothkopf.

(Mündlich. Bürs.)

Es sind amôl drei schœne grôfatöchtera g.sî˜, ən rîcha herr us dər nôchbərschaft, abər ən rôtkopf, işt lang zuə .na z. hèngert g.ganga. Mit dər zît ruckt dər holderştock ussa mit der şprôch und halt.t um die älteşt tochtər â˜. D. tochtər sêt net nei, und dər grôf iş əm.s ô' net ab, kurz, es gît ən schick und dər rôtkopf fârt mit dər neua frau sim schloþ zuə. A pâr wucha drûf will ər a râs. maha und sêt zər frau: ‚i' mueþ i g.schäfta-n- a wîle furt, und do gib. i' dər derwîl d. schlüþel zum ganza schloþ und do noch ən ey i d. hand, abər los: verbrich. mər bileib das ey net, und gang. mər net i d. kammera nro. nûni, sos künnt.s rûch wetter gê, wenn i' wîder hâm kumm'. D. frau nümt de schlüþelballa und 's ey, und sêt: ‚du kâ˜şt di' ufmi' verlô˜'; abər dər mâ˜ işt blos zər tûr ûs g.sî˜, se hot sie scho˜ dər wunderwitz öbernô, und sie gôt und macht d. kammera nro. nûni ûf und güggləst i˜hi, abər herr Jesis! işt dīa erschrocka; de wände nô' sieht sie lautər menschaköpf. a langa şpiess ûfg.steckt; sie zittert und schnatteret an alla glîdər. und do fallt ara uf âmol 's ey us dər hand und verbricht uf'əm rûha æştrigboda. Wīa

duə dər rotkopf hâm kunnt, hot 's wîb halt ken ey mê, und do hot.s duə frîle rùch wetter g.gê: er gôt und schlacht ara de kopf ab und henkt ən an ən ṣpiess i d. kammeru nro. nûni. — Es dûret a kurze zît, se gôt ər und kunnt zum schwæher und sêt: ‚die êrṣt. frau iṣt mər g.ṣtârba, und jetz hätti' gern euer die anderälteṣt. tochtər'. Ma˘ iṣ əm sie wîdər net âb, und dər rôtkopf bringt das zwât wîb i's hûs. Bald drûf tuet ər, as wenn ər wîdər uf d. râs. müeṗt., und gît bim b.hûetgott dər frau schlüṗel und ey i d. hand und sêt: ‚gang. mər net i's nro. nûni und verbrich. mər do das ey net, bis i' hâm kumm. Abər dəm zwâta wîb gôt.s uf's düpfle wia dəm êrṣta: əs gôt ga güggla, erschrickt öbernatûrle, lôt 's ey falla, und kunnt um de kopf, wo dər mâ˘ iṣt hâm kô. — Dər rôtkopf kunnt duə das dritt. môl zum schwæher: i' bi˘ halt scho˘ wîdər wittlig, jetz gen mər 's jôwârt für euer die jüngṣt, tochtər (əs sei ô' a bitz a rôtlèchte g.sî˘). Dər schwæher sêt: ‚hon dər zwâ g.gê, se kâ˘ dər die dritt. ô' net absî˘'. Jetz will.s dər rôtkopf bim dritta wîb mit schlüṗel und ey ô' probiera; abər die dritt. macht.s a bitzle g.schîder und büetzt 's ey in a wullis blätzle. Zwôr sie kâ˘.s ô' öberheba, und lueget wo dər mâ˘ iṣt furt g.sî˘, i d. kammera nro. nûni, sieht dər reiha nô' menschaköpf., und was sie gær öberpflèchtig erginzt, zwâ vo˘ den âgna schwöṣtera und erdatteret ô', daṗ ara 's ey vertschlipft und an boda fallt, abər dem ey hot.s dèrmol nût tue, wîl.s im a wullena blätzle g.sî˘ iṣt. Wia duə dər rôtkopf hâm kunnt, und dəm ey nôfrôget, trennt sie das wulli blätzle ûf, und 's ey ṣtôt dô, ône rissle, ône ṣprüngle — ‚a bundes fässle ône râfle' — wia 's ṣprichwârt sêt, — und dərfür iṣt ara dər kopf ṣtô˘ blîba; sie denkt si' abər beirasèlb: ‚wart. mâ˘, i' will der.s glègaheitli' î˘tränka', und sêt denn amôl zuənem, sie möcht. a wîle zem ätti hâm z. hengert. Dər rôtkopf lôt sie ône widerred gô˘, und 's wîb kunnt hâm, und verzellt dəm ätti, was sie för.nen mâ˘ hei, und wia er mit îrna schwöṣtera verfâra sei. Der grôf brennt uf dä bricht ûf im zarn, ruckt ûs mit knecht. und schlacht dəm rôta tochtermâ˘ hûs und ṣtall zémma, und în selber macht ər ô' um ən kopf kürzer, wia.s billig und recht iṣt g.sî˘.

Diese erzählung ist ein nachhall des ursprünglich französischen märchens vom Blaubart. Der ritter Raoul mit blauem barte prüft die neugier seiner frau, indem er ihr, eine reise vorschützend, den schlüssel zu einem zimmer anvertraut, welches sie nicht betreten soll. Da sie die probe nicht besteht, tödtet er sie. Gleiches loos theilen noch mehrere frauen, bis endlich die siebente im letzten augenblicke von ihren brüdern gerettet und dagegen Blaubart getödtet wird.

# II. SAGEN und LEGENDEN.

## 75. Gründung der stadt Feldkirch.

(Johann Georg Prugger: ‚Feldkirch. Das ist Historie der Löblichen O. O. vor dem Arlberg gelegenen Stadt Feldkirch', s. 3.)

‚Als sich besagte Völker (Rhaetier) gemehrt, und ihnen das obere Land (Graubünden) zu eng geworden, haben sie sich auch in diese Landschaft (vorderer Walgau) herunter gelassen, und nach Erschaffung der Welt Anno 2874 oder nicht lange hernach, wie etliche schreiben, auf dem Feld, allwo jetzt Rankweil zu sehen ist, neben andern vielen Wohnungen und Hofstatten einen Götzentempel oder einem erdichteten Gott zu Ehren eine Kirche erbauet, ihren Sitz alldort geschlagen, warum denn bedeutetes Ort von ihnen Fania oder Fanopolis, das ist zu deutsch: Kirche oder Kirchstatt benannt, nachgehends aber mit Zusetzung des Wortes Feld, in welchem es seinen Anfang genommen, sehr löblich Feldkirch intitulirt, und gleichsam himmlisch getauft ist worden. In Bedenkung, nachdem diese abgöttischen Feldkircher an besagtem Orte ihre Stadt je länger je mehr gepflanzt, und in sonderbaren Ruhm und Aufnahme gebracht, der Fürst aller Apostel, Petrus, sich dorthin begeben, und in mehr angezogenem Fania oder Feldkirch nach Christi Geburt Anno 51 die Lehre und Namen Christi, und also den wahren katholischen Glauben mit eifrigen Predigten ausgesäet, beste Frucht geschafft und den abgöttischen Unglauben ausgemustert hat: dann die Inwohner und Benachbarte dessen apostolischen Eifer, wahre Lehre und ihren eigenen Fehler erkannt, mithin das süsse Joch Christi angenommen haben; worauf die abgöttische Kirche dem wahren Gott consecrirt, nachgehends zur ewigen Gedächniss und Dankbarkeit dem heiligen Petro, als einem höchst meritirten Patron dedicirt ist worden, welche Kirche heutiges Tages noch zu Rankweil in dem Dorf eine eigene, in wenigen Häusern bestehende Pfarr ist: wie dann gehörter Ursachen wegen die

Walhen, Niederländer, Englische und Welsche dieses Ort, auch die Stadt Feldkirch de dato, Campo di Santo Pietro oder St. Peters Feld nennen. — — Diesem allem nach, so ist alles vorgemeldete unserer löblichen Stadt Feldkirch erster Fuss, Grund und Ursprung: indem aber auch allda eine grosse Menge der Mitburger und Landsleute erwachsen, auch der Platz ziemlich eng worden, haben öfters angezogene Feldkircher von dem ersten Fania ihre Stadt mit Bauen aufwärts gefördert, nämlich näher zu dem Illfluss, gleich unten an dem Fuss des Berges, Ardetzen genannt, allwo sie zwar eine nicht ganz vollkommene Stadt, doch einen stadtmässigen und für dieselbe Zeit ziemlich grossen und zur Nothdurft bequemlichen Flecken oder Städtlein aufgeführt und also ungefähr nach Christi Geburt Anno 227 in dem obern Feld samt einer Kirche das alte Feldkirch erneuert und erweitert haben; wesswegen denn das jetzmalig alldort noch liegende Dorf den Namen zu der Altenstadt behaltet'.

---

Unstreitig ward der felskegel bei Rankweil, dessen fuss und gürtel jetzt zum theil weinreben umschlingen, und dessen haupt die wallfahrtskirche zu ‚unsrer lieben frau' malerisch krönt, frühe schon besetzt und umwohnt, und als erster ort in diesem gaue — Clunia ausgenommen — taucht geschichtlich Vinomna — das heutige Rankweil auf. — Dass in Unterrhaetien das Christenthum auch sehr frühe, wenn auch nicht gerade durch den Apostelfürsten Petrus, doch von Italien her verbreitet wurde, ist ebenfalls nicht zu bezweifeln. — Die entstehung der eigentlichen heutigen stadt Feldkirch zu füssen der Schattenburg und am rechten ufer der Ill, fällt ungefähr in den beginn des dreizehnten jahrhunderts. Als das reiche erbe der grafen von Bregenz durch die erbtochter Elisabeth an ihren gemahl Hugo pfalzgrafen von Tübingen († 1182) gekommen war, theilten dasselbe ihre beiden söhne Rudolf und Hugo. Jener erhielt Tübingen, dieser Bregenz, Feldkirch, Werdenberg, Sargans und das Rheinthal. Dieser Hugo I, der ahnherr der grafen von Montfort rother fahne und der grafen von Werdenberg schwarzer und weisser fahne, nahm seinen sitz auf der Schattenburg über Feldkirch, die der Steinwald überragt. Für sein gefolge, seine knappen und knechte erhoben sich unter der festen burg schnell wohnungen und für die pferde stallungen. Bald blühte die villa Velchilch, d. i. weiler oder dorf (wie es noch in einer bulle pabst Innocenz III, ddo. 6. mai 1208 genannt wird). Zehn jahr später wird Feldkirch urkundlich eine stadt, civitas, genannt. S. J. Bergmann's beiträge zu einer kritischen geschichte Vorarlberg's, s. 64 u. 65.

---

## 76. Die abstammung der grafen von Montfort.

(Thomas Lyrer aus Rankweil, und nach ihm L. Steub, s. 153—156.)

Schon frühe fanden sich belesene männer, die den Montforten rühmend nachsagten, sie seien ein altetruskischer königstamm und schon ein halb jahrtausend vor Christi geburt mit dem herzog Rhaetus in Hohen-rhaetien eingewandert. — Fast noch mehr ehre und ruhm wollte Thomas Lyrer, ein schreibkundiger mann aus Rankweil, auf den namen Montfort häufen. Derselbe schrieb im jahre 1486: ‚Kaiser Curio zu Rom wurde 104 jahre nach Christus, trotz der fürsprache der senatoren Amor und Ventrum Urseum, wegen seines christlichen glaubens mit seiner gemahlin Docka, seinen eigenen söhnen und den söhnen seiner schwester Jürgo und Hego vertrieben. Er floh über das hochgebirg in deutsche länder und kam auf den plan Dalfatz in Graubünden. Kaiser Curio baute seinen söhnen in Rhaetien und Schwaben verschiedene burgen und sie wurden ahnherren mächtiger geschlechter. So baute er dem ältesten die veste Hohentrins und nannte ihn Magnus von Höwen: dem andern die veste Gutenberg und nannte ihn Eglof von Wartau; dem dritten gab er einen berg, errichtete darauf die veste Starkenberg und gab ihm einen weissen schild mit einer rothen fahne zum wappen und zum zeichen, dass er christliche ordnung halten und fechten solle, wenn es noth thue. ‚Dem deutschen nach‘ — sagt Lyrer — ‚wird das geschlecht geheissen: die von dem rothen fahnen; aber als sich die wälschen Churwalhen gemehrt hatten, da war der name wälsch und geheissen: von Montfort‘. Der vierte sohn Curio's war Wilpart von Leutkirch, der fünfte der patriarch Burgundus, der ein selig leben führte und auf dem berge Hirschberg bei dem dorfe Ulm wohnte. Der sechste sohn erhielt die stadt Ravenau, die jetzt Ravensburg heisst, und wurde Romulus von Schwaben genannt. Kaiser Curio baute sich selhst eine veste, die er nach seiner gemahlin Docka, Dockenburg (Toggenburg) nannte, wohnte daselbst, starb 172 und wurde im kloster Fischingen begraben‘.

---

Man sieht, dass hier auf wunderliche weise wahrheit und dichtung durcheinander geworfen ist, darf aber Lyrer's streben, das haus Montfort zu verherrlichen, und dessen stammvater Curio in alle deutschen gauen sein geschlecht anpflanzen und fortpflanzen zu lassen, nicht übersehen. — Das alemannische herrengeschlecht der von Starkenfels oder Montfort hat sich erst lange nach der völkerwanderung

unter den deutschen kaisern an den ufern des jungen Rheins aufgethan. Sie erwarben sich nach und nach fast all die länder vor dem Arlberg, den Bregenzerwald, die Walserthäler, den Walgau, Montavon, Feldkirch und Bludenz; dazu besassen sie viel schönes gebieth über dem Rhein und das reiche erbe der freiherrn von Vatz in Graubünden; dann kamen auch noch die herrschaften Heiligenberg und Tettnang, Pfannenberg und Stadeck an das haus, und die grafen von der fahne, wie man sie von ihrem wappen nannte, waren weit und breit geehrt unter den herren in Rhaetien, in Schwaben, Steiermark und im hl. römischen reiche. — Es war dieses erlauchte geschlecht eine jüngere linie der pfalzgrafen von Tübingen, die durch erbschaft im anfange des dreizehnten jahrhunderts in unsere gegend verpflanzt wurde, und der die im j. 1405 gebrochene burg Altmontfort über dem dorfe Weiler den romanischen namen Montfort lieh. Ob vor diesen schwäbisch-alemannischen schon altrhätische Montfort die fahne im wappen führten, ist nicht nachgewiesen. Vgl. die anmerkung zu der vorigen nummer.

## 77. Kaiserin Hildegarde.

(Wolfgang Menzel: geschichte der Deutschen, V. aufl., I. s. 209.)

Karl der Grosse hatte nacheinander fünf frauen. Von der schwäbin Hildegard, die er bald nach der verstossung der Longobardin Desiderata ehelichte, meldet die sage, ein ungetreuer diener, Taland, dem sie ihre liebe verweigert, habe sie bei Karl verleumdet; von diesem verstossen, habe sie lange in Rom ein gottergebenes leben geführt und kranke gepflegt; da sei auch Taland als blinder hingekommen, und sie habe ihn geheilt, und sehend habe er sie erkannt, alles gestanden und sie dem kaiser wieder zugeführt.

Die schöne und tugendsame Frankenkaiserin Hildegard ist wahrscheinlich eine landsmännin aus Bregenz, wesshalb die bekannte deutsche sage hier platz fand. Die alte burg (castrum) Hohenbregenz, ursprünglich wohl ein römischer bau, war im mittelalter die zeitweilige residenz der uralten grafen von Buchhorn und Bregenz, welche von einem longobardischen grossen, der sich in den schutz der Karolinger begeben, abstammen sollen. Als kinder dieses grafen und der Imma aus edlem alemannischen geschlecht werden Hildegard, gemahlin Karls des Grossen, Gerold, graf der Berchtholdsbar, der von seinem

gewaltigen kaiserlichen schwager mit der bairischen mark betraut wurde, und Ulrich I, stammvater der grafen des Argen- und Linzgaues, genannt.

## 78. Ulrich V, graf des Argengaues.

(Weizenegger-Merkle, II. s. 7.)

Unter den nachkommen des erwähnten grafen Ulrich I nennt die geschichte einen Ulrich V, grafen des Argengaues. Dasselbe erhielt seinen namen vom flusse Argen, zog sich am seeufer bis zur Bregenzerach hin, und erstreckte sich aufwärts bis an die allgäuische landschaft. Die gemahlin des genannten fünften Ulrich war Wendelgarde, eine schwester Heinrich des Finklers. In dem kriege gegen die Ungarn gerieth Ulrich im jahre 916 in gefangenschaft. Nun meldet die sage, seine gemahlin Wendelgarde habe ihn unter den erschlagenen geglaubt, und von dem bischofe Salomo in Constanz bei der hl. Wiborade in st. Gallen den nonnenschleier genommen, unter der bedingung, jährlich ihrem herrn eine trauerfeier in Buchhorn halten, und sich dahin begeben zu dürfen. Bei dem vierten jahrtage erschien ein bettler, der sich bei der almosensspende die hand der gräfin zu küssen erlaubte. Es war Ulrich selbst, der sich aus der gefangenschaft losgemacht hatte. Salomo löste das gelübde, und das liebende paar vereinigte sich neuerdings.

## 79. Heinrich, das Findelkind,

der gründer des hospitz zu st. Christoph auf dem Arlberg.

(Volkskalender für Vorarlberg, 1854. — Bergmann: beiträge z. e. k. g. V. s. 11.)

Die gegenwärtige schöne kunsstrasse über den Arlberg ist ein werk der neuesten zeit. Die erste breite strasse für schweres fuhrwerk über dieses hohe gebirge, den grenzpunkt zwischen Tyrol und Vorarlberg, wurde erst nach der mitte der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts durch absprengung bedeutender felsmassen angelegt und am st. Jacobstage des jahres 1787 eröffnet. Früher führte nur ein schmaler weg für saumrosse über diese felsen hin. Gewiss hatten der grimm strenger und lang andauernder winter oder verschüttende lavinen manchen wanderer dahingerafft, oder das ungemach von wind

und wetter und der langgestreckte weg über eine höhe von 895,5 Wiener klafter, manchen mit dem tode bedroht, als ein armer jüngling, Heinrich, das Findelkind, der als hirt in dieser gegend solche unglückliche gesehen hatte, im drange christlicher nächstenliebe auf abhilfe sann, und sie auch fand. Der einfache natursohn erzählt seine schöne that selbst, wie folgt:

‚Ich Heinrich, Findelkind Mein vater, der mich fand, hiess der maier von Kempten, der verdarb wegen bürgschaft. Der hatte neun kinder, und ich Heinrich, Findelkind, war das zehnte. Da that er uns halb aus dem hause, dass wir giengen und dienen sollten. Da kam ich Heinrich, Findelkind, zu zweien priestern, die wollten nach Rom; mit denen gieng ich über den Arlberg und wir kamen zu Jacklein über Rhein. Da sprach Jacklein: wo wollt ihr mit dem knaben hin? Da sprachen die herren: er ist zu uns kommen auf dem felde. Da sprach Jacklein, wollt ihr ihn hier lassen, dass er uns die schweine hüthe? Da sprachen sie, was er thut, ist uns lieb. Und er dingte mich und gab mir das erste jahr zwei gulden. Da war ich bei dem genannten Jacklein zehn jahre und gieng mit ihm zur kirche in dem winter und trug ihm das schwert nach. Da brachte man viel leute, die waren auf dem Arlberg in dem schnee verdorben; denen hatten die vögel die augen ausgefressen und die kehlen ab. Das erbarmte mich Heinrich, Findelkind, so sehr, und ich hatte fünfzehn gulden verdient mit dem hirtenstab. Da rufte ich, und sprach, ob jemand nehmen wollte die fünfzehn gulden, und einen anfang anheben auf dem Arlberg zu bauen, dass die leute nicht so verdürben? Das wollte niemand thun; da nahm ich den allmächtigen Gott zu hilfe und den lieben hl. Christophel, der ein grosser nothhelfer ist, und fieng an mit den fünfzehn gulden, die ich mit dem hirtenstab verdient hatte, und den ersten winter half ich sieben menschen mit dem heiligen almosen. Seitdem haben mir Gott und ehrbare leute geholfen, dass ich und meine helfer des lebens gerettet haben fünfzig menschen, und den anfang hub ich an im anfang des jahres 1386 am tage Johannis des Täufers‘.

---

Der segen des herrn folgte einer so frommen Johannisfeier, und erweckte christliche gemüther zur nachahmung. Heinrich durchzog bittend Deutschland, Böhmen, Polen und Croatien. Herzog Leopold IV, welchem der arme knecht Heinrich seine bitte vortrug, ein haus auf dem Arlberg zu bauen, damit die armen leute herberge hätten, wenn sie vor unwetter oder krankheit nicht weiter kommen könnten, gab als landesfürst beihülfe und erlaubniss, weil viel guter dinge von einfältigen leuten angefangen worden und ermahnte in einem offenen brief,

Graz den 27. December 1386, alle nahegesessenen und reisenden, sich dem werke mit zu unterziehen. Er selbst und noch drei fürstliche paare habsburgischen stammes verbrüderten sich mit der versicherung eines jährlichen beitrages und liessen ihre wappen prächtig in das pergamentene brüderbuch [1]) hineinmalen, welches bis zum jahre 1414 viele der edelsten geschlechter Deutschlands aufführt; 17 bischöfe gaben reichliche steuer oder geistliche vortheile der St. Christophskapelle, welche in der elenden herberge entstand. Wenn Heinrich um beisteuer bath, redete er also: ‚liebe kinder ihr sollt mir almosen geben auf den Arlberg zu weg und steg und zu einer herberge, darin man beherbergt arm und reich und aus dem ich mit meinen knechten, jeglicher mit vier schneereifen alle abende ausziehe und rufe, und wen wir im schnee finden, den tragen wir in die herberge und geben ihm almosen‘.

---

[1]) Dieses interessante denkmal des ächt christlichen vereines wird unter den manuscripten des k. k. geheimen haus-, hof- und staats-archives in Wien verwahrt. Herr J. Bergmann beschreibt dasselbe: ‚*1386 Sancti Christophori am Arlperg Bruederschaft Buech*‘, mit 306 pergamentblättern in 4o, in hölzerne mit rothem sammt überzogene deckel gebunden, mit silbernen ecken, spangen und mittelstücken verziert, mit farbigen abbildungen der wappen aller mitglieder der bruderschaft mit der angabe ihrer jährlichen leistungen, zu denen sie sich verpflichteten. Auf der rückseite des titelblattes ist ein kleiner kupferstich aufgeklebt, der mit farben beschmiert den hl. Christoph darstellt, wie er das Jesukind durch den strom trägt. Hierauf folgt ein im XVII. jahrhunderte gedrucktes ‚leben des heil. martyrers Christophori‘ auf drei quartseiten. Darauf ein auf pergament gut gemalter st. Christoph, den heiland tragend, den des Erzherzogs Leopold von Tirol hofsecretär, der edle herr Johann Christoph von Plaben im j. 1630 hat malen lassen. Darauf folgen die wappen: a. der erzherzogin Claudia mit ihrer eigenhändigen unterschrift vom jahre 1647; b. ihres älteren sohnes des erzherzogs Karl Ferdinand; c. das österreichisch-toskanische wappenschild seiner gemahlin J. Anna; d. der beiden töchter der erzherzogin Claudia (von Medicis) Isabella Clara Eugenia und Maria Leopoldina, sämmtlich von demselben jahre 1647. Es hatte nämlich pabst Innocenz X dd. Rom 12 juli 1647 die indulgenzen zum besten dieser bruderschaft erneuert. Diesen blättern reihen sich s. 5 in alter schrift an: Herzog Albrecht zu Oesterreich hat sich gebrüdert zu sand christofen auf dem Adelsperg etc. und alle andern blättern mit ihren wohlthätern, woraus sich ergibt, dass im j. 1647 diese bruderschaft eine renovation erlebt hat.

## 80. Die stadtretterinn Guta.

(Mündliche überlieferungen. — Jos. Bergmann: die belagerung und der entsatz der stadt Bregenz. — Weizenegger-Merkle, III. s. 163. — v. Hormayr: Tiroler merkwürdigkeiten, 1802, II. 275—279.)

Geschichtliche vorbemerkung. Es war um die mitte october 1407, als die Appenzeller sich vor Bregenz auf dem ried gegen das kloster Mehrerau hinab lagerten und die stadt, die den grafen von Montfort gehörte, trotz des ungewöhnlich strengen winters beschossen und berannten. Der adel in Oberschwaben, mit bothen beschickt und nach der etwaigen einnahme der stadt mit dem ärgsten bedroht, schloss besonders auf betrieb des grafen Rudolph von Montfort-Tettnang-Scheer am 21. november 1407 einen bund, bot seine leute auf, nahm söldner an und sammelte sich unter dem banner des st. Georgenschildes. Ihre hauptführer waren der genannte graf Rudolph und der österreichische hauptmann Hermann graf von Sulz. In aller stille und schnelle rückte die ritterschaft mit ihrem aufgebote und ihren kriegsknechten hinauf nach Bregenz. Auf diese kunde sandte der hauptmann der Appenzeller nach hause um hülfe, versäumte aber, entweder aus nachlässigkeit, oder weil das volk zu übermüthig war, wachsamkeit und gute ordnung im lager zu halten. So geschah es, dass ein weib das lager auskundschaften und dem grafen über den feind bericht geben konnte. Ehe die hülfe der Appenzeller anlangte, rückten ihre feinde am st. Hilarius-tage (13. jänner) 1408 ganz unerwartet und von dichtem nebel begünstigt zu wasser und zu land bei der strengsten kälte heran und versetzten dem sorglosen feinde eine völlige niederlage.

Die volkssage nun nennt jenes weib Guta und erzählt den hergang der sache des nähern wie folgt: männer aus der Schweiz und vom bunde ob dem see [1]), die in einer taferne zu Rankweil bei versperrter thüre rath hielten, beschlossen Bregenz zu überrumpeln und dessen bewohner zu ihrem bunde gegen den stolzen schwäbischen adel zu zwingen. Man bestimmte hiezu den st. Hilari-tag. Die eidgenossen, die sich in der stube allein und unbelauscht wähnten, gewahrten hinter dem grossen ofen ein scheinbar schlafendes weib. Dieses hatte

[1]) ‚Der bund ob dem see' umfasste jenseits des Rheins: die stadt st. Gallen, das leiteude haupt des bundes, Appenzell, das Rheinthal, einen grossen theil von Toggenburg, Gaster; diesseits: den Eschnerberg, Feldkirch, Bludenz mit dem thale Montavon, den Walgau, die angehörigen des banners von Rankweil, den innern Bregenzerwald, Höchst und Fussach.

den ganzen anschlag auf die stadt gehört. Mit dem tode bedroht erzählte sie den rauhen männern, wie sie halberfroren schon bei der dämmerung hieher gekommen und hinter dem warmen ofen vom tiefsten schlafe überwältigt worden sei. Die arme musste schwören, von dem, was sie etwa vernommen, keinem menschen etwas zu sagen. Mit wilden drohungen vor die thür gestossen suchte sie im stalle zuflucht. Festen entschlusses die stadt Bregenz vor einem überfalle zu warnen, eilte sie auf tiefbeschneitem wege bei der grimmigsten kälte nach Bregenz hinab, wo sie ganz entkräftet sogleich nach dem stadtammann fragte, der gerade im rathe war. Sie trat beinahe athemlos in die rathsstube der versammelten herren und stellte sich vor den ofen hin. Von ihrem verrückten thun befremdet, fragten diese sie um ihr begehren. Sie antwortete: sie komme eilends von Rankweil und wolle, da sie von einem eid gebunden sei keinem menschen zu sagen, was sie mit eigenen ohren gehört und mit eigenen augen gesehen habe, dem ofen erzählen. Nachdem sie das zu Rankweil gehörte und gesehene dem ofen umständlich erzählt hatte, fragten sie die herren um ihren namen. ‚Ich heisse Guta, und alles nennt mich die alte Guta' war ihre antwort. Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz, der diess alles vom stadtammann gehört hatte, zeigte durch eilboten dem schwäbischen adel vom st. Georgenschild die dringendste gefahr an. Acht tausend mann, ritter und knechte, waren bis zu st. Hilari-tag gen Bregenz zur rettung der stadt eiligst herangezogen. Guta verlangte als belohnung gute nahrung und obdach, jedoch soll die nachtwache der stadt von Martini bis Lichtmess die neunte abendstunde mit dem rufe anzeigen: ‚Ehret die Guta' [1]), das im volksmunde in Ehreguota oder Ehrguta zusammenschmolz und einigen schriftstellern veranlassung zu dem namen Hergotha gab.

Eine variante der sage sagt:

Nach der zerstörung der schlösser und vesten der Montforter grafen flüchtete sich graf Wilhelm von Montfort-Bregenz mit seinen getreuen nach Bregenz, um sich mit hülfe der schwäbischen ritter vom st. Georgenschilde in der stadt und auf dem Pfannenberge zu halten. Ihm folgte sein junges weib Hergotha treu zur seite. Durch die sorglosen

---

[1]) Diese anordnung des armen weibes wurde durch 404 jahre getreu befolgt, bis 1812 der damalige k. bairische landrichter Weber diese geschichtliche erinnerung abschaffte, im j. 1814 aber fand dieser wächterruf beim dankbaren volke wieder allsogleiche aufnahme, und heute noch wandern vor mitternacht zwei nachtwächter die obere und untere stadt durch und zwar in jener richtung, wie sie sich selbst untereinander einverstehen. Von Martini bis Lichtmess ruft jeder um neun uhr auf allen rufplätzen der obern und untern stadt: ‚Ehreguta, Ehreguta! gelobt sei Jesus Christus!'

feinde flieht sie in bäurische tracht gehüllt gen Rankweil, wo deren hauptleute lagen und lauscht in dunkler zechstube verborgen nach kundschaft. Sie hörte von den betrunkenen: uns werde die nacht in Bregenz ein mahl gewürzet, wie's keiner vermuthet, wie keiner es träumt. Achtlos auf schnee und strömenden regen, eilt sie auf geheimen wegen land ab, von der feinde wildem geschrei umtönt und dem hufschlag der rosse, und erreicht glücklich den Pfannenberg. Bald rauscht der sichere feind in buntem gewirre einher, der graf und seine helfer besetzten die hohlwege und stürzen wie lawinen mit solcher kühnheit auf sie, dass nur drei entflohen;

‚ihr (der gräfin) bildniss verewigt die kunde,
auch nennt ihren namen der wächter stets,
bevor er verkündet die stunde,
und mahnet an sie,
die, als keiner mehr wachte,
für alle sich selber zum opfer brachte'.

---

Mit dem bildniss, von dem die variante der Ehrguta-sage meldet, ist das 13 Wiener fuss oberhalb der thoröffnung, durch die man in die obere stadt gelangt, in relief gehauene denkmal gemeint. Dasselbe stellt in einfacher und schöner gruppirung eine jugendliche frauengestalt dar, die auf einem langsam schreitenden, sattellosen und ungezäumten pferde sitzt, und mit den ausgestreckten händen nahenden pferden in einem schalenförmigen gefässe futter zu reichen scheint. Herr Jos. Bergmann hat in einem schriftchen: ‚die belagerung und der entsatz der stadt Bregenz im j. 1408, und deren retterinn Ehrguta' s. 16. u. ff. nachgewiesen, dass dieses vermeintliche Ehrguta-monument der römischen göttin Epona angehöre.

---

## 81. Die entstehung des Montavoner wappens.

(Mündlich.)

Es war an einem mittwoch des jahres 1414, als pabst Johann XXIII über das joch Zeinis aus Tyrol in das thal Montavon kam, um von dort seine reise nach Constanz zur allgemeinen kirchenversammlung fortzusetzen. Der heilige vater wurde von den thalbewohnern mit allen seiner hohen stellung gebührenden ehren aufgenommen, und derselbe verlieh hocherfreut über den festlichen empfang, der ihm in einem so abgelegenen thale geworden, der landschaft ein wappen, nämlich die zwei kreuzweise gelegten schlüssel des apostelfürsten Petrus. In

Montavon suchte man hinwiederum das andenken an den hohen besuch des kirchenfürsten dadurch zu erhalten, dass man den brauch einführte, in den an der strasse gelegenen kirchen jeden mittwoch mit allen glocken zu mittag zu läuten, welcher brauch noch heute fortbesteht.

---

So erzählt die in Montavon allgemein verbreitete sage. Pabst Johann zog aber erwiesener massen nicht über den Zeinis, sondern ritt zu anfang des winters 1414 vom herzog Friedrich mit der leeren tasche, als general-capitän der kirche begleitet, auf seinem zelter dem Arlberg zu, und fuhr von dort im wagen zu thal. In der nähe des dorfes Klösterle stürzte der wagen des heiligen vaters um, worüber sich dieser etwas unheilig ausgedrückt haben soll. (Hic jaceo in nomine d . . . . . ). ‚Da er nun wider auff kame vnnd vber das klösterlein herab kame', und man ihm ungefähr die lage der für ihn so verhängnissvollen stadt Constanz angeben konnte, ‚sprach er inn latein: Sic capiuntur vulpes, vnd kam desselben tags gen Feldkirch vnd morgen gen Reineck, darnach gen Constentz'. Vgl. Jos. Bergmann: beiträge z. e. k. g. V. s. 12. — Das oben angeführte schlüsselpaar zwischen den buchstaben S-P (wie es ein noch vorhandenes altes sigel zeigt) führt der standesbezirk Montavon glaubwürdiger desshalb in seinem wappen, weil seine bewohner lange zeit hofjünger des frauenklosters St. Peter (C.onventus S.ancti P.etri P.rædicatorum) in der nähe von Bludenz gewesen.

---

## 82. Herzog Friedrich mit der leeren tasche in Bludenz.

(Mündlich. — Weizenegger-Merkle, III. s. 178.)

I.

Vom Friedli mit dər lèra tasch.,
der herr vo˜ ûs.rem land iṣt g.sî˜,
und vom a wächtər z. Bludez dô,
söll hût mi˜ liedli g.sunga sî˜.

Es iṣt dər Friedli z. Constanz dun
mit kaisər Siegmund z. kîba kô,
und Siegmund iṣt əm mâṣtər g.sî˜,
und hôt əm sîne ländər g.nô.

Druf rîtet Friedli mûsallâ˜
und länderlos und vogəlfrei
vo˜ Constanz wèck uf uffa due
anandernô' dur's Nebelgäu [1]).

Und z. Bludez vor'əm Fèlkler tôr
ştot z. mitternacht dər Friedli dô;
ər klockt a pâr mol a dər tûr,
und rûeft ma˜ söll. ən î˜hi lô˜.

Dər wächtər abər uf'əm tôr
der schnautzt, daƥ .s lût erhillt: ‚wèr dâ',
und Friedli sêt: ‚a nachtquartier
hätt. gern ən arma rîtersmâ˜'.

‚I bî˜ so müed vom rîta hât,
daƥ i' nu˜ schwèr im sattəl sitz.,
drum lieba gueta wächtərsmâ˜
tuə ûf, und tummla di' a bitz'.

‚Und sêşt mər g.schlecht und nama net',
dər wächtər surrt, se mueş əs hô˜,
bis daƥ ma˜ dûtli dir is g.sicht
ka˜ luega, duƥ im dunkəl z. stô˜'.

‚I' fôra i dəm şpôta gaşt
a so ən hâmlige şpiô˜,
vom Toggaburg im Schwîzərland,
der gern do möcht. ge schnuffla kô'.

‚Mər hond de bricht: dər kaisər hei
dəm herzog Friedli d. ländər g.nô,
und .s söll dər grôf vo˜ Toggaburg
si˜ land und lût jetzt öberkô'.

‚Doch z. Bludez schwätzt ma˜ noch zər sach,
se scherr. di' nu˜ und sæg. dim herr:
er söll. mit mâ˜ und wôfa kô,
ma˜ luegi noch, wèr mâştər werr'.

---

[1]) Nebelgäu wird scherzweise der vordere Walgau genannt, der häufigen nebel wegen, die sich namentlich zur herbstzeit über denselben lagern.

‚Und vor ma˜-n- ûs.rem ştädtle dô
as neua herr de Schwîzər setzt,
so würd bi Gott! mi˜ hellebard.
neu g.schäftet und der säbəl g.wetzt‘.

‚Dər Friedli işt is, sèll işt wôr,
ən lieba freia herra g.sî˜,
drum wenn mər em i krûz und nôt
o’ sîne treua bürger sî˜‘.

‚Du bişt ən mâ˜‘, dər rîtər sêt,
‚dir will i’ mi’ z. erkenna gê,
se lueg: i’ bî˜ dər Friedli sèlb,
kumm.g.ritta hèr vom Bodasê‘.

Dər wächtər loset faşt wı̂a närsch,
ər ştûnt und ştûnt — ‚und wenn ər.s wær. —
i’ mueꝑ go doch dem Schèdlər zuə,
der kennt ən z. beşt vo˜ früẖer hèr‘.

Druf springt ər z. wèg und bringt de b.richt:
‚ei Schèdlər, kond doch met zum tôr,
ən rîtərsmâ˜ um î˜loꝑ rüeft,
ər sei dər herzog, gît ər vôr‘.

Dər Schèdlər gôt und red.t bim tôr
de rîtər â˜, und nô’ ’ma wârt
se rûeft ər scho˜: ‚dər herzog iş,
i’ kenn. ən a˜ dər redesârt‘.

Dər wächtər ştammelt i dər angşt:
herr Jesis na! er würd.s net sî˜,
und ştôꝑt bim tôr de rîgəl z.ruck,
und herzog Friedli rîtet î˜.

## II.

Was mag doch für .na gaude sî˜,
bi’r krôna z. Bludez noch so spôt,
ma˜ merkt.s am hella fenşterschî˜,
wı̂a.s hînicht hoch noch hèra gôt.

Ei jô! es sind halt bürgər hût.,
no' mitternacht noch zémmakô,
es hôt .na drum dər Schèdlər dût.t,
es sei dər herzog z. héngert dô.

Jetz tuen si' fürşt und bürgərslût.
im lieba frîde wôl sî˜ lô˜,
und b.sunders schmeckt.s dəm Friedli hût.,
er lôt a guet tâl schöpple kô.

Und wîa ma˜ dô so sitzt und trinkt,
a ganze tischat muntre gæşt.,
dər Friedli ştill dəm Schèdlər winkt
und sêt: ‚es fèlt ən mâ˜ bim feşt'.

Ei gang. und bricht. dem wächtər zuə:
i' tûi əm frûndle sæga lô˜,
ər hei für hût. si˜ nachtwacht tuə,
und söll. a bitz i d. krôna kô'.

Dər wächtər drûf mit schwèrem muet
i d. krôna kunt, und fallt uf d. kneu:
‚verzîhen.s herzog, sind so guet,
daß i' so grob g.sî˜ hût. met eu'.

Dər herzog aber gît əm d. hand:
‚schlag. î˜, du bişt ən bîdərmâ˜,
und hätti. i' vîl so lût. im land,
dər kaisər hätt. mər nût me â˜'.

Jo wächtər nu' hellûf und frisch,
i' zürn dər dîne gröbi net,
und ştand doch ûf und sitz. an tisch
und trink. a schöpple rôta met'.

‚Denn vor d. in bluetiga kampf und ştrît
mit hellebard. und säbəl gôşt,
se rôti' daß zər rèchta zît,
a schöpple wî˜ dər zuekô lôşt'.

Dîa red. hot gueti lûna g.macht,
hoch würd dər Friedli leba g.lô˜,
jo sèllmol hot ma i dər nacht,
noch ménga schoppa ştringa lô˜.

Und wia nô'm goldna margarôt
d. frau sunna wéder z.wèg kô iṣ
und frûndle aha luegt vom grôt,
se sitzt mĩ˘ g sellschaft noch am tisch.

Do sêt dər Friedli: ‚liebe lût,
əs mueꝑ amôl halt dèchter sĩ˘,
i' mach. mi' z.wèg, i' hô˘ jetz zît,
dər tag schaut schô˘ zum fenṣtər ĩ˘'.

D.ruf hond əm d. bürgər d.s g.lât noch g.gê
dəm Berg [1]) zuə d.s Klostertâl durĩ˘,
und wîters wâꝑ i' nümma mê,
as sèll sind bîdre zîta g.sĩ˘.

---

Von dieser affaire des flüchtigen Friedrich mit der leeren tasche mit dem thorwächter in Bludenz und dem fröhlichen gelage des herzogs mit seinen getreuen bürgern, erzählt man im Walgau noch allerwegen. Die ganze begebenheit scheint aber nicht in das gebiet der sage zu gehören, sondern ist nach einigen historische thatsache und in neuerer zeit wieder in einer alten handschrift aufgefunden worden. Bludenz gehörte ehedem den Montforten von Werdenberg. Graf Albrecht von Werdenberg, der keinen sohn hatte, verkaufte sie und die herrschaft mit vorbehalt lebenslänglichen besitzes im jahre 1394 an herzog Albrecht von Oesterreich. Zwei und zwanzig jahre nun nachher kam nach der erwähnten handschrift, herzog Friedrich, der graf zu Tirol, in finstrer nacht, der haft zu Constanz entflohen, vor die thore dieses städtchens, welches ihm erst wenige jahre vorher zugeschworen hatte. Der wächter verweigerte den einlass, wollte ihn auch dann nicht gewähren, als sich Friedrich genannt hatte, und meinte: ‚es seien schwer seltsame lauf' vorhanden; man lât nicht einen jeglichen gleich în'. Der herzog berief sich auf einen Bludenzer bürger namens Schedler, der denn auch herbeikam, und ihn erkannte. Als der wächter sah, was vorgieng, fiel er dem herzog zu füssen; dieser aber setzte sich mit den getreuen bürgern von Bludenz zum mahle, lud auch jenen als gast und schenkte ihm für seine treue burghut eine gabe. S. L. Steub, s. 107. — Durch diese entweichung hatte sich Friedrich alle aussicht

[1]) ‚Der Berg' wird häufig in Vorarlberg schlechtweg der Arlberg genannt, zu dessen füssen sich diesseits das Klosterthal, jenseits aber das Stanzerthal ausbreitet.

auf aussöhnung mit dem kaiser benommen, die reichsacht wurde erneuert, und von der heiligen versammlung zu Constanz auch der kirchenbann über ihn ausgesprochen. Die stände Tirols besorgten eine trennung der gefürsteten grafschaft von dem österreichischen hause, und beriefen Ernest, den bruder des geächteten, zur regierung des landes. Zur ausführung des entschlusses, seinen bruder zu retten, gebrach es an geld; darum versetzte Ernest im jahre 1417 die herrschaft Feldkirch an den grafen Friedrich von Toggenburg, der sich trotz der abneigung des volkes gegen ihn, in seinem neuen besitzthume mit gewalt behauptete. Toggenburg wollte auch Bludenz und Montavon sich unterwerfen, allein die bürger von Bludenz verschanzten sich, und erklärten, nur dem herzog Friedrich treue geschworen zu haben, und diesen eid werden sie halten bis in den tod, worauf sie ferner unangefochten blieben.

## 83. Die schlacht bei Frastanz.

(Prugger Joh. Georg, s. 49. — Weizenegger-Merkle, III. 230 u. 231.)

Es war am 20. april des jahres 1499 als in Frastanz eine hauptschlacht geschlagen wurde zwischen den schweizerischen eidgenossen und dem schwähisch-kaiserlichen heere. Letzteres war theils auf dem Lanzengast, einem schenkel des Rojaberges, theils in der ebene zu Frastanz gelagert. Die schweizvrischen eidgenossen theilten ihr heer in zwei abtheilungen; während die eine von der Vaduzer strasse aus direkt gegen den feind vorrückte, die höhe am Lanzengast eroberte und die dortige mannschaft, der stählerne haufen genannt, aufs schwäbische hauptheer in der ebene zurücktrieb, wurde die andere, aus zweitausend mann bestehende abtheilung, von Ulrich Mariss, einem geldgierigen bauer aus Schân, um bedungenen lohn auf geheimen bergpfaden bis auf Amerlügen in die linke ganz sicher geglaubte flanke des feindes geführt, was den sieg der eidgenossen entschied. — Nun erzählt die sage, dass ein hirtenknabe auf Amerlügen, als er die heranziehenden zweitausend Schweizer bemerkte, um seinen landsleuten auf dem Lanzengast und der Frastanzer ebene ein zeichen zu geben so lange mit aller kraft in sein horn blies, bis er athemlos zur erde sank. — Weiter berichtet sie: man habe dem verräther den bedungenen lohn ausbezahlt, aber auf dem stege über die Ill zwischen Frastanz und Gaevis so viele spiesse, büchsen und rüstungen auf ihn gehäuft, dass er darunter ersticken musste. — Auch die weiber von Gaevis sollen

an der schlacht männlichen antheil genommen und sich das jetzt noch bestehende recht erworben haben, das rosenkranzgebeth in der kirche anfangen zu dürfen, was sonst überall von männern geschieht [1]).

## 84. Kaiser Max in Valduna.

(Mündlich. Feldkirch.)

Dər kaiser Max iṣt, ho mər sæga lô,
amôl nô'm Schwîzerkrieg vo Feldkirch hèr
verschwitzt und durṣtig ge Valdûna kô
und sêt: ‚a schlückle wî wær. mî begėr'.

Und d. preire gôt und holt a schöpple wî
und ṣtellt.s a bitz verdattrat ufə tisch:
‚nend halt verlieb, .s iṣt nu' Ardetznerwî [2])
mit wenig farb und sûrlecht aber frisch'.

Dər kaiser trinkt si schöpple tapfər ûs,
verzûcht zwor frîle d.s mûl, sêt aber doch:
‚i' hâ hüt durṣt, und hondər mê im hûs
so möchti' so ne schöpple krätzər noch'.

Das ander schöpple kunt, a dritt.s dernô'
zleṣt macht zum gueta-n- end das viert a môs,
doch wîa herr Max will fortzuə wîtər gô,
so trümlet ər, wenn d. .s sæga darfṣt, grad rôs.

Nach einigen war es im jahre 1506, als kaiser Maximilian I. Valduna besuchte, daselbst einen imbiss und ein mittagsschläfchen hielt und es darauf mit der pfarrei Sateins beschenkte. Kaiser Max liebte überhaupt Feldkirch und die umgebung und hielt sich öfters auf seinem

[1]) An diese schlacht bei Frastanz (wohl die blutigste, die auf vorarlbergischem boden geschlagen wurde) erinnert eine an der strasse nach Frastanz erbaute kapelle, unter deren vordach ein schlachtschwert und eine hellebarde aufbewahrt werden; auch wird noch in unsern tagen am dritten tage der bittwoche bei einsegnung der felder ein gebeth für die gefallenen verrichtet. — Vgl. mit obigem die römische sage von Tarpeja, welche erdrückt von der last des auf sie geschleuderten schmuckes ihr verbrechen des verrathes der vaterstadt mit dem tode büsste.

[2]) Ardetzen heisst der sonnige, langgestreckte weinberg, der das gebiet Feldkirch von der nahen Rheinebene scheidet.

wege in die vorlande oder zurück daselbst auf. Der alte ehrliche chronist Prugger erzählt: als der kaiser 1510 von Innsbruck seine vorlande zu besuchen gedachte, fragten ihn seine hofherrn, ob er über den Fêrn oder über den Arlberg und Feldkirch reissen wolle? Er antwortete: er habe zu Feldkirch schon sehr grosse ehren empfangen, und die bürger daselbst haben ihm mit dem besten trunke also aufgewartet, dass er vermeine, wenn unser lieber herr dahin komme, er müsste ein räuschlein trinken. Nach diesem würde obige sage von einem einstigen räuschchen des letzten ritters mit Ardetzner krätzerwein (war es nun in Feldkirch selbst, oder im benachbarten kloster Valduna) sich nicht wenig historischer gewissheit nähern.

## 85. Prazalanz.

(Mündlich. — Weizenegger-Merkle, II. 250. — L. Steub, s. 125.)

Auf dem wege von Bludenz im Walgau nach dem thale Montavon erscheint nicht weit von Lorüns eine grüne halde von gleichmässiger senkung und gekrönt von der kleinen kirche st. Anton, daher im munde des volkes die ‚Sant Antöner alma' genannt. Auf dieser alma, meldet die sage, habe in uralter zeit eine grosse stadt gestanden, namens Prazalanz, und selbe sei im laufe der zeit durch einen bergsturz überschüttet worden.

Gegen nordosten ist die grüne schutthalde abgeschlossen durch eine schroffe, steil abfallende gypswand, der ein bächlein entströmt, das über die alma fliessend der Ill zueilt, und jahr aus und ein trübe geht, was der nüchterne verstand vom gypsgehalte ableiten will, die phantasie des volkes aber viel poetischer deutet. An der quelle des bächleins geistert nämlich seit undenklicher zeit eine jungfrau, einen kostbaren schatz hüthend und schmerzlich ihrer erlösung harrend. Um die jungfrau zu erlösen und den schatz zu heben, sollte man eine ungeheure, grausenhafte kröte, die auf dem deckel der schatzkiste sitzt, dreimal auf den mund küssen. Diesen muth wollte aber bisher noch niemand haben, und die jungfrau, an ihrer erlösung verzagend ‚trächnat' (weint), dass ihre thränen stromweis in das bächlein fallen, wesshalb dasselbe so trübe geht und ‚trächnabächle' (thränenbächlein) genannt wird.

---

Den namen Prazalanz deuten einige als pra de Zalanz, wiese von Zalanz, übereinstimmend mit einer sage, die den ersten erbauer einer kirche im heutigeu kleinen pfarrdorfe st. Anton Otto von

Zalanz nennt, und von einer burg der herren von Zalanz meldet, die einst hier soll gestanden haben. J. Bergmann stellt dieser etwas unkritischen deutung gegenüber folgende erklärung auf: ‚Prazalanz ist so viel als praz als ogns oder ons = prata alnis consita; wie Ilanz vom rom. glion, von ils ogns, oder ons, die erlen, d. i. unser Erlach'.

## 86. Die heidenburg in Gaevis.

(Mündlich. — Weizenegger-Merkle, II. s. 219.)

Das heutige schöne pfarrdorf Gaevis hiess in alter zeit Segavium, und in seiner nähe soll das römische Clunia gestanden haben. — Von uralten zeiten her erhielt sich im munde des volkes die sage von einer heidenburg. Diese lag südöstlich von Gaevis auf einem freistehenden bergkegel. Von dieser hochwarte konnte jeder, war er Rhaetier, Römer oder ein später Alemanne, den nahenden feind von ferne sehen, und seinen weiterzug hemmen. Die einstigen bewohner dieser burg sollen an gewissen tagen in weissen kleidern paarweise den ‚heidenweg' herunter zu der grossen linde auf dem heutigen kirchenplatze gekommen sein, ihren göttern da geopfert, und die rückkehr über den ‚Lydaweg' genommen haben. Beide namen der wege, von welchen der erste östlich, der andere westlich zur burg führt, sind noch jetzt im gebrauche.

Unter den funden, die bei der heidenburg zu verschiedenen zeiten gemacht wurden, befindet sich auch eine kupfermünze des kaisers M. Claudius Tacitus († 276) mit der umschrift: M P (d. i. J M Perator) G. M. Cl. Tacitus. Aug. Rev. MARTI PACIF.

## 87. Die ersten bewohner von Damüls.

(Jos. Bergmann's untersuchungen über die freien Walser, s. 49.)

Die kirche zu Damüls liegt 4.023 fuss über der meeresfläche und die umgehenden berge: Uga, Trista (Mittagsspitze), das Hohelicht u. a. übersteigen diese höhe noch um einige tausend fuss. Gleichwohl sollen nach der sage auf diesen himmelanstrebenden bergkuppen um Damüls schon in uralter zeit vertriebene leute ihr leben geheim gefristet haben. Man will in der hochgelegenen alpe Uga in höhlen staffeln bemerkt haben. Hohlwege und steige mit noch leicht kennbaren spuren

giengen über die höchsten alpen z. B. von Brand her durch die Ugner mähder über Söns nach Laterns und dem lande zu. Nun verspäteten sich nach der weitern sage jäger, die grafen von Montfort der linie zu Feldkirch, auf diesem revier und fanden bei einbrechender nacht im hohen urwalde keinen ausweg mehr. Bei ihrem umherirren wähnten sie menschliche stimmen zu hören, die aus dem dunkel, zumal sie in dieser öde kein lebendes wesen gewahrten, gespenstisch klangen. Nach längerem lauschen näherten sie sich mit waidmanns muth einer felsengrotte und riefen mit fester stimme hinein: wenn ihr da drinn menschen seid, kommt heraus. Bangen herzens traten nun diese troglodyten hervor, und beide theile erzählten sich ihre geschicke. Die jäger fanden nachtquartier, bothen den hülflosen ihren schutz an und wurden von der zeit an ihre wohlthäter. Die schlechte wohnung wurde bald mit einer bessern aus holz vertauscht. — Das klima soll durch den schutz der wälder bei weitem milder und der boden fruchtbarer gewesen sein als jetzt; als beleg diene eine vor nicht gar langer zeit hoch über Damüls in der alpe Brand abgebrochene dreschtenne, während jetzt nicht einmal mehr in den niedern, nun bewohnten höfen oder heimaten gerste oder irgend eine andere kornart gedeihen will. Ja die sage geht vielseitig, dass selbst am hohen Trista über Uga, weinreben gepflanzt gewesen seien, während nun eine rauhe alpe denselben umgibt. In der Bergalp heisst es an einer stelle ‚bim wûrtshûs' wo ein wirthshaus gestanden haben soll, von dem man noch überbleibsel sieht.

---

Mit den leuten, die in uralter zeit am Uga und Trista, ihr leben geheim gefristet haben, sind vielleicht die alten rhätischen ureinwohner gemeint, deren dasein in den klängen Scafells, Garsella, Plazèra u. s. w. sich offenbart, während namen wie Fontanella, Gavadura, Schadona andeuten, dass nach dem rhätischen hier romanisch gesprocheu wurde. — Die freundlichen gastwirthe der verirrten grafen von Montfort, mochten schon deutsche — Walser — gewesen sein, denen die namen Brand, Bödmen, Schwendi u. s. w. entstammen.

---

## 88. St. Fridolin

vor der offenen gerichtssätte zu Müsinen.

(Ein gemälde auf einer hölzernen tafel am eingange der kirche auf dem berge zu Rankweil. — v. Arx, I. 75. ff. — Weizenegger-Merkle, II. s. 208. — Gustav Schwab: der Bodensee. Stuttgart und Tühingen 1827, s. 497. — L. Steub, s. 149. — J. Bergmann: beiträge z. e. k. gesch. V. s. 57.)

Im laufe des siebenten jahrhunderts erschien Fridolin, ein irländischer glaubensbothe, in Deutschtand und Frankreich. Von dem fränkischen könige Chlodwig II.[1]) erhielt Fridolin eine unbewohnte insel im Rheine zum geschenke, auf der er das kloster Säckingen gründete. Auf seinen heilbringenden Wanderungen kam er auch in das land Glarus im gebirge Alemanniens, das den gebrüder Urso und Landolf gehörte. Urso führte als neugetaufter christ ein musterhaftes leben, vermachte dem tode nahe seine hälfte güter dem kloster Säckingen, und entschlief selig in dem herrn. Nach seinem tode sollten die güter laut testamentes dem kloster anheimfallen, aber der geizige Landolf setzte sich ungerechter weise in besitz derselben. Fridolin, als vorsteher des klosters, führte nun vor dem offenen gerichte zu Müsinen klage, der gegner läugnete. Das gericht gab sofort Fridolin den bescheid: seine rechte durch zeugen zu erweisen. Fridolin versprach binnen festgesetzter frist glaubwürdige zeugen zu stellen, und zog aus übernatürlichem antriebe nach Glarus zum grabe des vor zwei jahren verstorbenen Urso und rief den todten, dass er im namen Gottes wieder auflebe, um der wahrheit zeugniss zu geben. Und siehe, der grabstein hob sich, die erde kreisste und der leichnam stand auf und wandelte mit Fridolin hand in hand zum gerichte Müsinen, wo die schöffen und Landolf schon der zeugen harrten. Mit hohler geisterstimme machte Urso seinem bruder vorwürfe und bekräftigte seine schenkung vor den todtenblassen richtern. Der kinderlose Landolf schenkte voll entzetzen zu dem antheile seines bruders auch sein eigenes gut dem heiligen zum baue des jungen gotteshau-

---

[1]) Clodwig II. war der jüngere sohn könig Dagobert I. von Austrasien, der im j. 630 den halbmond in den daher genannten monstein jenseits des Rheines als grenzzeichen zwischen dem damals bis hieher reichenden burgundischen Thurgau und Rhaetien einhauen liess. Derselbe könig Dagobert bedachte die uralte kirche zu St. Peter in Rankweil mit gütern, wesshalb alljährlich am 30. juni seelenmessen für ihn und seinen sohn Siegebert II. daselbst gehalten werden.

ses [1]). Der todte ward von Fridolin wieder zur ruhe in sein grab geführt.

---

Die freie, kaiserliche reichsmalstätte, mallus imperii, vor welcher Fridolin seinen zeugen stellte, wurde seit dem grauen alterthume bis ins fünfzehnte jahrhundert unter freiem himmel auf dem grünen hügel zu Müsinen bei Sulz rechts am Frutzbach gehalten und wurde dann wegen der Schweizerkriege in das dorf Rankwyl verlegt, jedoch mit ehrung des alten herkommens, dass das gericht auf des reiches freier strasse, höchstens unter einem schutzdach mit offenen seiten und nur im winter in der stube gehalten werde. Sein sprengel reichte damals bis an den Arlberg, an den Septimer in Graubünden, an den Walenstädter-see, bis ins Thurgau und an den Bodensee. Mächtige herren aus rhaetischem und alemannischem geschlecht waren seine schöffen und es sassen auf der Müsiner wiese zu gericht: die grafen von Montfort, von Werdenberg, von Toggenburg, von Misox, die freiherren von Aspermont, von Belmont, von Rhaezüns u. a. Später, nachdem die alten geschlechter untergegangen, wurden die zehn beisitzer aus dreizehn freien geschlechtern des sprengels genommen. Der freie landrichter wurde von der kaiserlichen majestät gesetzt, im letzten jahrhundert aber ward verordnet, dass es für alle zeiten der vogt von Feldkirch sein solle. Diess freie landgericht erhielt sich bis zum jahre 1806, wo Vorarlberg an Baiern fiel.

---

## 89. Der rothe stein in der Fridolinskapelle zu Rankweil.

(Mündlich.)

An die pfarrkirche auf dem frauenberge zu Rankweil ist auf der nordseite eine kleine kapelle angebaut, die sogenannte Fridolins-kapelle, darin ist zu sehen ein grosses, röthliches quarzstück, mit zwei vertiefungen, in die mancher andächtige pilger seine kniee senkt. Von diesem eigenthümlichen bethstuhle geht die sage: als Fridolin von dem gerichte zu Müsinen in sachen der Ursischen güter (siehe die vorige legende) den bescheid erhalten hatte, die wahrheit der schenkung durch

---

[1]) Gewiss ist es, dass von uralters her Glarus dem frauenkloster Säckingen gehörte und der hl. Fridolin nach dem glauben der väter als der schutzpatron des landes verehrt wurde. Bis auf den heutigen tag erscheint sein bildniss, ein wandernder einsiedler, im landeswappen und auf den münzen des Cantons.

zeugen zu erhärten, so verliess er die malstatt und gieng in den wald ober Rankweil, wo er sich auf einen stein niederwarf, um im gebethe trost für sein beklommenes herz zu suchen. Plötzlich war's dem bethenden, als spräche zu ihm eine hehre gestalt aus goldumsäumter wolke: ‚ziehe gen Glarus und rufe den todten Urso, dass er zeuge gegen Landolf'. Die überirdische erscheinung verschwand und der stein, auf dem der bethende kniete ward weich wie wachs, dass tief seine kniee einsanken. Fridolin erhob sich und zog gläubig nach Glarus, wo auf seinen ruf der todte erstand. Der stein nahm zwar seine natürliche härte und sprödigkeit wieder an, liess aber die deutlichen spuren von den eingesunkenen knieen zurück, und wurde von den händen frommer christen in die kapelle gebracht, in der er heutzutage noch liegt.

## 89. St. Columban und seine schüler in Bregenz.

(Weizenegger-Merkle, II. s. 282.)

Als der heilige Irländer Columban (geboren um das jahr 560) seiner unwillkommenen sittenpredigten wegen von dem üppigen hofe des Frankenkönigs Theoderich II. verwiesen worden war, begab er sich mit seinen schülern Gallus, Magnus u. a. nach Arbon am Bodensee zu einem frommen priester namens Wilimar und fragte nach einem platze, auf welchem einige zellen in der einsamkeit zu frommen übungen erbaut werden könnten. Wilimar antwortete: ‚Es findet sich ein verödeter ort, der die spuren alter gebäude unter trümmern bewahrt, wo das erdreich fett und zur erzeugung von früchten tauglich ist, hohe berge stehen im halbkreise, eine öde wüste erhebt sich über der stadt, die ebene ist fruchtbar, wer hier nahrung sucht, dem wird der lohn der arbeit nicht versagt; der name ist Brigantium'. Mit apostolischem eifer eilten die männer des lichtes dem beschriebenen orte zu und fanden da im jahre 609 in der kapelle der hl. Aurelia schon ältere bemühungen vor, welche auf die verbreitung des christlichen glaubens hindeuteten [1]). Bald sahen sie ein, dass die arbeit von vorne begonnen werden müsse, weil in der Aurelia-kapelle drei eherne götzenbilder der Alemannen: Wodan, Thor und Freya, und vor denselben ein kessel (cupa) voll bier zum opfertranke aufgestellt

[1]) Der martyrtod der heiligen Aurelia fällt nach Gerbert (reisen durch Alemannien, s. 52) in das jahr 453 unter dem Hunnenkönig Attila.)

waren. Columban vertraute auf die vorsehung, erwartete das gedeihen von der zeit, und schlug mit seinen jüngern einige hütten auf. Ein frommer wandel, stille zurückgezogenheit und der anbau des landes befreundete die Alemannen mit diesen ankömmlingen, die sich bestrebten, ihre sprache zu lernen, und keine gelegenheit versäumten, sich mit allen sitten, gebräuchen und neigungen der einwohner bekannt zu machen. Gallus besass einige kenntnisse in der heilkunde, und wusste besonders gut mit dem fischfange umzugehen, so dass er oft den hunger des landvolkes mit seiner ausbeute stillen konnte. Ermuthigt durch das bisherige zutrauen benützte Gallus ein grosses götzenfest, welchem weiber und kinder, männer und greise zugeströmt waren, theils um die götter zu ehren, theils die fremdlinge, von denen so viel gutes schon zu ihren ohren gekommen war, selbst zu sehen; er fieng an diesen gutmüthigen leuten den wahren Gott zu verkünden; seine begeisterte rede fand ein geneigtes gehör, und der grösste theil zeigte eine solche überzeugung, dass der prediger es wagen durfte, die götzenbilder zu zertrümmern, in den see zu werfen und den bierkessel auszuschütten. Unter gebethen und gesängen errichtete Columban einen altar, weihte die kapelle zum christlichen gottesdienste ein, brachte Gott das unblutige opfer des neuen bundes dar, und taufte die hinlänglich unterrichteten Alemannen. Nach dreijährigem, segensreichem wirken trennten sie sich, Columban zog nach Italien, Gallus nach Arbon und st. Gallen.

---

Die Beschreibung des priesters Wilimar zu Arbon sagt deutlich, dass das alte Brigantium damals in trümmern lag; seine zerstörung fällt wahrscheinlich in die letzten zeiten der völkerwanderung, wo die Römer bei dem ungestümen andrange deutscher volksstämme ihr eigenes Italien kaum schützen konnten, und Vindelicien und Rhaetien ihrem schicksale überlassen mussten, oder in die zeit von Attila's zerstörendem rückzug aus Gallien. — Die stelle, wo sich Columban mit seinen jüngern niederliess, ist wohl schwerlich in den niederungen am Bodensee zu suchen, denn diese mochten sich damals noch nicht im anbaufähigen zustande befunden haben. Richtiger wird man die meinung finden, dass die Irländer ihre zellen auf der terrassenförmigen erhöhung unter dem ehemaligen uralten grenzschlosse Babenwoll aufschlugen, wo auf einem felsen, genannt Gallenstein, eine im jahre 1614 ansehulich erweiterte kapelle stand, die das bildniss des heiligen Gallus enthielt, und besonders von kranken, fieberleidenden nnd bedrückten zahlreich besucht wurde, später aber aus mangel an fond zu ihrer unterhaltung abgetragen wurde.

---

## 91. St. Joder.

(J. Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 32 u. 49.)

Ein religiöses band um alle in Vorarlberg lebenden Walser zieht die verehrung des heiligen Theodul. Fast in den meisten pfarren der vorarlbergischen Walliser oder Walser, namentlich aber in Raggal, Sonntag, Damüls, Laterns und in Silberthal (dessen bewohner urkundlich ebenfalls als Walser bezeichnet sind) wird der heilige Theodul, gemeiniglich st. Joder genannt, verehrt, was deutlich auf ihre abstammung aus Wallis hinweist. St. Theodul, nach andern Theodor (daraus Jodor — Joder) war nämlich im sechsten jahrhunderte bischof zu Sitten in Wallis, dessen landespatron er nun ist, und dessen andenken daselbst, gleichwie im vorarlbergischen obern Walserthale zu Raggal alljährlich am 16. august feierlich begangen wird. Nach der legende bekam unser heil. Theodul vom pabste zu Rom eine glocke zum geschenke. Unvermögend durch menschliche hilfe dieselbe fortzubringen, habe er den teufel, den er aus einem besessenen ausgetrieben, gezwungen, das geschenk über die alpen nach Sitten zu tragen. Daher wird heute noch auf den altären der walserischen kirchen st. Joder im bischöflichen ornate vorgestellt, einen glockentragenden teufel an der seite, oder ihn an einer kette führend, und die kirchenglocke zu Laterns ist der sage nach ein theil jener, welche der böse geist dem heiligen bischofe über die alpen nachtragen musste[1]).

---

Auch in der Lichtensteinischen gemeinde Triesnerberg, deren bewohner in einem spruchbriefe vom 30. september 1516 unter Rudolph V., grafen von Sulz, Walliser genannt sind, findet sich das bildniss des heiligen Theoduls ebenfalls vor, ein beweis wie allgemein und zähe das walserische volkselement an dem erwählten kirchenpatrone festhält. In der kapelle auf Masêscha (einer ortsabtheilung des Triesnerberges) findet sich in dem linken seitenaltare ein junger blonder unbärtiger bischof und neben ihm ein teufel, der eine glocke trägt, die ihm recht schwer zu werden scheint und den kopf herabdrückt. Der rechte fuss dieses armen teufels läuft in greifenklauen, der linke in einen pferdefuss aus. Das Emblême bezeichnet offenbar den reich gekleideten Theodul mit inful und stab, den aber im volke niemand mehr dem namen nach kennt. Merkwürdig ist auch, dass die gemeinde Triesen alljährlich noch am 16. august, am festage des hl.

---

[1]) Auf den thalern von Sitten erscheint auch hinter dem heiligen bischofe ein glockentragender teufel in den lüften.

Rochus wie auch des hl. Theoduls mit procession in die Triesnerberger pfarrkirche wandert, die aber später als die Masêscher kapelle gebaut wurde, deren baujahr nicht bekannt ist. S. Bergmann, u. ü. d. f. W. s. 100 u. 101.

## 92. St. Arbogast.

(Mündlich.)

Der weg vom dörfchen Klaus, im vordern Walgau, führt in sanfter steigung durch schattige waldung in heitere landschaft gen Götzis, wo auf einem hügel, wenn auch gebrochen, stolz der thurm von Neu-Montfort sich erhebt. Darunter liegt eine liebliche wiese von nussbäumen umschattet, und auf ihr die ehrwürdige kirche st. Arbogast. Diese kirche führt, wie eine fromme sage geht, ihren namen vom hl. Arbogast, einem Schottländer (nach andern war er aus Aquitanien gebürtig), der in dieser traulich-stillen einsamkeit als einsiedler lebte. Derselbe wandte sich nach einigen jahren beschaulichen lebens von hier nach Strassburg, wo er bekanntlich zum bischof gewählt wurde und in grosse huld und vertrautheit mit dem austrasischen könig Dagobert kam, der nichts begehrte als Arbogast's reden und weisen rath, gleichwie in späterer zeit kaiser Karl der Dicke den Schottländer st. Eusebius, der auch in unserer gegend, auf dem Victorsberge, als einsiedler lebte, häufig zu rathe zog.

## 93. St. Eusebius.

(Weizenegger-Merkle, II. s. 221. — Jos. Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 20. — Ludwig Steub, s. 151.)

St. Eusebius, ein geborner Schottländer, war profess des berühmten Benediktiner stiftes st Gallen. Seine besondere liebe zur einsamkeit bewog ihn vom abte Harmut die erlaubniss zu erbitten, sich ganz in eine einöde zurückziehen zu dürfen. Mit dem segen des abtes zog er dann um das jahr 850 auf den unweit Rankweil oberhalb Röthis gelegenen Victorsberg und lebte daselbst viele jahre verschlossen in seiner klause. Er verliess die kemenate nur selten, sondern belehrte und unterrichtete alle, die zu ihm wallfahrteten, aus seinem fensterchen. Einmal aber stieg er, Gottes wort zu predigen, nach Prederis hinab, einem örtchen, das unterhalb Rankweil im blachfelde liegt. Als er dort seinem frommen eifer genüge gethan, legte er sich

von der hitze des tages ermüdet unter einer linde zum schlummer nieder. Zur selben stunde kamen aber etliche heidnische bauern des weges, ersahen den christlichen feind und schnitten ihm mit der sense das haupt ab. Diese versanken nach der unthat in die erde, st. Eusebius aber nahm mit der rechten sein haupt, gieng damit dreimal in die runde und trug es dann gen st. Victorsberg hinauf.

---

Zu seinen lebzeiten war kaiser Karl der Dicke sein freund gewesen, und als solcher oft zu ihm in die klause gekommen, wo ihm der einsiedler viele zukünftige dinge weissagte. Auf seine bitte schenkte der kaiser den berg und seine güter zu Röthis und die höfe, felder und zehnten in Vinomna (d. i. Rankweil) dem stifte zu st. Gallen, das dafür auf st. Victorsberg jahr aus jahr ein zwölf reisende beherbergen und verpflegen sollte. Später kam diess pilgerspital an die grafen von Montfort und das Minoritenkloster, das Rudolf, der letzte graf zu Feldkirch, im jahre 1381 gegründet und kaiser Joseph aufgehoben hat.

---

## 94. Der Konradsbrunnen in Hohenems.

(Weizenegger-Merkle, III. s. 62.)

Es war im jahre 907, als die Ungarn, die feinde des reiches, bis nach Baiern vordrangen und den herzog Luitpold verjagten. Die bestürzung war gross und viele dynasten und herren suchten ihr heil in der flucht nach den rhätischen gebirgen; so fand namentlich Heinrich von Altdorf und Ravensburg, aus dem geschlechte der Welfen, mit seinem sohne Konrad, dem nachherigen bischofe von Konstanz, eine zuflucht auf dem felsenschlosse zu Hohenems. Die erinnerung an diese begebenheit lebt noch in einer volkssage, indem ein tiefer felsenbrunnen der burg von dem heiligen Konrad den namen und die eigenschaft erhielt, dass jede unreinigkeit, die man hineinwarf, das wasser auf mehrere tage versiegen machte.

---

## 95. St. Gerold.

(J. Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 42. — Weizenegger-Merkle, II. s. 61. — Der Bodensee und seine umgebungen, I. 85 (Stuttgart n. Tübingen bei J. G. Cotta 1856).

Im obern Walserthale auf der sonnenseite, umgeben von schattigen ahornbäumen, liegt inmitten einer grossartigen gebirgslandschaft das friedlich-einsame klösterchen st. Gerold. Seinen namen führt es vom heiligen Gerold aus herzoglich-sächsischem, oder wie einige wollen aus dem geschlechte der herrn von Sax im Rheinthale. Derselbe verliess nach der legende seine gemahlin und kinder und erschien in der mitte des zehnten jahrhunderts hier in der wildniss, die damals noch den namen Frasuna führte, und lebte, nur dem himmel bekannt, als einsiedler mehrere jahre. Als wohnung diente ihm eine hohle eiche, und waldfrüchte waren seine nahrung. Graf Otto, auf Jagdberg wohnend, liess in dieser wildniss jagen. Ein bär, den hund und jäger aufgejagt hatten, lief zur eiche und fand zu füssen des frommen mannes seine rettung. Otto eilte auf die kunde hievon sogleich dahin, um ihm seine verehrung zu bezeigen, und schenkte ihm ein stück waldung, auf dem er ein bethhaus mit einer zelle baute. Um dieselbe zeit suchten voll kindlicher sehnsucht Cuno und Ulrich ihren lang vermissten vater Gerold und fanden ihn. Sie entschlossen sich der welt zu entsagen und bei ihm zu verbleiben. Bald vermochte er sie nach Einsiedeln in das kloster des heiligen Benedict zu gehen, in welches sie 974 eintraten. Im vorgefühl des nahenden todes nahm der gottselige greis seine tasche voll erde und pilgerte nach Einsiedeln und legte sie als zeichen der vergabung auf den altar in der capelle der mutter des herrn. Nun kehrte er in sein bethhaus Fryson oder Frasuna zurück, und beschloss am 19. april 878 sein frommes leben daselbst. Als die söhne den tod ihres vaters vernahmen, begaben sie sich mit erlaubniss des abtes in die Gerolds-zelle, und starben dort im rufe der heiligkeit.

---

Das stift Einsiedeln liess nun die waldungen lichten und den öden grund bebauen; die ansiedler mehrten sich allmählig und die gemeinde nannte sich st. Gerold. Das stift führte hier bald auch ein kirchlein und ein klösterliches gebäude auf und schickte zur ausübung der seelsorge für die eigenleute und zur einhebung der einkünfte dieses besitzthumes und der andern güter dieser umgebung einen capitularen als statthalter oder verwalter unter dem titel eines probstes mit etlichen andern priestern dahin, daher die noch übliche benennung ‚probstei

st. Gerold'. — Zur bekräftigung der legende findet man an der klostermauer den sächsischen rautenschild angebracht. In der kirche ist das grab des heiligen und seiner söhne, sein haupt ist auf dem altare zur verehrung aufgestellt und seine lebensgeschichte in bildern an die wände gemalt. Sein sterbetag wird zu st. Gerold und Maria-Einsiedeln festlich begangen. — Obigen grafen Otto von Jagdberg hatte man lange zeit fälschlich für einen grafen von Montfort gehalten. Nach Joseph Bergmann aber (beiträge z. e. k. V. s. 55) war er sicherlich nicht aus dem geschlechte der grafen von der fahne, indem zur zeit des heiligen Gerold in diesem gaue noch kein Montfort gebot. Herr Bergmann hält diesen Otto für einen sohn des herzogs Luitolf von Schwaben († 957), somit für einen enkel k. Otto I., aus dessen erster ehe mit Etgid, tochter k. Eduards von England.

---

## 96. Die seligen geschwister Merboth, Diedo und Ilga.

(Nach einer kleinen broschüre mit obigem titel von Theophilus Nelk, Lindau, 1844).

Der innere Bregenzerwald, ein schönes triftenreiches bergthal, war ursprünglich eine alpe, die zum theile den alten um 1158 erloschenen grafen von Bregenz gehörte und von den Benedictinern des klosters Mehrerau im zwölften und in den folgenden jahrhunderten urbar gemacht wurde. Als die ersten culturpunkte treten ans dämmerlicht Alberschwende, Schwarzenberg und Andelsbuch. Diese drei orte sind die stätten, wo die geschwister Merboth, Diedo und Ilga ein selig leben führten. Sie stammten nach der sage im eilften jahrhunderte aus dem geschlechte der grafen von Bregenz.

Merboth (Merbod) trat in seiner jugend in das kloster Mehrerau und wurde später, nachdem er zum priester geweiht worden war, nach Alberschwende in die seelsorge gesendet. Merboth arbeitete am seelenheile seiner geliebten gemeinde durch eine reihe von jahren. An einem sonntage nachmittags gieng der fromme priester in eine bauernhütte, in der ein krankes kind war; er legte ihm die hände auf, und siehe, der kleine kranke war wunderbarer weise augenblicklich genesen. Aber einige bösewichte lauerten vor dieser bauernhütte auf ihn, und als er aus derselben herausgieng, tödteten sie ihn mit knotigen prügeln. — Auf der stätte des märtyrtodes wurde zu ehren des seligen Merboth eine kleine kapelle errichtet; im jahre 1744 aber wurde an der stelle dieser kleinen kapelle eine grössere, die heutige Wendelins-

kapelle, erbaut. In dieser findet sich eine hölzerne bildsäule des seligen; sie steht auf einer steinernen tafel, welche auf vier steinernen füssen über einer offenen schmalen vertiefung ruht. Hier soll Merboths grabstätte sein. Ganz in der nähe dieser stelle ist unter dem fussboden der kapelle eine kleine quelle, zu der man auch ausserhalb der kapelle durch einen sehr schmalen gang sich hindurchdrängen kann. Das wasser dieser kapelle wird von augenkranken wallfahrern als heilmittel benützt. Insbesonders ruft man Merboth für kranke kinder an. Kleiderstücken von kindern legen fromme wallfahrer der oben erwähnten statue auf die arme und legen die kinder selbst auf jene steinerne tafel — flehend um Merboths hülfreiche fürbitte für sie. Zur bezeigung des dankes für wunderbare hülfe vom seligen märtyrer, hangen an der wand der Wendelins-kapelle bei der erwähnten statue zahlreiche votivtäfelchen und wächserne abdrücke von kleinen extremitäten. Auch ist daselbst ein kleines gemälde zu sehen, das folgende volkssage darstellt: ‚ein frommer schuster war ein besonders andächtiger verehrer des seligen Merboth. So oft er früh morgens irgendwohin auf sein tagwerk gieng, kehrte er in der kapelle ein, und verrichtete da sein gebeth zum seligen märtyrer. Er starb eines gottseligen todes; und als seine leiche an der kapelle vorüber geführt wurde, läuteten sich die glöcklein allzumal im thürmchen derselben von selbst'.

Diedo war ein leiblicher bruder des seligen märtyrers Merboth. Er floh den glanz seines gräflichen hauses und begab sich in jene gegend des Bregenzerwaldes, welche jetzt Andelsbuch genannt wird. Aber als Diedo dahin kam, schimmerten dort noch keine schmucken häuschen mit schindelpanzer bekleidet in sonnenhellem thalspiegel; sondern ein finsterer dichter urwald starrte ringsumher. In dieser wildniss wollte Diedo als einsiedler Gott dienen, fern vom geräusche der welt. Er baute sich eine kleine zelle oder ein einsiedler-hüttchen mit einem bethhaus, begann sofort auch die ausschwendung im dichten walde ringsumher und machte urbares feld, und verband so mit den andachtsübungen die arbeit. Im jahre 1097 entschlief er gottselig in dem herrn. Ueber seinem grabe erhob sich bald die pfarrkirche von Andelsbuch. Noch im anfange des achtzehnten jahrhunderts legten weibspersonen, um dem seligen ihre verehrung zu zeigen, kleidungsstücke auf das grab desselben, das mitten in der kirche zu sehen war. Im jahre 1718 wurde die pfarrkirche auf dem nämlichen platze neu gebaut, und seit der zeit ruhen die ehrwürdigen gebeine Diedo's an der kirchenmauer gegen norden, in einem eigenen kleinen gemäuer zwischen dem seitenaltar und der kirchenmauer. — Die fromme sage erzählt weiter: Diedo und seine geschwister Merboth und Ilga haben einstens dort, wo jetzt zwischen dem pfarrdorfe Egg und

Andelsbuch die ‚pfisterbrücke' ist, von einander abschied genommen und geweint, und daher sei das bächlein immer trübe. An den frommen einsiedler erinnert auch noch ein brünnlein, das gegen morgen etwa vierzig schritte von der pfarrkirche in Andelsbuch entfernt ist und bis auf den heutigen tag ‚Diedo-brünnlein' heisst, weil ehedem der selige von diesem brünnlein sich den durst gestillt.

Ilga (auch Hielta genannt), die leibliche schwester Merboths und Diedo's verliess auch ihr elterliches haus und zog in den Bregenzerwald, um sich dem beschaulichen leben zu widmen. Hoch oben auf dem Lorena-pass, über den der weg von Alberschwende nach Schwarzenberg führt, nahm eines tages Ilga von ihren brüdern Merboth und Diedo abschied, und zwar an einer stelle, wo aus hartem gesteine eine quelle vortrefflichen wassers, das auch bei der grössten winterkälte nicht gefriert, hervorsprudelt. Ilga fasste dann nach dem herzlichen abschiede aus dieser quelle wasser in ihre schürze, und trug es mit sich nach ihrem einsiedlerhüttchen, das sie sich etwa eine halbe stunde von der nachmals erbauten pfarrkirche in Schwarzenberg vor kurzer zeit aufgeschlagen hatte, und wo sie wasser vermisste. Etwa eine viertelstunde vor ihrer einsiedelei verschüttete sie etwas von diesem wasser, das sie schon bereits drei viertelstunden weit getragen; da entstand an dieser stelle sogleich ein quellchen, das heut zu tage noch zu sehen ist. Das übrige wasser brachte sie in ihrer schürze bis zu ihrer zelle; dort goss sie dasselbe auf den boden hin, und siehe, auch da sprudelte sogleich eine quelle des vortrefflichsten wassers, die heute noch den namen Ilga-quelle führt. Ilga starb in ihrer einsamen zelle im jahre 1115, und über ihrem grabe wurde im laufe der zeit die pfarrkirche von Schwarzenberg gebaut. Das wasser der Ilga-quelle wird wie jenes in der Wendelins-kapelle zu Alberschwende häufig von augenkranken benützt.

---

## 97. Entstehung des klosters Valduna.

(Bucelini Gabrielis Rhaetia etrusca etc. Augustae Vindelic. p. 282. — Weizenegger-Merkle, II. s. 211.)

In dem einsamen thale, genannt zur ‚güldinen mâle', zwischen Rankweil und Sateins, lebte gegen ende des dreizehnten jahrhunderts ein einsiedler in einer hohlen eiche, wo er öfters himmlische erscheinungen hatte. Einst sah er auf dem felsen des nachmaligen klosters einen engel sitzen, und hörte dessen lieblichen gesang, bald darauf entstiegen dem platze mehrere klosterfrauen mit schwarzen skapulieren,

und himmlische genien schwebten über ihren häuptern. Die erzählung dieses gesichtes erregte bei den bewohnern der gegend ein ungläubiges lächeln, dessen ungeachtet beharrte der einsiedler darauf, dass einst auf diesem platze ein frauenkloster erstehen werde. — Um das jahr 1311 befand sich Marquard Brehenzer, ein reicher kaufmann aus Brixen, in diesem waldigen thale auf einer geschäftsreise, und wurde da vom blitze zu boden geworfen, ohne weitern schaden zu nehmen. Furcht und schrecken wirkten so auf Marquard, dass er sich entschloss hier eine zelle zu bauen und einsam zu leben, wozu der graf von Montfort seine einwilligung gab. Nach einigen jahren verschwand der neue einsiedler, die landleute erinnerten sich der obigen weissagung, und bewogen den grafen Rudolph grund und boden zur erbauung einiger zellen für mehrere jungfrauen herzuschenken. Drei waldschwestern aus Grimmenstein (canton Appenzell) waren die ersten ansiedlerinnen; sie sammelten almosen und brachten es dahin, dass bald vierzig schwestern von den freiwilligen beiträgen des landes leben konnten. Der bischof Dietrich von Chur weihte die klosterkirche 1398 und pabst Bonifacius IX. bestätigte 1402 die stiftung und liess eine äbtissin wählen.

Die nonnen dieses klosters waren Clarisserinnen und wurden von kaiser Joseph aufgehoben. Das klösterliche gebäude liegt nun in ruinen, zu deren füssen sich ein stiller bergsee ausbreitet, der dem engen, abgeschiedenen thale viel anmuth verleiht.

## 98. Das kirchlein auf dem Christberge.

(Mündlich. — Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 68.)

Auf dem südlichen abhange des 5250 fuss hohen Christberges, eines wald- und weidereichen höhenzuges zwischen Dalaas im Klosterthal und Montavon, steht eine kirche, still und klein, und schimmert freundlich auf die grünen matten nieder. In dieser gegend wurde vor zeiten nach silber gegraben, und da geschah es einmal, dass eine grube einstürzte, und den knappen, die eingefahren waren, die rückkehr abgeschnitten wurde. In ihrer noth flehten die verschütteten des himmels hülfe an, und versprachen an der stelle, wo sie wieder zu tag kämen, ein kirchlein zu bauen. Wirklich fanden sie bald einen ausweg und kamen wieder an das liebe sonnenlicht, und bauten mit dankerfülltem herzen ihr gelübde lösend, das heutige st. Agatha-kirchlein auf dem Christberge. — In des kirchleins linker (nördlicher)

seitenwand, die etwas in den bergesabhang hineingebaut ist, gewahrt man einen runden, grauen fleck, der von der mehr weissen färbung der übrigen wandfläche auffallend absticht. Dieser graue fleck bezeichnet nach der legende das nun zugemauerte loch, wo die knappen durch gnädige fügung Gottes glücklich dem schachte entstiegen. Man wollte diesen fleck schon oftmals verweissen, aber immer kam er binnen kurzer zeit wieder zum vorscheine, damit für immer ein zeichen bleibe, das an die glückliche durch gebeth und gelübde erwirkte rettung der erzknappen erinnere.

---

Das kirchlein auf dem Christberge gehört in die Montavoner pfarre Silberthal und ist im sogenannten gothischen style gebaut. Ueber dem bogen des chor- oder hochaltares sind die worte in stein eingehauen: ‚maister kaspar schop 1507', und auf einem wohl aus früherer zeit herstammenden postamente eines seitenaltares steht in alterthümlichen ziffern die jahreszahl 1478. — Jener graue fleck in der seitenwand des kirchleins wird, freilich nicht so sinnig und fromm, als es die legende thut, doch natürlicher erklärt durch die erdfeuchtigkeit, die daselbst den mörtel durchsickert. — Was die legende weiter von bergbau in dieser gegend meldet, ist geschichtlich. Nicht nur am Christberge, sondern auch am benachbarten st. Bartholomäberge wurde besonders im fünfzehnten jahrhunderte mit reicher ausbeute nach silber gegraben. Nachdem unter dem erzherzoge Sigismund, dem wiederhersteller der münze, um 1448 die berühmt gewordenen silbergruben am Falkensteine bei Schwaz eröffnet worden waren, erwachte im ganzen lande auf einmal die bergbaulust, so auch in unserem Montavon, das dem berggerichte Imst unterstellt wurde. Am 12. October 1522 wird für die bergwerke dieses thales eine neue bergordnung festgestellt, und im jahre 1530 bestand zu Bludenz eine von diesem bergbaue in betrieb gesetzte schmelzhütte. Die Familie von Fugger war auch hier eine der vorzüglichsten gewerken. Wahrscheinlich sind die nachher ausgebrochenen religionsstreitigkeiten, wovon sich unter den dortigen knappen in den jahren 1545—1570 viele spuren zeigen, an dem verfalle dieses werkes schuld.

---

## 99. Das bruderhüsle.

(Mündlich.)

Vom kamm des Christberges und der kleinen kirche zu st. Agatha führt ein jäher steig in unaufhörlichem zigzag, kolperig, schmal und abschüssig den waldigen bergesabhang hinab nach Dalaas. Ungefähr

mitte weges steht in stiller waldeinsamkeit ein nischenartiges kapellchen, geschmückt mit einem lieblichen madonna-bilde. Dieses kapellchen führt im munde des volkes den namen ‚bruederhûsle'. Jeder, der den mühevollen weg auf- oder niederkommt, setzt sich gerne zur rast, bei dem freundlich-einsamen bruderhäuschen im walde. Als seinen gründer und stifter nennt die fromme sage einen nun längst dahingeschiedenen Tannberger. Demselben wurde seiner zeit ein knäblein geboren, das kind war aber tod zur welt gekommen und konnte nicht mehr getauft werden, was den frommen vater sehr betrübte. Solch' todtgeborene, ungetaufte kinder pflegte man damals nach Schruns in Montavon in die kirche zu tragen und sie daselbst auf den Josephi-altar zu legen. Alsdann zog man glaubwürdige zeugen bei, stellte gebethe an, und siehe, da geschah es öfters, dass in die todten hüllen das leben auf eine kurze zeit wiederkehrte, und der eilends herbeigerufene priester die heilige taufe ertheilen konnte. Der Tannberger, voll gläubigen sinnes, befahl nun seinem knechte, die leiche auch nach Schruns zu tragen. Der knecht mochte die sache als aberglauben ansehen, wenigstens trug er die kindesleiche nur bis in den Dalaaser wald, grub sie dort ein, und kehrte wieder um. Daheim meldete er: er habe das todte knäblein auf dem Josephi-altar in Schruns niedergelegt, und dasselbe habe alsbald durch ein plötzliches rothwerden der wangen und lippen unzweifelhafte zeichen des lebens gegeben und sei sofort ordentlich getauft und zur geweihten erde bestattet worden. Der vater gab sich dess zufrieden. — Nach einem jahre ward der Tannberger von seiner ehefrau wieder mit einem knäblein beschenkt, aber auch dieses war leider tod zur welt gekommen. Diessmal war es der vater selbst, der die leiche nahm und sich damit auf den weg nach Schruns machte, um seinem kinde die heilige taufe zuzuwenden. Er hatte ungefähr die hälfte des zigzagweges von Dalaas bis auf die höhe des Christberges zurückgelegt, als er sich ermüdet niedersetzte, um eine weile auszuruhen. Und wie er so da sass, und sich den schweiss von der stirne wischte, rief es neben ihm, wie er glaubte unter einer erdscholle: ‚ätti nüm mi' ô met'! Die stimme rief bald noch einmal und recht wimmernd und kläglich. Der Tannberger grub nun in der erde nach, und siehe, da kam die unversehrte leiche seines letztjährigen kindes zum vorscheine, das er an einem muttermale deutlich erkannte. Er errieth sogleich den betrug des knechtes und machte sich dann mit beiden leichen wieder auf den weg, und trug sie gen Schruns. Dort gieng sein heisser wunsch in erfüllung, die kindesleichen gaben während der gebethe der andächtigen zeugen auf einige augenblicke deutliche lebenszeichen von sich, konnten gültig vom priester getauft und auf dem friedhofe beerdigt werden. Zur

ewigen, dankbaren erinnerung an diese begebenheit liess der Tannberger an der stelle, wo er die kindesleiche ausgegraben, das ‚bruederhûsle' bauen, und dotirte es mit einem fonde, um es fortan in baulichen ehren erhalten zu können.

---

## 100. Der bau der pfarrkirche in Rankweil.

(Mündlich. Rankweil.)

Auf dem felskegel, der nun die hochaufragende Rankweiler pfarr- und wallfahrtskirche zu ‚unserer lieben frau auf dem berge' trägt und einen wunderfreundlichen ausblick auf den vordern Walgau und seine rebenumkränzten dörfer, das liebliche Rheinthal und die blauen Schweizergebirge den andächtigen und landlustigen wallfahrern darbietet, stand vormalig die veste Schönberg, den rittern von Hörnlingen zugehörig. Als Schönberg eingeäschert war und wieder aufgebaut werden sollte, so wurde von unbekannter hand bei nacht immer abgebrochen, was man bei tage gebaut hatte, und ein frommer einfältiger maurer, der bei dem baue beschäftigt war, hörte öfters eine stimme: man solle anstatt des schlosses eine kirche zur ehre der mutter Gottes erbauen, und diese stimme hörten bald auch andere arbeiter so vernehmlich, dass man den bau des schlosses aufgab und in der thalebene eine kirche zu bauen anfing. Da geschah es aber, dass wunderbarer weise das werk des tages nachts immer auf den berg versetzt wurde. Daher wurde der hügel der Gottesmutter geweiht, und zu ihrer verehrung die kirche auf den trümmern der veste Schönberg erbaut. — Bei dem brande der veste Schönberg wurde ein Marienbild, das in der schlosskapelle stand, mitten unter den verzehrenden flammen unverletzt erhalten. Von dieser zeit an wurzelte andacht und vertrauen zur göttlichen mutter in diesem bilde tief in den herzen der einwohner von Rankweil und der umgegend, bis im jahre 1657 herr hubmeister Christoph von der Halden dem frommen wunsche des volkes entsprechend die heutige gnadenkapelle der pfarrkirche anbauen und das theure Marienbild dahin übertragen liess.

---

## 101. Das wunderthätige kreuz in Rankweil.

(Mündlich.)

In der sakristei der pfarrkirche zu Rankweil wird ein hölzernes kreuz aufbewahrt, das durch die schenkungen frommer wallfahrer reich mit silberplatten und glas-gemmen geschmückt und mit kostbaren reliquien angefüllt ist, und an kranken schon wundersame heilungen hervorgebracht hat. Dieses wunderthätige kreuz wurde vor uralter zeit von dem wildbache Frödisch, der mit grossem getöse vom gebirge niederstürzt, durch ein tiefes thal herausrauscht, und der Frutz zuströmend die gebiete von Rankweil und Zwischenwasser scheidet, auf den wogen dahergeflötzt und neben dem weiler Muntlix, nicht weit von einem brunnen, der jetzt noch der ‚kreuzbrunnen' heisst, ausgeworfen. Als das kreuz gefunden wurde, erhob sich streit zwischen den beiden gemeinden Rankweil und Zwischenwasser, da eine jede sich den besitz des heiligthumes zueignen wollte. Endlich wurde auf den rath eines ehrwürdigen greises das kreuz auf den wagen eines ochsengespannes gelegt, mit dem bedingen, den ochsen freien lauf zu lassen, und dass der ort, wo dieselben aus ungefähr oder himmelsschickung stille stehen, hinfür die verwahrungsstätte des kostbaren fundes sein solle. Die ochsen setzten mit dem heiligthume durch die wogen der Frödisch und eilten geraden weges nach Rankweil bis hinauf auf den berg unserer lieben frau, wo sie still standen. Daraus war der wille der göttlichen vorsicht sattsam zu erkennen, und das kreuz also in der pfarrkirche zu Rankweil aufbewahrt. — Als man einst mit diesem kreuze eine wallfahrt nach Mariaeinsiedeln anstellte und über nacht ausbleiben musste, konnte am andern tage trotz alles suchens das kreuz zum leidwesen des andächtigen volkes nicht mehr gefunden werden, und verloren für immer schien das theure kleinod. Als aber die wallfahrer wieder nach hause gekommen waren, fanden sie das kreuz unversehrt an seiner erwählten wohnstätte. Von dieser zeit wuchs das vertrauen zu dem kreuze in den herzen der umwohner noch mehr, und jetzt noch schaaren sich gesunde und kranke in der pfarrkirche, um mit diesem heiligen kreuze gesegnet zu werden.

---

Das jahr der auffindung dieses kreuzes ist nicht nachzuweisen; aber schon die späterhin bei gelegenheit neuer fassung und verzierung an demselben gemachten inschriften, verrathen ein hohes alterthum. So heisst es: ‚dieses kreuz ist erneuert worden anno 1347 unter herrn grafen von Montfort, einen commentur st. Johann-ordens'. — Dass

thiere ausgewählt werden, die den ort bezeichnen sollen, wo reliquien aufzubewahren seien, kommt in der frommen sage oftmals vor. Diese weisenden thiere sind: sehr häufig der ochs oder stier, wie in unserer sage, aber auch der bär, das kameel u. a. Ein graf Hugo von Burgund lud ein reich verziertes, mit kostbaren reliquien gefülltes kreuz auf ein kameel und befahl, dem thiere freien lauf zu lassen; da gelangte es nach Niedermünster im Elsass, das damit in den besitz des heiligthumes kam. (Aug. Stöber: die sagen des Elsasses, s. 178.)

## 102. Die entstehung des bades Rothenbrunnen.

(Mündlich. Buchboden.)

Ungefähr eine stunde weges von der walserischen bergpfarre Buchboden entfernt liegt in einem schauerlich-einsamen und unwirthlichen thalkessel das in der ganzen gegend gepriesene bad Rothenbrunnen. Unweit von dem bescheidenen badhause stürzt ein wildbach vorbei, der den namen madonna-bach führt. Ueber die entstehung des bades und des namens dieses wildbaches geht die sage: ein hirt hatte einmal seine heerde in die gegend getrieben, wo jetzt die quelle aufgefasst wird, und während dieselbe graste besah er sich von einem hügel aus die gegend, fand sie aber so wüst und unfruchtbar, dass er sich nicht enthalten konnte zu sagen: ‚der schöpfer hat dieses thal doch zu wenig bedacht; wachsen ja kaum ein paar halme um die steinhaufen herum und ein paar kräutlein den bach entlang, dass sich kümmerlich die schafe nähren können, warum soll denn dieses revier des schmuckes der obstbäume, der kornflur und üppigen graswuchses entbehren‘? Während aber der hirt auf dem hügel bei sich selbst noch brummte, zog unter rollendem donner und hellleuchtendem blitzen ein ungewitter heran. Bald fiel der regen in strömen nieder. Der hirt floh und wollte unter einer dichtreisigen tanne unterstehen, aber während er eilte, brach unter seinen füssen das erweichte erdreich, er stürzte in das tobel des wildbaches hinunter und verletzte sich schwer an einem fusse. Geraume zeit lag er hilflos da und schmerz und angst lehrten ihn, die augen gen himmel zu erheben und inbrünstig um rettung zu flehen. Der regen liess nach, der himmel blaute wieder und eine wunderbare helle ergoss sich plötzlich über den nahen tannenwald und zwischen den tannen trat die mutter Gottes hervor, eine hohe glanzgestalt, um stirn und haupt eine sternenkrone. Engelmild

neigte sie sich zum verwundeten nieder und sprach: ‚schelte nie mehr der göttlichen vorsicht werke, was sie in schauerlicher wildniss und gebirges einsamkeit verborgen hält, wiegt oft die ernte des südens auf; bade nun dein verletztes glied dort in jener quelle, die silberfarben aus rothem gesteine hervorsprudelt. Darauf war sie verschwunden. Der hirt kroch gläubig zur quelle hin, badete den verletzten fuss und fühlte alsbald die wohlthätige kraft dieses heilwassers. Dann rief er seiner heerde und zog dankerfüllten herzens heimwärts und erzählte von der mutter Gottes und der wunderkraft der quelle. Da baute man dann ein badhaus und nannte die quelle von dem rothen ansatze den sie zurücklässt den ‚rothen brunnen‘, und den vorbeistürzenden wildbach zur erinnerung an die erscheinung unserer lieben frau ‚madonna-bach‘.

# GLOSSAR.

## A.

ab, eine aus dem mittelhochd. noch übrige im hochdeutschen veraltete präposition in der bedeutung von, vor; z. b. ab'm (ab ihm, vor ihm) erschrecken.

abe, abi, abhin, hinab.

absî˜, infin., jemanden etwas absî˜, jemanden etwas absein, d. i. abschlagen, nicht gewähren.

âdili, ordentlich, in der ordnung, wie es sich gehört.

ätta, etwa; ättes, etwas.

ätti, m., der vater; ahd. ato, atto, mhd. atte; neben ätti hört man auch: drätti, d. i. der ätti, dätta und datti.

afânga, seinem gebrauche nach ein adv. mit der bedeutung 1. des mähligen beginnens: nun einmal, 2. des endens einer handlung: nun endlich; 3. bereits, nun schon, nun wohl, doch mit dem nebenbegriffe des langsamkommens und erwartens. Verändert wird die form in â˜fô˜, bei den Walsern, afôha, in Montavon, afangs, um Feldkirch. Es scheint, es sei diese seltsame form als der zu gunsten der kürze aus seiner logischen verbindung gewichene, daher in adverbialer weise verwendete infinitiv anfangen zu erklären. Fr.[1])

afechat, m., der advokat. Es ist eine schon einmal erwähnte haupteigenthümlichkeit der Walser mundart (der das wort afechat angehört) für k, besonders im an- und inlaute ch zu setzen und zu sprechen.

---

[1]) Fr. = Frommann Dr. G. Karl, dessen monatsschrift: ‚die deutschen mundarten' (Nürnberg I—IV jahrgang) ich im Glossar vielfältig benützte.

â˜fô˜ } siehe afânga.
afôha }

â˜früma, verb., bestellen, in arbeit geben.

â˜g.richt, n., das angerichtete, die zubereitung, zurüstung.

aha = abher, herab.

ahe, ahi = abhin, hinab.

a˜he, walserisch für âne, hin, z. b. vorem a˜he (âne), vor ihm hin.

albis, allezeit, immer; andere bei uns gebräuchliche formen sind: allig, allwîl, allawîl und

allad, letzteres vorzüglich im Unterland um Bregenz; mhd. allezan, alzan.

allafanz, m., lustiger kauz, spassvogel.

allawîl, allwîl, alle weile, immer, siehe albis.

allerwärtig, allerwärts; nach und auf allen seiten.

alpmêşter, m., alpmeister, ‚der aufseher über eine bergweide. Er wird des frühlings vor der zeit, da man die heerden auf die berge treibt, von sämmtlichen hirten (pachthirten) der weide (alp) mit freier hand gewählt. In Vorarlberg wählen desgleichen die antheilhaber einer bergweide einen alpmeister frei aus ihrer mitte'. Tobler, 20. Schmeller, I, 47.

âm, adj., arm.

ama = einem.

amôl = einmal, einst.

anandernô, einandernach, nach einander, in aufeinanderfolge.

anara, der dativ von eine = einer.

an jietz maul — ein jedes mal.

ara, der dativ von sie = ihr; für ara steht häufig auch nur .ra, z. b. er sêt zue .ra, er sagt zu ihr.

ârdele, wie obiges âdili.

arem, adj. arm, erinnert noch an das zweisylbige ahd. aram.

ârneg, f., ordnung; daher das verb. ârna, ordnen.

as, statt eines, ein; z. b. as wîb, ein weib; as bitzle ein wenig; kommt in dieser bedeutung nur bei den Walsern vor, und ist eine jener sprachlichen eigenthümlichkeiten, die sie aus ihrem heimathlichen ursitze im canton Wallis bis heute beibehalten haben. as steht auch für als und für es besonders um Bregenz und in Montavon.

â˜schnèrza, verb. schnarrend jemanden anreden.

âu' = auch, bei den Walsern.

aut, adj, alt, im Bregenzerwalde, z. b. uf dan auta platz, auf den alten platz; es ist dieses nicht das einzige beispiel der

erweichung des l in u; man hört im Bregenzerwalde, besonim vordern auch: autâr, baud, gaud, statthauter, sauz, statt altar, bald, gold, statthalter, salz. — Auch im Holländischen heisst es: autaar, goud, statthouder, d. i. altar, gold, statthalter. — Desgleichen geht in demselben Bregenzerwalde n in u über, z. b. sieud, hieud, mautel, kieudbettere für siend (sind), hiend (hend, haben), mantel, kiendbetterin (kindbetterin).

## B.

bacha, f. ein stotzen, ein tüchtiges stück; a bacha spèck, ein stotzen, eine binde speck.

bäşti, m. die bestie, bestia.

bagga, f., die backe, wange.

bârwürdig. adj., wahrheitsliebend, geraden, offenen sinnes.

baschga, verb., bemeistern, bewältigen; dasselbe wort gilt auch in Schwaben und in der Schweiz; vielleicht verwandt mit dem ital. bastare.

batta, nützen, frommen, dienen; bate, der nutzen; barten, nützen, helfen.

baud = bald, im Bregenzerwalde; vgl. die bemerkung zu aut.

bedûrli', bedauerlich, bedauerungswürdig; dann auch kläglich.

bêrna, verb., beeren pflücken, besonders erd- oder heidelbeeren.

bett, i's bett kô, in das bett kommen, d. i. niederkommen, kindbetterinn werden.

bieşle, n., zehnkreuzerstück. Pièce.

bileib, beileibe; na bileib, nein beileibe, beileibe nicht.

bim blueşt, ein betheuernder ausdruck; beim blute Christi; blust und blut haben dieselbe wurzel blühen; Grimm, wtb. II, 170, blut.

bîsa, n, im volla bîsa, im vollen laufe; daher bîsa, verb., neutr., wild herumlaufen; wird vorzüglich vom rindvieh gebraucht, wenn es vom bîsewurm (einer gattung bremse — oestro —) gestochen wild herumläuft.

bîscha, verb. imperf., stöbern; vgl. das schweizerische und elsässische bîse, südwind.

bitz, a bitz, bitzle, a bitzle, wenig, ein wenig, ein bisschen.

biwâris Gott! behüt' uns Gott! Gott sei bei uns! segensformel.

böscha, m., der busch, mit anlehnung an das ital. bosco.

büeţza, verb. act. nähen, flicken; vom ahd. puazan, mhd. büezen, bessern, ausbessern, flicken — dann ersetzen, büssen.

bühele, n., das deminut. von bühel, hügel; ahd. buhil.

burde = bürde, last, onus; daher das deminut. bürdele.

b. hûetgott als subst. gebraucht, der abschied; bim b. hûetgott, beim ‚behüthe dich Gott', d. i. beim abschied.

blätzle, n., das deminut. von blätz, m., ein stückchen tuch, oder leinwand, besonders ein lappen zum flicken und ausbessern der kleider.

brannkôlaschwarz, schwarz wie eine gebrannte kohle.

braschle, prasseln.

brattig, f. die praktik, d. i. der kalender.

bratza, f. die pratze, pfote, vorderfuss, namentlich von hunden, katzen; iron. auch: grosse, ungeformte hand.

bricht, m., der bericht, davon das zeitwort brichta, bericht erstatten.

briegga, n., das weinen, briegga, als verbum, weinen, besonders mit verzerrtem gesichte. Vgl. ahd. prieka, mhd. brieke, f., verzerrung des gesichtes; daher auch unser a briegga maha, ein verzerrtes, wie zum weinen bereites gesicht machen.

brôcht = bracht, gebracht, von bringen.

brodla, ein zeitwort der kindersprache, unbeholfen, ohne articulation und wie mit einem brocken im munde reden. Das brodla eines erwachsenen ist ein fremdklingendes, geheimnissvolles und deshalb für viele unverständliches reden. Jacob Grimm sagt in seiner deutschen mythologie: ‚prodla, nhd. protzeln, ursprünglich vom geräusch des siedenden wassers, dann sehr passend anf segensprechen angewandt'.

brumla, verb., wird gebraucht von gereizter, dabei dumpfer und undeutlicher aussprache der worte, brummen.

b. scheid tue, einen zugebotenen trunk annehmen.

## C.

châmmi, n., das kamin.

chîba, verb. bei den Walsern, anderwärts kîba und kîpo, zanken, schelten, grollen; vom mhd. kîp, m., leidenschaftlicher eifer, feindseliges wesen, widersetzlichkeit. Verwandt damit ist das hochd. keifen mit seinen mundartlichen fortbildungen keifeln, kifen, kifeln, in welchen sich die erste bedeutung: nagen, kauen neben der zweiten: ärgerlichkeit zeigen, zanken, nach einer dem verb. beißen analogen begriffsentwicklung erhalten hat. Fr.

chôra, n., korn. Es gibt eine kleine gruppe einsylbiger hochd. wörter, die in der Walser mundart eine verlängerte form annehmen; diese sind korn, zorn, horn, morn (morgen), garn und gern; dieselben lauten in Walser mundart: chôra, zôra, hôra, môra, gôra, gaera. Der Montavoner würde dafür sagen: kâra, zâra, hâra, mâra, gâra, gaera.

chuchiplatta, f., der küchenherd, die steinerne platte in der küche, auf der gefeuert und gekocht wird.

churzwîla, kurzweilen, sich die zeit kurz machen, sich unterhalten, davon das adj. churzwîlig, unterhaltend, angenehm.

chrabla, krabbeln, kriechen.

chretz, m. der kratz, von chretza, kratzen.

chroemer = kraemer, kaufmann.

## D.

dä, sowohl nomin. dieser, als accus. diesen.

dächt = doch.

däran, soviel als: deren einer, eines, solch einer, solch eines.

dahêm, dahêmat, dahōam, } zu hause; um den begriff nach hause auszudrücken, lässt man die vorsilbe da weg und sagt: hêm, hêmat, hōam und hōamat; über das angehängte at, et siehe Grimm's gramm. III, 214 ff.

dâscha, m., anderwärts deischa und dōascha, die excremente des hornvieches.

dēa, dieser und diesen, wie obiges dä.

dèchi, dèchter, } dennoch, denn doch, wie das bojoarische dengerst.

dehei˜, im Walserthale, zu hause; nach hause würde nur hei˜ heissen; siehe oben dahêm etc.

dehinna, dahinten, zurück; dehinna g.lô˜, zurück gelassen.

dei˜ha, verb. denken, nur bei den Walsern; analog diesem sagen die Walser auch: trî˜ha, trinken; stî˜ha, stinken; schei˜ha, schenken u. s. w.

deihja, f., die alphütte, vom roman. tegia oder teschia, von tetg oder tetsch d. i. dach; lat. tectum. Vgl. die tirolischen ortsnamen: kühthei, niederthei und langezthei, d. i. lenzhütte.

déngla, dengeln, sensen und sicheln durch hämmern schärfen; die neuhochdeutsche auslautende sylbe eln geht in den vorarlbergischen idiomen durchweg in ein gekürztes aber wohllautendes la

über; also für wandeln, handeln, regeln sagt man wandla, handla, regla u. s. w.

dèra, plur. solche, z. b. dèra biera, solche birnen; für dèra hört man häufig auch derige, d. i. derartige.

dərglîcha tua, sich den schein geben, oder sich stellen, als würde man etwas weder sehen noch hören.

dernau, dernô', darnach, nachher, hierauf; die form dernau hört man nur im innern Bregenzerwalde, dernô' hingegen allerwärts im übrigen Vorarlberg; es ist zu bemerken, dass das lange mittelhochdeutsche a (â), das im grössten theile Vorarlberg's in langes dumpfes o (ô) übergeht, im innern Bregenzerwalde zumal in Au gerne einen schwäbischen anstrich bekommt und au lautet; so hört man neben obigem dernau auch nau und nau, laut, amaul, statt dernô, nô' und nô', lôt, amôl, d. i. darnach, nach und nach, lasst (mhd lât), einmal.

dərvô˜ = davon.

dərwîl, (in) der weile, unterdess.

dîa, diese, sowohl nomin. als accus. im singul. und plur.

dickbûchig, adj. dickbauchig, trächtig.

diehja, f., siehe oben deihja; vielleicht ist diehja, deihja eher deutschen als roman. ursprungs; Stalder I, 274 kennt: ‚deichle, f., bettgestell eines hirten auf der alp', und denkt dabei an diele, dilli, f., das nach seiner ersten bedeutung: brett, bohle, — auch eine mit dielen belegte decke bezeichnet, welche den boden eines darüber befindlichen raumes bildet und daher auch diesen raum (unterm dach: dachboden) selbst bedeutet, der bald als schlafgemach, bald als heuboden etc. benutzt wird. Fr.

dîmera, dîmmara, dämmern, subst. und verb.

dob = droben, wie dun, drunten.

dödderla, verb impers. es döddərlat mər, es beschleicht mich furcht; dürfte verwandt sein mit dem bei uns ebenfalls gebräuchlichen erdatt.ra, erschüttert werden, zittern vor furcht.

domma, d. i. d.ob.n, da oben, droben.

d.rab = darab.

d.rê = darin, bei den Walsern.

droelo, verb. ahtiv., wälzen, rollen, schleudern; vgl. troll, trowel; franz. trôler.

drôlo, verb. neutr. sich drehen, rollen; vgl. troll.n, m. und f., quaste, troddel; dann das mittel- und neuhochd. drillen, drehen. Fr.

dua, dann, drauf; ahd. duo, dô.

dubla, f., = dublone.

dudla, verb. tuten, auf dem kuh- oder hirtenhorn blasen; vgl. holl. taeten, tuten, goth. thiutan ululare und thuthaúrn tuba oder σάλπιγξ, thuthaúrnjan, σαλπίζειν oder tuba canere. Fr.

due, siehe dua.

dünkle, f. die dunkelheit; für die bildung der substantiva aus einsylbigen adjectivis, deren stammvocal a, o oder u ist, lässt sich das in unsern dialecten allgemein gültige gesetz aufstellen: wenn neben einsylbigen adjectivis mit dem stammvocal a, o oder u ein substantivum vertreten ist, so wird letzteres aus ersterem gebildet und zwar durch umlautung des stammvocals und durch ein angehängtes e (i); wie z. b. obiges dünkle aus dunk.l gebildet wurde, so auch ärme, älte, zärte, gröbe, stölze, dümme, ründe, fûle u. s. f. aus arm, alt, zart, grob, stolz, dumm, rund, fûl; vgl. Stalder's dialektol. 207.

düpfle, n. das deminutiv. von dupf, m., der punkt, der fleck, macula.

dür = durch, bei den Walsern.

dûsla, verb., das deminutiv. von dûsa, heimlich gehen, schleichen; bei Hebel: düsselə, als neutr. mit derselben bedeutung, als activ. ‚leise reden'; vgl. unser tusəm, kleinlaut; daher gehört wohl auch das substantiv. û˜tûs, m., eine heimliche, kleine bossheit: ən û˜tûs ûsüeba, eine solche bossheit begehen, einen kleinen schelmenstreich machen; dazu das adj. û˜tûsig bosshaft; tû˜swetter, ein wetter, das weder recht gut, noch recht schlecht ist, ‚muderig' wetter, wie man anderwärts zu sagen pflegt.

dûta, verb., deuten, bedeuten, zu wissen thun; ər hot .na dût.t, er hat ihnen bedeutet, zu verstehen gegeben, bekannt gemacht.

dun, dunda, } da unten, drunten; vgl damit obiges dob und domma, da oben, droben.

duȝ — draussen; vgl. dun, drunten, din, drinnen; dom, droben; hom, heroben; hun, herunten.

## E.

èbba, èbbas, etwa, etwas.

èbbmer, d. i. etwer, etwelcher, jemand.

êg.hörn, n., das einhorn, jenes fabelhafte, unbändige thier von pferdegestalt, welches auf der mitte der stirne ein gerades, spitzes horn trägt.

ênawèg, (j)enen weg, auf jene weise.

erdbêrna, verb. und subst., erdbeeren sammeln; das erdbeeren pflücken.

erdatt.ra, erschüttert werden, zittern vor frost, vor furcht, erschrecken, ausser fassung gerathen, verblüfft sein; bayer. tâdern; österr. dàtta'n, tattern; schwäb. dattern, dottern, stottern, zittern; schweizerisch dädern, däderen, tedern, schwatzen, stottern, — ein lautmalendes wort. Fr. Vgl. damit unser schnattera, vor frost zittern.

erginza, verb. es erginzt mi, es durchschauert mich, vor schrecken, vor erstaunen.

erhilla, erschallen, mhd. hëllen (hille, hal, gehollen).

erlaeda, leid, zuwider werden.

erlèbla, nach und nach aufleben.

ersaega, aussagen, zu ende erzählen.

ertâuba, verb., bei den Walsern, in zorn gerathen; tâub, zornig, aufgebracht; täibe, f., der zorn; ver- oder ertäiba, erzürnen jemanden; im Walgau lauten diese formen: ertôba, tôb toebe, ertoeba, vertoeba; vgl. ertoubet im silvischen Macugnaga nach A. Schott s. 147. — Ueber das walserische âu siehe unten die bemerkung zu verlôb.

etlimôl = etliche mal.

etscha, etwa;
etschas, } etwas;
etsches, }

diese formen mit dem quetschlaut tsch für einfaches t sind nur in dem ehemals romanischen thale Montavon gebräuchlich; siehe im vorworte die bemerkung über das idiom Montavon's.

etzeda, um Bregenz, jetzt; häufig hört man daselbst auch etza, jetza, aus mhd. ie zuo.

## F.

faera, voriges jahr; vom ahd. firni, mhd. virne, ags. firne, fyrn, adj., vorjährig. alt; nhd. noch in firnewein, firner; mundartlich auch fern, fèn, fernt, fert etc. als adv. und fernig, firnig, fernderig etc. als adj. Fr.

fasel, m., der haufen, die menge; vgl. das schlesische verb. faseln, junge zeugend sich fortpflanzen; en fasel kinder, eine menge, grosse zahl, kinder

fazanédle, n., schnupftuch, vom ital. fazzoletto.

fê, bei den Walsern, vieh; in Montavon fêch oder vêch; ahd. fihu.

fèg g a, plur. flügel; das wort ist entweder aus dem erst spät mhd. f a c h e n, aufregen, bewegen (vgl. a n f a c h e n, f ä c h e l n, f ä c h e r) abzuleiten, oder weitere kürzung des aus ahd. v ä d a r a h, mhd. v ë d e r i c h, v i d e r i c h, gefieder, zusammengezogenen ahd. v ë d a h, v e t t a c h etc., unserem f i t t i c h. Fr.

fêrle, n., das f e r k e l, junges schwein; ahd. v a r a h, v a r k e l i, mhd. v a r c h, angels. f e a r h, engl. f a r r o w, dem lat. porcus verwandt. Fr.

fişta, f., seltsame handlungsweise, grille.

fitza, verb., leicht schlagen.

flûna, plur. von flû, die fluh, halde; ebenso bildet um Hittisau, im vordern Bregenzerwalde, das wo t k u h, vacca, den plural in k ûna.

förhər = hervor.

förûs = voraus.

fôra, verb., vermuthen; vielleicht vom schweiz. f o r e n, f o r r e n, nach etwas zielen?

fortzue, nach und nach, allmählig.

fréga, fragen, bei den Walsern in Vorarlberg, im cantone Wallis und bei den Silviern am Monte Rosa

frei hat in Vorarlberg die bedeutung a n g e n e h m, l i e b l i c h, l i e b e n s w ü r d i g, z. b. f r e i w e t t e r, angenehmes wetter, e n f r e i a m â, ein angenehmer, liebenswürdiger mann.

fûfşpoerig, fünfspurig; e n f ûfşpoeriga h u n d, ein hund, der mit der pratze f ü n f s p u r e n in neugefallenen schnee, oder in erweichte erde tritt.

fühar = hervor, herfür.

fûer, f., die fuhr, last.

füra, adv., wie f ü h a r.

fûrigtôb, überaus zornig, sehr gereizt; aus t ô b zornig (siehe oben ertâuba) verstärkt durch fûrig, d. i. feurig.

fûrruştig, die rüstung, das rüstzeug, das man braucht zum feuer machen, also stein, schwamm und stahl.

fûrtâub, s. fûrigtôb.

## G.

ga, auch g e, g o, ursprünglich der infin. g â n, g ê n, gehen, nach der mittelhochd. allgemeinen, doch neuhochd. nur noch schwach vertretenen verbindung desselben mit blossem infin., — wird in unserer mundart vor einem von einem andern verbum abhängigen infinitiv gebraucht, um den begriff der bewegung, des fortschreitens

zur ausführung einer handlung auszudrücken. Fr. z. b. i' mueꝑ go luega. Seine ursprüngliche form und bedeutung ist dabei so sehr zu der einer blossen partikel zusammengeschwunden, dass ein ga, ge, go, oft mit dem verbum gehen selbst verbunden wird; z. b. i' gô˜ go luega.

gael = gelb.

gaera, adv., gern; ahd. gerno, mhd. gërne; als adj. gern, gerni, ags. georn, pronus, avidus.

gaera, verb., mhd. gërn, begehren; ahd. gerôn, goth. gairôn.

ganda, f., eine abschüssige, mit niederm gestrüppe bewachsene halde.

garmeila, verb. garmaulen, wiederkauen.

garreg, adj., aufragend, hochaufstrebend, z. b. en garrega felsa.

gaudärz, im Bregenzerwalde, golderz; über die im vordern walde so häufig vorkommende erweichung des l in u siehe oben baud.

gaude = gaudium, freude, lustbarkeit.

gauz = ganz, im Bregenzerwalde und zwar im äussern; wie daselbst die erweichung des l in u stattfindet, so geht auch n in u über; also auderer, auders, mautel, saud, waud, für anderer, anders, mantel, sand, wand; und im auslaute nach dem oberschwäbischen gau, lau, ʂtau, statt des alten gân, lân, ʂtân.

gegni, f., die gegend; mhd. gegene.

gella, verb., mit durchdringend lauter, starker stimme rufen; daher geller, m. (schweiz. gell, m.) durchdringender schall oder ruf; gellig adj. gellend.

g.fêrt = gefährt.

g.fôrbet = gefärbt, farbenvoll, bunt.

g.gê, perfectum von gê, geben.

g.hâ˜, gleichsam gehân, gehabt, perfect. von hâ˜ haben; diese form ist um Feldkirch gebräuchlich; der Walser sagt g.châ˜, der innere Walgauer g.hǫ̂˜, der Montavoner g.hett, der Bregenzerwälder g.hêa, und um Dornbirn hört man g.hie˜.

gien = gern.

gîthals, geizhals, nach mittelhochd. gît, m., gier, habsucht; vgl. mit gîthals, geitkragen.

gizi, n., das zicklein.

glârôgnat, adj. mit glänzenden, stieren augen; vom mhd. glaren, glarren, glänzen, schimmern; anstieren; daher auch glareis, glatteis, glast, glanz und das hochd. glas; der name des kanton Glarus mit dem von ewigem schnee glänzenden Glärnisch dürfte sich hier ebenfalls anreihen lassen.

glîchniṣt, f. gleichnuss, d. i. ähnlichkeit.

glîderig will sagen, grobgliederig, mit tüchtigen gliedern, armen und füssen, versehen, stark.

glitzgela, deminut. von glitza, glitzern, schimmern.

g.lô˜, d. i. gelân, gelassen; perfect. von lô˜, lân, lassen.

g.mênder, m., wird in Montavon derjenige genannt, der einen theil an einer gemeinschaftlichen alpe (gemeindealpe) hat.

gnôt, adv. eifrig, eilig; ahd. ginôto, cnôto, mhd. genoete, genôte, gnôte, gnôt (vom substant. nôt, noth.)

gôflawîs, haufenweise; gofel ist nach Schmeller II. 17. die höhlung der hand, vola; gôflawîs verwerfen heisst also so viel auf einmal verwerfen, als man in der höhlung (gôfla) der zusammengefügten beiden hände zu fassen vermag; also gleichsam hampfelweise, handvollweise.

gô˜het, perfect. von ô˜ha i. e. onha, anha, anka machen, butter machen; nur bei den Walsern; ô˜hkübəl, m., butterkübel.

gompa, verb., hüpfen, springen.

gottversprich, das lateinische scilicet, also: ‚will sagen'.

gottwillka; se bis mər gottwillka, so sei mir willkommen; Dr. Frommann (die deutschen mundarten, III. 345 u. 346) erkennt in diesem und ähnlichen vorzugsweise der alemannischen mundart eigenen, formell verkümmerten doch nicht minder herzlichen grüssen (gottwillka! gottwillkomm! gottikamm! etc.) — die alte mhd. formel wieder: ‚Gote unde mir willekomen!' nach welchem das höchste wesen, allgegenwärtig gedacht, den eintretenden gast, wie der wirth selbst, in schutz nehmen soll, entsprechend zugleich den abschiedsgrüssen: Gott geleite dich! Gott befohlen! Gott behüte dich!

gotzig, gleichsam gotteinzig, ureinzig; a gotzigs môl nur ein einziges mal; ke gotzigs môl, nicht ein einziges mal.

g.rad. = gerade, just, eben.

graetza, verb., ächzen, krächzen, weinen.

grauṗ, adj. u. adv. gross.

gravitêtish, gravitätisch, stolz, vornehm.

grètzga, plur., mit dornen versehene zweige von stauden; hängt wohl zusammen mit krètza, kratzen, stechen.

greusele, greuslig, bei den Walsern, in Montavon: grûseli, grûselig, adj. u. adv., ungemein, sehr, grausenhaft, grässlich.

grind, m, der kopf des thieres; verächtlich auch vom menschen gebraucht.

gröbi, f., die grobheit; siehe oben bei dünkle die bemerkung über die bildung der substantiva aus einsylbigen adjectivis.

groefi, f., gräfin; das wort grâf, graf, lautet regelrecht in groefi um.

g.schand, n., dieberei; g.schända, stehlen; g.schändig, adj. diebisch; vieh uf's g.schand gô˜ lô˜, vieh auf des nachbars wiese, weide, gut, gehen lassen.

g.schlècht und nama, d. h. geschlechts- und taufname, vor- und zuname.

g schmogner, schmächtiger, spärlicher, knapper; — eigentlich partic. des in der alten sprache stark flectirten verbums schmiegen (mhd. smiuge, smouc, gesmogen). Fr.

g.shnädər, n., ein schnelles, unaufhörliches und langweiliges geschwätz, geschnatter; von shnädera, sehr geschwind in mitteltönen mit zugespitzten und unaufhörlich sich bewegenden lippen etwas herausschnattern, in Montavon; neben g.schnäder sind daselbst auch die substantiva: schnädərta, g.schnättər und das adj schnäderig gebräuchlich.

g.schnẽall, schnell, eilig; das getrübte, dem ä sich nähernde nhd. e geht im Unterlande (um Bregenz und Dornbirn) und im Bregenzerwalde fast ohne ausnahme in ẽa über; das nhd. besen, lesen, weg, selb (selbst), bettler, beten, Bregenz u. s. f., lautet also: bẽasa, lẽasa, wẽag, sẽalb, bẽattler, bẽata, Brẽagaz. — In Montavon hingegen wird gar manches getrübte e der schriftsprache als hohes, helles e gesprochen, so spricht der Montavoner die neuhd. wörter: weg, rebe, leer, schwer, fehlen u. s. w. — wêg, rêba, lêr, schwêr, fêla, und legt auf das e den ton, den das e in ewig hat.

g.schochnatvoll, ganz voll; so voll, dass über dem niveau des gefässes sich noch ein ‚schocha' erhebt.

g.schwatzb.r, gesprächig, redselig.

g.schwöng, geschwind, bei den Walsern.

g.sî, das die alemannische mundart besonders charakterisirende perfectum von sî, sein; in Montavon und im innern Walgau lautet es g.sî˜ (gesîn), im Bregenzerwalde g.sin und gsing, im Walserthale g.sê, g.sè˜.

g.ꞩpaꞩo, verb., spass treiben; im innern Bregenzerwalde, zumal in Au, Schnepfau etc. lauten nicht nur die substantiva, sondern auch die verben im infinitiv in o aus; also: bẽaso, bindo, pfîfo, besen, binden, pfeifen; auch in der dritten person singular praes. tritt bei verben an die stelle des abgeschwächten, tonlosen et das vollere, wohllautende ot; also bindot, pfîfot; dieser

ausgang ot ist ein interessanter nachklang aus uralter zeit; so heisst es in einer althochdeutschen übersetzung der psalmen: ‚hêrro ist sîn namo — des si Got kelobot. — sô offenot er sin a stimma‘.

g.ṣpûsa, f., die braut; roman. spus a spusa, braut und bräutigam; franz. l'épouse, lat. sponsa; im deutschen: Joseph der gespons Mariae; in Montavon, das ehemals romanisch war, sagt man ṣpausa, die braut, und dazu das schon mehr verdeutsche ṣpäuslig, der bräutigam; spausafûerer, brautführer.

g.ṣtaet, sachte, langsam, still; bojoar. stat.

g.ṣtûd, n. das gestäude, das gestrüppe; von ṣtûda, staude.

gûdi, m., der prahler; gûda, verb. neutr. prahlen; er gûdet si', er prahlt sich; in Montavon hört man güfta (sich) und guft, m. die prahlerei; mhd. giuden; dann prahlerisch, grossthuend durchbringen, davon das schriftdeutsche vergeuden; an dieses gûda vom mhd. giuden lässt sich die bemerkung knüpfen, dass altes iu in unsern mundarten in der regel in langes ü = û übergeht; z. b. ahd. niusian = vorarlbg. nûṣa, nhd. niessen; ahd. schiuhan = vorarlbg. schûha, nhd. scheuen; ahd. sciuban = vorarlb. schûba, nhd. schieben; ahd. triugan = vorarlb. trûga, nhd. triegen, trügen; mhd. geschriuwen = vorarlb. g.schrûa, geschrien; mhd. biuge = vorarlb. bûga, nhd. biegen.

güggla, das deminutiv. von gugga, gucken, durch eine kleine öffnung sehen, lauschen; die demunitiven verba sind in der schriftsprache bekanntlich nicht sehr häufig; in desto reicherer fülle gedeihen sie im alemannischen volksdialecte, zumal in der wärme vertraulichen redens; die bildung dieser deminutiven verba geschieht ganz so wie in der schriftsprache, also durch umlautung des stammvocals und mit einsatz eines l im auslaute. z. b. tûsa — tûsla, leise gehen; lottera — lötterla, wackeln; foppa — föppla, necken; boppera — böpperla, leise klopfen u. s. w.

gülla, f., wasserloch, wasserlacke, mistlacke, mhd. kule; daher güllawaṣer, jauche.

guetmâ˜, adj. und adv., gemüthlich, behaglich. zufrieden; wohl aus gut und mann.

gûtschle, n., diminut. von gûtscha, lager, bett, namentlich das auch unter tags benützte ruhebett, neben dem ofen, faulbett; dann ein kleines kinderbett, wiege, schaukel. Dieses wort ist ohne zweifel roman. ursprunges (ital. cuccia; franz. couche und das verb. coucher). Vgl. auch das bei uns öfters gehörte

gusch.n, kusch.n, sich legen, schweigen, von dem zuruf an hunde couche hergenommen. Fr.

gütterle, n. deminut. von guttera, bouteille, flasche.

guldi, adj. golden; vgl. das unten folgende wulli, wollen, aus wolle verfertigt.

gumpa, m. der gumpf, ein kleiner weiher.

gurâshi, n., der muth, franz. courage.

g.wârna, im Walserthale g.wôrna, gewahr werden, erschauen, ersehen.

g.weaß, gewiss, im Bregenzerwalde; es ist diess nicht das einzige beispiel, das nhd. i in der mundart des Waldes in ea übergeht; namentlich lautet nhd. i vor n und im inlaute regelmässig in ea um; z. b. rind, rinder, kind, kinder, sind, reand, reander, keand, keander, seand, u. s. w.

## H.

hab, f., die habe, die menge; a hab vêch, ein zug vieh.

haes, n., kleidung, z. b. manns haes, sunntighaes; ahd. haz; ‚und macht ihm selber einen haz von kembeltieren hûten'. Graf Diutiska II. 245.

häurle = häärlein.

halt, walserisch holt, von halten, dafür halten; z. b. das ist halt wahr (das ist, wie ich dafür halte, wahr); öfters ist dieser füllpartikel durch ‚nur, freilich, nun einmal' zu übersetzen

hâm, heim, d. i. nach hause; die form hâm wird nur um Bludenz gehört, wo überhaupt der nhd. doppellaut ei öfters in langes a = â übergeht; z. b. lâtera, leiter, ştâ˜, stein, sâl, seil. Es kommt hier zu bemerken, dass der neuhochdeutsche doppellaut ei in den vorarlbergischen mundarten eine zweifache schattirung erleidet: 1) in langes i = î, 2) in â, ae, ê, ô, oa, oi und ui; erstere schattirung erleidet ei wenn es aus altem langem i, letztere, wenn es aus altem ei erwachsen ist, oder mit andern worten: altes langes i wird in unsern dialecten in seiner ursprünglichen reinheit beibehalten; der alte doppellaut ei hingegen lautet in â, ae, ê etc. ab; z. b. die nhd. doppellaute ei in mein, dein, sein lauten mîn, dîn, sîn; hingegen die in geist, fleisch, meineid — goast (gâst, gaest, goist), floasch, (flâsch, flêsch) moanoad (mênaed), weil dem nhd. ei bei der ersten gruppe wörter altes î, bei letzterer altes ei zu grunde liegt. — Der Walser behält in seiner mundart (dem burgundischen sprachstamme angehörend) sowohl altes î als ei bei; er sagt also: mî, dî, ştî und geist, fleisch, meineid.

hantiera, verb. geschäftig sein, mit händen und armen in bewegung sein, sich abmühen.

hantli, adj., nur bei den Walsern, lustig, aufgeräumt.

hasla, f., haselstaude; ahd. hasal, hasalnuz, hasalahi, coryletum oder unser deutsches Haslach.

heggo͡aɹ, im diminutiv., heggöäɹli, die eidechse; mhd. egedehse, eidehse; auch hört man hier zu lande: hädox, *εἰδαξ*.

hei˜,
heimetzuə,
hêm,
hêmat,
} nach hause.

hêmat, f., die heimat; sowoht im weitern sinne: vaterland, als auch im engern: der bewohnte hof; daher hûs und hemat, haus und hof.

héngert, m., trauliche zusammenkunft mit nachbarn oder freunden, besonders am abend, in oder ausser dem hause; besuchsgesellschaft; mhd. heimgarte, m., von goth. haims, dorf, flecken, und goth gards, ahd. gart, domus, cyclus, chorus. Fr.

henna, adv., hüben, wie denna, drüben.

hêr, m., in verkürzter form in allen endungen statt eines geistlichen herren; aus dem ahd. hêri, hêr, unser adj. hehr, hoch erhaben, vornehm; comparat. hêrir, vornehmer, woraus herr.

hèrt = hart; hèrt schlôfa, hart d. i. fest schlafen.

hèrtschi, das hirtchen, nur in Montavon; ebenso sagt man daselbst auch: mägdtschi, mädchen, männtschi, männchen; nachklänge aus vordeutscher (romanischer) zeit; siehe die bemerkung im vorworte über das idiom Montavon's.

hèrträppla, das diminut. von hèrtrappa, hertraben.

hèrwadla, verb., herwallen, schwerfällig einhergehen, herwackeln.

heubâ, m., der heustock.

heuscha, verb., heischen, verlangen, bitten.

hie͡ud, im äussern (vordern) Bregenzerwalde, für sie haben; im innern Brw. sagt man hie͡and, he͡and, hi͡end; tritt nun bei letzterer form die erweichung des n in u ein (was im vordern walde regel ist, siehe oben die bemerkung zu gauz) so ergibt sich hieud.

hîna, bei Bregenz, heulen; im Oberlande sagt man hûna, heulen, weinen.

hînicht, hînecht, diese nacht; ahd. hînaht, mhd. hînte.

hinna, herinnen.

hi͡odum, hinter dem; vielleicht wäre richtiger hiudum, hint dem, und nach der erweichung des n in u hiut dem = hiudem. hiudum; siehe die bemerkung zu gauz und hieud.

hochzîterê, f., hochzeiterinn, braut; hochzîter, bräutigam.

höfele, hofeli, } sachte, langsam, artig, höflich.

hölda, halde, abschüssige wiese (clivus); vom verb. halda, neutr. schief stehen, in geneigter stellung sein, an- und abhäldig, ad- und declivis, hèlda hingegen: schief stehen machen, neigen, z. b. den krug, den becher hèlda, d i. zum trunke neigen. — Nebenbei werde bemerkt, dass nur der Walser und Wälder nhd. kurzes a in der aussprache dem dumpfen o nähert, also hölda. böld, költ, wöld; der bauer in Montavon im Walgau und Rheingau spricht das kurze nhd. a mit seltener und beneidenswerther reinheit.

holderstock, m., der oder die geliebte, wurde schon im 17. jahrhundert in diesem sinne gebraucht.

holops = 1) häuptlings, kopfüber, 2) schnell, lustig, munter.

holza, verb., bezeichnet überhaupt das arbeiten im holze, im walde; also holz fällen, holz scheiten, holz sammeln etc.

hopfa, hoppa, } hüpfen, in Montavon.

hôstig, hochzeit; daher hostigtag, hochzeitstag, vermählungstag; hochzîter und hochzîterê, braut und bräutigam; in Montavon sagt man: heirig, m., die heirath; heira, verb. act. heirathen.

hûna, heulen; um Bregenz hîna.

hûr, in diesem jahre; aus ahd. hiû jârû, hiurû, mhd. hiure.

hûsla, verb., häuschen bauen nach kinderart, daher überhaupt spielen wie ein kind; die mutter sagt zu den kindern: ‚gond gô hûsla', geht eilern spielen nach.

hüi, auch hüim, heim, nach hause; siehe die bemerkung bei hâm über die mundartlichnn schattirungen des nhd. doppellautes ei.

hûsêr = 1) die familie, vater, mutter und kinder, z. b. die ganz hûsêr ist bei einandər; 2) der haushalt, das gebahren des hauswesens; er fûert a schlechte hûsêr; es ist a gueti hûsêr.

## I.

î˜bilda, verb., einbilden; du kâ˜şt der's i˜bilda, du kannst dir es vorstellen; du kannst dir ein bild davon machen.

î˜ha, einher, herein.

î˜hi, hinein.

î˜lôp, m., einlass.

înar, wie î˜ha, einher, d. i. herein.

ind = ende; am ind, am ende; an der bayer. grenze.

ît = (n)ît, nicht; siehe unten: ned; schon im mittelh. steht öfters iht statt niht.

î˜tränka, verb., vergelten, aber im schlimmen sinne.

jätta, adv., etwa; daher jättamôl und jättanamôl, etwa einmal, hie und da.

jaşt, m., gährung, heftige gemüthsbewegung, hitze; daher jäsen, gähren.

jéd oder jied (er), öfters auch: jéder oder jieder; mit dieser formel drückt der Walser das hochd. ‚sagt er', oder ‚er sagt', inquit, aus. Dieses walserische jéd ist ein überrest des mhd. jëhen, ahd. jëhan, sagen, bekennen, von welchem auch unser nhd. beichte (mhd. bîhte, aus bîgiht) abzuleiten ist.

jeicha, jagen; vgl. scheuchen, verscheuchen.

jetz und de, jetzt und dann, d. h. alle augenblicke, in aller nächsten zeit.

jôrwîs, jahrsweise, d. i. das jahr hindurch, in jahr und tag, wie mhd. das genitivische adj. jâres. Fr.

## K.

kâra-n-acker, kornacker, in Montavon; analog der verlängerten form kâra (korn) sagt man daselbst auch: hâra, zâra, mâra, gâra, gaera, faera etc.: horn, zorn, morn (morgen), garn, gern, fern (d. i. voriges jahr). Der Walser sagt: chôra, hôra, zôra, môra, gôra, gaera, faera.

kauscha, net kauscha, nicht geheuer, unheimlich.

ketwèder, weder der eine, noch der andere.

kîb, m., der zank; vom mhd. kîp, leidenschaftlicher eifer, feindseliges wesen, widersetzlichkeit; daher nachstehendes verbum:

kîba (wals. chîba, wäld. kîpo), streiten, zanken, ärger und missmuth zeigen, sich ereifern, keifen. Verwandt mit kîba ist das in Vorarlberg ebenfalls oft gehörte kifla mit zwei bedeutungen: 1) nagen, kauen; 2) zanken, ärgerlichkeit zeigen. Subst. kifəl, m., das kinn, auch die ganze untere kinnlade, kiefer, für welchen letzteren begriff öfters das wort kiff, n., gebraucht wird. Im Bregenzerwald hört man ein verbum kiefera, zanken, und ein subst. kieferer, m., zänker.

kieudbettere, kindbetterinn, wöchnerinn; im innern walde: kiendbettere, (kiandbettere), im vordern aber erweicht sich das n im inlaute in u = kieudbettere.

kilka, kirche; kilknerwald, kirchenwald.

kiss, m., gefrorner schnee.

klocka, verb., klopfen (daher auch glocke); ahd. chlochan, klopfen.

kneu, das knie; daher kneula knieen und:

kneuliga, knieend.

koel, plur., kohlen; ahd. cholo, chol; mhd. kol.

koga, adj. häufiger substant; als adj. mit der bedeutung verwerflich, verflucht, verwünschenswerth; als subst.: ein fauler leichnam eines thieres, aas; vgl. das servische und slovenische kuga, das mhd. koghe und koge, die pest.

krättle, n., diminut. von kratta, m., der korb.

kripfa, verb., zwicken, kneipen.

kriss, n., reisig; tannakriss, tannenreisig.

krôm, m., ein geschenk, besonders marktgeschenk; daher das dim. kroemle.

krotta, f., die kröte.

kübile, das diminutiv. von kübel.

kûetschaggi, n., der huf der kuh.

kürzli', kürzlich, vor kurzer zeit.

## L.

laed, adj. wüst, leid, leidig, mhd. leidec, der leid thut.

laegla, f., das fässchen, lagena, lagenula; im plur. bildet laegla — laeglana.

läibeta, f., der überbleibsel; von läiba, verb., erübrigen, übrig lassen; goth. leiba, mhd. liben, grieh. λείπω, lat. linquo; subst.: goth. laiba, ahd. leiba, mhd. leibe, überbleibsel.

länge, die länge, besonders der zeit; alli länge, eine ziemlich lange zeit.

langsa, m., der frühling; ahd. langiz.

lappe, m., blödsinniger mensch, tölpel; dimin. läppele; adject. g.lappat.

lâtsâl, n., leitseil (zaum); siehe oben die bemerkung zu hâm.

lâuba, f., die laube, das vorhaus, hausflur.

lémpa, m., das stück, eine tüchtige portion; z. b. en lémpa fleisch.

lénga, verb., 1) bis wohin reichen; 2) nach etwas greifen, holen; 3) zureichen, genug sein; von lange und noch übrig in be-er- verlangen.

lètz, adj., übel, schlecht, böse, verkehrt; z. b. das ist net so lètz, das ist nicht so übel; die lètz sîta, die verkehrte seite; wird auch als adverb. gebraucht; i' bi net lètz abəm erschrocka, ich bin nicht wenig wegen ihm erschrocken.

lîbig, adj., d. i. dickleibig, fett.

lîd, n., deckel, der sich an einem gelenke bewegt; ahd. hlit, lit, mhd. lit, nhd. noch augenlied; in Schlesien noch: fensterlied; d. i. fensterladen.

lô˜, m., der lohn; lô˜ aber bedeutet den infinitiv. lân, lassen.

lötzəl, adj. und adv. wenig; engl, little; lötzele, sehr wenig.

lo͡ɪsle, leise, an der bayer. grenze.

lützəl, siehe lötzəl; lützəlmôl, wenige male.

lugg, locker, nicht straff; lugg gê, oder lugg lô˜, nachlassen, nachgeben; luggen, locker werden; subst. lüggi.

lûna, f., laune, gemüthsstimmung, heiterer sinn; ein während des mittelalters aus dem lat. luna, d. i. mond, entstandenes wort.

## M.

.ma, d. i. ama = einem.

mäigge, mädchen.

maisäp, die voralpe, als frühlingsbergweide für rindvieh.

männe (i), f., ein gespann von zwei pferden, oder ochsen; mhd. mene, fuhr, das zu einem fuhrwerk gehörige zugvieh; mäne, verb., führen, ziehen; vgl. das ital. minare, franz. mener.

männtschi, n., das männchen; siehe oben hèrtschi.

mangla, verb., wird mit dem accus. construirt; z. b. ich mangla hilfe; ich brauche hilfe, ich bin der hilfe bedürftig.

manne, verb., zum manne nehmen; vgl. se marier und èpouser; wîba, zum weibe nehmen.

mâşter sî (alicui), jemanden bemeistern, überlegen sein, den sieg, über einen davon tragen.

meigga (i), mädchen; meiggele, mägdelein.

Melki = Melchior.

ménger, mancher; mengs, manches.

methalta, mithalten. mitessen; ‚kond go methalta', die volksthümliche einladungsformel zum mitessen.

michêli, der tag des hl. Michael, 29. sept., die zeit der abfahrt von den alpen.

mit .na = mit ihnen.

mô = mond. Die Walser sagen môna; vgl. ahd. mâni.

moettersêlgs, mutterseelen, mutterseelen allein.

mondstuck, mundstück, mundwerk; dann auch figürl. beredsamkeit, geschwätzigkeit.

mordsmäßig, mörderisch, ungemein, stark, heftig; mord tritt häufig verstärkend auf; mordkerl, mordalisch u. s. w.

mrenda, verb, jausnen, das abendbrod nehmen; vom roman. merenda, abendessen, jause; mrendzit, die zeit der jause, des abendbrodes (hier zu lande zwischen 3 und 4 uhr nachmittags).

mùcha, m., wassermolch.

müsla, f., ein holzblock, klotz.

muşper, munter, lebhaft, lustig, wie man nach einem erquickenden schlafe ist; muşper werden, aufwachen; vgl. busper bei Hebel; unmusper, unwohl, abgeschlagen; Göthe (wahrh. u. dicht., 9. bch.): ‚da ich mich, wo nicht krank, doch unmustern fühlte.

## N.

.na = ihnen.

nachta, verb., es nachtat, es wird nacht; analog sagt man es tagat, es wird tag, es hellet, es wird hell u. s. w., redeweisen, denen das bürgerrecht in der büchersprache eingeräumt werden sollte.

nächtig, adv., vergangenen abend, oder tag, gestern, gestern abends. Vgl. mhd. nehten, und den adverbialen dativ. plur. der bojar. mundarten: nâcht.n, nacht.n, nächt.

näiba, ich weiss nicht wie; andere formen sind: neiba, im Wth., naeba, in Mtv., noma und nomma, um Bregenz, noiba, an der bayer. grenze, alle in der angegebenen bedeutung: ‚ich weiss nicht wie'; weiter hört man: näibas, neibas, naebas, naebes, nommas, noibas, irgend etwas, ich weiss nicht recht was; näibmer, neibmer, naebmer, nommer, noiber auch nôber, irgend jemand, ich weiss nicht recht, wer; endlich naibwo, naebwo etc., irgendwo; naeba-, neibahî, irgendwohin, neibwanna etc., irgendwoher. Alle diese mehr oder weniger abgeschliffenen formen sind überreste der im ahd. und mhd. so beliebten adverbialen formel niweiz, neweiz, neiz für ich neweiz, ine weiz, ich weiss nicht, die namentlich in verbindung mit interrogativen den begriff des allgemeinen und unbestimmten (= lat. ali —) ausdrückt; so: mhd. neweiz waz, neizwaz, neizwer, neizwâ, neizwar, neizwie, neibwanne, irgend was, wer, wo, wohin, wie, woher. Fr.

näpfle, n., diminut. von napf, m., der napf.

naet., plur. die nächte; all. naet., alle nächte, jede nacht; der hochlaut ch, welcher sich etwa seit dem vierzehnten jahrhunderte durch das vortretende c verstärkte, wird in Vorarlberg noch häufig in alter reiner form gefunden; also nât, plur. naete, nacht, nächte, im Brgw.; hinat, hinet, um Bludenz, diese nacht; rèht, das recht im Brgw.; häufiger aber rẽaht (nach dem oben bei ‚g.schnẽall' aufgestellten gesetze über ablautung des getrübten, nhd. e in ẽa); noh für noch; z. b. i' kâ˜s noh it, ich kann's noch nicht; nôhpûr, nachbauer u. s. f.

nau und nau, nach und nach; siehe oben die bemerkung zu dernau.

ned, nicht; andere formen sind: nid, net, nit, et und ît; für die (ursprünglich genitivische form nichts hört man: nût, nûd, nünt, nint, nünz, niez (bei Hohenweiler an der bayerischen grenze) aus ahd. nio-wiht.

nêhi, f., die nähe.

neiβa, neiβes, siehe oben näiβa.

nètt, adj. und adv. zierlich, gefällig; vom lat. nitidus, rein, hell, zierlich; in die kaufmännische sprache übergegangen als netto, genau, gerade, eben.

nîdhaefele, n., das neidhäfchen; 's nîdhaefele gôt .m über, das neidhäfchen geht bei ihm über, oder überlauft, d. h. der neid übernimmt ihn.

niena, nirgends; nienamê, nirgends mehr; auch nienər und nienermê. Dieses mehr den alemannischen mundarten eigene wort ist das ahd. nêoner, nioner (d. i. nio in ëru, nie auf der erde); mhd. niener, gewöhnlicher mit eingeschaltetem d: niender, ninder, niendert, nirgend, auch verstärktes nicht. Fr.

nimma, nicht mehr, contrahirt aus nit mêr, daher sagen andere aus nüt mêr: nümmo. Das wort ist verschieden vom hochd. nimmer aus nio mêr, welches nie mehr bedeutet und das hier uncontrahirt nio mê lauten müsste. Fr.

nô = nach.

noetig, adj. und adverb., eilfertig, beeilt, bedrängt; ahd. ginôto, cnôto, mhd. genoete, genôte, gnôt, auch genotec, wie bayer. nêdi'. gnêdi. Fr.

nôha, d. i. nâchher, hernach, nach, wie nôhi, hinnach.

noiβas, noiβa, siehe näiβa.

nömmma, nicht mehr.

nomma, nommas, siehe näiβa.

nôôtnô', nach und nach, auch bei Hebel.

nâd, nichts; siehe ned.
nâdrèchzig, adj., in nichts recht, ausgelassen, muthwillig.
nâela, wühlen.
nâg.schaelt, d. i. neugeschält.
nümma, nicht mehr; siehe nimma.
nünt, nünz } nichts; siehe ned.
nât, nâti } nichts; siehe das vorige nünt und nünz.
nâtnutzig, zu nichts tauglich, oder nützlich.

## O.

ô' = auch.
öbere, hinüber, überhin.
öberheba, verb., i kâ˜s net öberheba, ich kann es nicht über mich bringen; ich kann es nicht bei mir behalten.
öbernatûrle, eigentlich übernatürlich, nach dem üblichen sprachgebrauche aber: über die massen, gar sehr.
öberpfèchtig, über die massen, ungebürlich; von pfâcht, f., gesetz, pactum.
oeha heba, still halten; oeha! ist der zuruf, mit dem man pferde zum stehen bringen will; für oeha! hört man auch ôha!
offi, aufhin, hinauf; in Montavon.
ô˜ha, verb. activ., anke d. i. butter machen; im perfect. gô˜het; siehe dort.
ôhi, abhin, hinab.
ômaeple, ameislein.
ômər, m., schmerzliches verlangen (nach-); âmern, ômera, lusten, heftig verlangen; ahd. amar, mhd. âmer neben jâmar, jamer, schmerzgefühl, herzeleid (über einen bittern verlurst); schmerzliches verlangen; verb. âmarôn, ameren, jameren etc. Fr.
ôrdili ordentlich.
ôştra, ostern. Ostara bei den alten Deutschen die göttin des strahlenden morgens, des aufgehenden lichts; ihr name gieng auf ‚ostern', das fest der auferstehung des erlösers über.
ôtra, die natter.

## P.

part, n., das ufer eines baches, eines sees; der rand z. b. des bettes.
pflèga, verb., pflegen, verpflegen, besonders eine wöchnerinn; wird

mit dem dativ. construirt; der kindbetterê pflèga; pflègata, f., die pflege, verpflegung, pflègari. f., die pflegerinn, auswärterinn.

pflûm, m., flaum, flaumfedern.

pfneaşto, ächzen, seufzen — ein lautmalendes wort.

phantaşt, m., ein launiger, muthwilliger mensch.

pi˜şta, ächzen, wie obiges pfneşto.

prachtmensch, ein schönes, stattliches weibsbild; mensch, mit beibehaltung des älteren, neutralen geschlechtes (plur. menscher), bezeichnet eine weibliche person, vorzugsweise eine erwachsene, unverheirathete (entgegen: bueb), namentlich auch als dienstmagd und als geliebte, in welchem letzteren falle es leicht einen unlauteren, verächtlichen nebenbegriff aufnimmt. Fr.

präştiera, verb., aushalten, ertragen.

preire, f., priorinn, vorsteherinn eines klosters.

proper, adj., sauber, tüchtig, trefflich; das franz. propre.

puréntig, adj. rein, unvermischt; puréntige fûle, reine blosse faulheit; wol aus pur und endig zusammengesetzt; vgl. pûrlauter; zu dem berührten subst. fûle, die faulheit, siehe die bemerkung oben bei dünkle.

## R.

raetig werden, nach überlegung und berathung zu einem entschluss kommen.

raeß, adj. scharf, besonders vom geschmacke; mhd. raetze.

rê, m., rain; nach ganz gewöhnlichem abfall des auslautenden n; vgl. brû, braun; schoe, schön.

reitera, f., das sieb; ahd. ritarôn, sieben; hrîtara, mhd. rîter, reiter, sieb.

rêra, verb., weinen.

rîß, n., eine jähe, schmale halde, weniger zum beweiden als zum rîßen (d. i. herablassen, herabrollen) von holzblöcken bestimmt; im plur. rîßer; auch nhd. holzrieße.

ropa, plur., die rappen (pferde).

rôt, m., der zorn; der die wangen roth färbt; es stîgt əm dər rôt uf, sein gesicht färbt sich vor zorn; ist zu unterscheiden von rôt, rath, consilium.

rôti', rath ich; vgl. unten schätzi', und die partikel halt (wie ich dafür halte).

ruaba, verb., ruhen; nach mhd. ruowen.

rüöbig, adj. und adv. ruhig.

rüöfe, f, erdschleife, murre an bergabhängen; so sagt Schiller im Teil:

‚ein rufi ist gegangen
im Glarner land und eine ganze seite
vom Glärnisch eingesunken.‘

rûma, verb., räumen.

rupfa, verb., zupfen, zerren.

ruştig, f., eigentlich rüstung; dann ein altes, unbrauchbares geräth.

## S.

saegeꝑ, f., sense; ahd. segansa, mhd. segense, segese; erinnert in seiner endung an die ebenfalls alemannischen singeꝑ, singeꝑa, schelle, kuhglocke, wägeꝑa, ahd. waganso, pflugschar.

samstig, sus samstag abgeschwächt, der mehr oberdeutschen bezeichnung des siebenten wochentages, nach dem auch von romanischen völkern (franz. samedi aus sabdedi, sabathi dies; ital. sábato etc.) aus dem judenthume her (hebr. schabath, ruhetag, feiertag) beibehaltenen sabbathstag (goth. sabbatô dags, ahd. sambaztag, mhd. sambeztac, sameztac), gegenüber dem mehr nieder- und mitteldeutschen sonnabend, das als sonntag-abend, tag vor dem sonntage, zu erklären ist. Fr.

schäfta, verb., einen schaft machen; z. b. eine hellebarte, eine axt, eine gabel, haue, schäften, mit einem schafte versehen.

schätzi, schätz ich, eine ähnliche einschaltung und zusammenziehung wie rôti', mein ich.

schèlb, adj. und adverb., schief, krumm; mhd. schelch, genitiv. schelches; von schèlb ist das substantiv. schelblig, m., abzuleiten, das im Walgau im schwunge ist, und einen tölpel, einfältigen menschen, bezeichnet, einen, der recht schief (dumm) dasteht.

schelm, m., der dieb; nur in dieser bedeutung ist schelm hier zu lande gebräuchlich; die hochd. bedeutung schalk, kennt man nicht; davon schelmapîfle, ein kleines pfeiflein, mit dem sich schelme gegenseitig zeichen zu geben pflegen.

schêsa, f., das franz. chaise; kutsche; diminut. schêsele.

scherrdi', mach dich fort! apage!

schick, m., das, was sich schickt, was taugt; namentlich wird eine hochzeit ein schick genannt.

schiff und g. schierr, eine auch hochd. übliche alliterirende und assonirende formel; hier: behältniss und gefäss; dann allgemeiner:

alle zur landwirthschaft oder irgend einem gewerbe erforderlichen werkmittel und geräthschaften. Zu schiff vgl. schaff, schapfa, hölzernes gefäss.

schildisdubla = dublone.

schînig, d. i. scheinend, glänzend; von schî˜, schein, schîna, scheinen, glänzen; adj. (vielleicht richtiger participia) nach dieser form kommen in unsern dialecten sehr häufig vor; z. b. glanzig, glänzend; surrig, sausend, knurrend, vom lautmalenden worte surra; werchig arbeitsam, von wercha, arbeiten; mögig liebenswürdig; a mögi.s kind, ein kind, das man „möga" d. i. lieben muss; trinkig; z. b. a trinkig.s wi˜le, ein wein, der recht trinkbar ist, der gut mundet.

schlaepfa, verb., schleipfen, als verb. activ. ziehen, trahere, und als verb. neutrum, trahi, labi, gleiten; vgl. das im Brgw. vorkommende schliefen, gleiten, abgleiten, labi, delabi; daher g'schlief, absenkung von erd- und steinmassen, anderwärts schlipf, erde- schneeschlipf, auch rüfe (rovina) genannt; Schlipfhalden, eine alpe im Balderschwanger thale; der Walser, der (wie oben bei hâm bemerkt wurde) altes ei unverändert beibehält, sagt schleipfa.

schlüsselballa, m., der schlüsselbund.

schlüttli, n., diminutiv. von schlutta, f., ein bis etwa auf den halben leib herabgehendes oberkleid mit ärmeln, sowohl für männer als weiber.

schmatzga, verb., lautmalendes wort, schmatzen; schmatz, bei Hebel schmutz, schmützli, kuss, küsschen.

schmöllela, verb. diminutiv. von schmolla, schmollen; siehe oben die bemerkung über verba diminutiva bei güggla.

schnaegera, verb., nagen, naschen; schnaegera, f., der rüssel des schweins; daher bedeutet das verb. neutr. schnaegera auch: mit der schnaegera durchsuchen, durchwühlen.

schnattera, verb., zittern vor furcht, vor entsetzen.

schnautza, verb., sehr gereizt und zornig reden; schnautza, f., das maul, die schnautze; schnautz, m., der schnurrbart; auch hört man: schnûtza, subst. und verb. und schnûtz; die gleiche bedeutung wie schnauza hat:

schnèrza, verb., schnarrend, aufgebracht reden; ən schnarz gê (alicui), jemanden kurz und zornig anfahren.

schnûfla, n., sim schnûfla, seinem schnauben, seinem athem; von schnûfla, diminut. von schnûfa, schnaufen, schnauben, athmen; schnûf, m., der athem.

schöpple, n., ein seitel; a schöpple zwoa, ein schöppchen oder zwei.

schottla, verb., schütteln, rütteln.

schütztli, bei den Walsern schûtzli, gar sehr, überaus, scheusslich.

schwaehər, m., schwiegervater; schwiger, f., die schwiegermutter.

sèllmôl, das sèllmôl, selbiges (jenes) mal, damals.

sèlza, selten, desshalb willkommen, beliebt; sèlkza kô, ehre aufheben, willkommen sein; aus seltsam (mhd. seltsaene, seltseine).

senni, d. i. senninn (femininum von der senn, des senden), daneben auch sendin, sennerinn, senderinn (zu der senner, sender), diejenige dirne einer bauernwirthschaft, die auf einer alpenweide den sommer hindurch das geschäft der butter- und käsebereitung versieht. Grimm gibt die ableitung von dem sehr alten, noch in Niederdeutschland gültigen sahne, rahm (mhd. der sân), so dass das verhum sennen eigentlich bedeutet: die milch abrahmen und gerinnen machen. Fr.

si' = sich.

sí~, infinit. sein; kann aber auch das pronomen sein (suus-suum) bedeuten.

sîdər, auch siderje, sîdərhêr, seit, seit dem.

siel, seele.

sieud = sind, im vordern Brg.; siehe die bemerkung bei hieud.

singeꝑa, f, schelle, kuhglocke; von singen, klingen; vgl. singele, ohrfeige, schlag, dass einem die ohren sausen; der Walzer sagt:

singôꝑa, und dazu das diminut. singoesle; vgl. obiges saeges, saegeꝑa.

sobaud, sobald; siehe baud.

sölderli, n., diminut. von solder, söller, hausplatz, solarium; ahd. soleri, solari, mhd. solre, vorgiebel, altan.

sövəl, soviel; analog sagt man auch: wüövəl, wövəl, wieviel.

spèktive, n., perspectiv (perspicere — perspectum).

spèrza, stossen, namentlich mit den füssen; mit den füssen sich anstemmen.

ꝛtât, der schmuck, die pracht, z. b. in kleidern; festlicher kleideranzug; sunntigꝛtât; daher:

ꝛtâtsmeiggi, ein schönes, prächtiges mädchen.

ꝛtê~ und bê~; eine alliterinde besonders in Montavon und Kloster-

thal vorkommende formel; ştê und bê˜ g. frora, gefroren und daher hart wie stein und bein.

ştickle, ke ştickle, verstärkende verneinung: gar nichts. Die abstammung dieses bildlichen ausdruckes ist zweifelhaft und durch umgestaltungen verdunkelt, ob goth. stiks, punkt, moment, oder oherd. stik, m., steile stelle, berghöhe, bergwand, oder mhd. stîc, steig, weg, oder nhd. stich. Fr.

ştîfle, dimin. von ştîfa, m., der zweig. kleiner stengel.

ştôb, wèder ştôb noch flôch, in Montavon, weder staub noch floh, d. i. gar nichts.

ştôfəl, m., grüner platz um die alphütte, der gedüngt und mitunter auch gemäht wird, wo auch kühe zum melken zusammengetrieben werden.

ştoi, steine, an der bayer. grenze; siehe die mundartlichen ablautungen des nhd. doppellautes ei oben bei hâm.

ştrâuha, f., bei den Walsern, anderwärts ştrûha, catarrh; siehe unten die bemerkung bei verlôb.

ştrèbla, verb., strampeln, wimmeln, sich herumtummeln, abmühen.

ştubet, f, wie obiges héngert, trauliche zusammenkunft, besuchsgesellschaft; zer stubete gô˜, auf besuch gehen, namentlich wird es vom burschen gesagt, der zu seinem lieb auf besuch geht.

ştûhawîß, ştûhewîß, weiss, bleich wie eine stûche, stauche (auch der stûcha; mhd. stûche), d. i. ein kopftuch oder schleier von dünner, weisser leinwand, von frauen besonders beim gottesdienste und bei leichenbegleitung getragen; dann dieser stoff selbst und eine schürze davon. Fr. — Noch in jüngster zeit pflegte im thale Montavon bei begräbnissen und trauergottesdiensten die trauerführende weibsperson als zeichen tiefster trauer ein weisses tüchlein nach art der barmherzigen schwestern um das haupt zu legen, und darüber einen niedern, breitkrämpigen männerhut zu setzen; diesen sonderbaren kopfputz nannte man „ştürz und ştûcha“, statt obigem stûhawîß hört man auch ştûhableich, ştûhabloach.

sûla, f., ahle der schuster.

sünnela, sich sonnen, sönneln.

sûma, sich, mhd. (sich) sûmen, säumen, schlendern; hier aber in der bedeutung: nichts zu versäumen haben; sich hêm sûma, eile haben nach hause zu kommen.

sûrlècht, säuerlicht; der nhd. ausgang icht bei adjectivis wird in unsern mundarten dnrchweg mit ècht gegeben; also rôtlècht, röthlicht; süeßlècht, süsslicht.

surra, verb., ein lautmalendes wort, surren, knurren, schwirren, sausen; der käfer, die kugel, der kreissel surrt; surra wird auch von sehr gereizter und zorniger sprechweise gebraucht.

## T.

tägwis, tagweise, ganze tage lang.

täibe, der zorn; siehe oben ertâuba.

täif, tief, bei den Walsern; im übrigen Vorarlberg: tûf; es ist zu bemerken, dass bei den Walsern (burgundischen blutes) viele lange ü = û des an- und umgrenzenden alemannischen sprachelementes in äi übergehen; neben obigem täif hört man z. b. noch: fläiga, träiga, chnäi u. s. w. für tûf, flûga, trûga, knû, nhd.: tief, fliege, triegen (trügen), knie.

taga, verb. impers. es wird tag; vgl. obiges nachta.

tischat, f., ein *tisch* voll; a tischat gäst, ein *tisch* voll gäste; analog diesem sagt man auch: a tuechat laub, heu, gras, ein tuch voll laub, heu, gras; vgl. a duzat, ein dutzend; die worte tischat, tuechat u. dgl. erinnern an eine aus zeitwörtern gebildete gruppe von collectiven, welche unserer mundart ausser den gewöhnlichen collectiven eigen sind, und welche, während jene die volle gesammtheit ausdrücken, nur einen gewissen bestimmten theil derselben bezeichnen, der aber, obwohl wieder aus einzelnen theilen bestehend, dennoch als ein ganzes und vereinigtes, gewissermassen ein collectivum im kleinen, gedacht und gefasst wird; alle diese collectiva *sind* feminina, z. b. a traegata holz, so viel holz, als man auf einmal zu tragen vermag; a zûhata butter, so viel butter, als auf einmal gezogen, geschlagen, gemacht wird; a schleizata hanf, so viel hanf, als auf einmal geschleizt wird (schleitza, den hanfbast von den stengeln abstreifen; mhd. sleizen, scindere, schinden, abhäuten — daher unser schleissen).

tobəl, n., im plur. töbler, im dimin. töbele, kleine, thalähnliche vertiefung am abhang eines berges; der winkel, unter welchem zwei, grösstentheils mit wald überwachsene abhänge sich unmittelbar auf einander senken, der meistens zugleich auch ein rinnsal bildet; waldthal, engthal, schlucht; öder platz neben einem acker oder einer wiese. Vgl. ahd. tubil, gatubili; mhd. tobel, waldthal, schlucht. Fr.

toebe, f., siehe täibe.

topfèba, topfeben, so eben, dass man einen bis an den rand mit flüssigkeit gefüllten topf aufstellen könnte.

tôsa, verb. tosen; daher getöse.

tribiliera, verb. drängen, nöthigen, treiben; das mehr mittelalterliche tribulare (von tribulum, dreschwalze, und dieses von terrere, reiben; franz. tribouiller, necken, aufziehen; dann mit anlehnung des begriffs an das deutsche treiben: drängen, nöthigen. Fr.

trinke, f., die tränke; 's v͡eah zər trinke trîba, das vieh zur tränke treiben, im Brgw.

Tripstrüll = Utopien.

tröchna, verb. act. trocknen, bei den Walsern, die den gurgellaut ch für k lieben.

trôg, m., kasten, liegender schrank, namentlich zur aufbewahrung von feldfrüchten, gedörrtem obst u. dgl.; verwandt mit unserem trucka, f., die truhe.

trûble, n., träublein, büschelchen mit früchten; daher trûblet-voll (von bäumen) ganz voll.

trüiha, verb., fett, stark werden, gedeihen.

trümla, verb. neutr., unstät gehen, taumeln, tromulare.

trum, n., das fadenende; es gilt als sprichwort: am rèchta trum zûha, das rechte beginnen, das thun, was zum ziele führt.

tschaerpa, m., scherbe, altes, abgenütztes geräthe, nur im Montavon gebräuchlich; wie daselbst der roman. quetschlaut tsch für t und ch steht (siehe vorwort), so steht er auch, wie obiges wort tschaerpa zeigt, für sch; vgl. die nachfolg. vier worte:

tschôpa-n-ärməl, m., der ärmel, der jacke, des Wamms; im demin. lautet tschôpa — tschoepli; vgl. das italj. giubba. — Das n zwischen den beiden vocalen a und ae ist des wohllautes wegen eingeschaltet.

tschübile, diminut. von tschübel, m., der haufe, die menge; etwa von schieben, schub und mit rom. quetschlaut: tschub, tschubel, tschübəl?

tschuderig, struppig; vgl. bei Stalder: tsulen, tschaulen, struppig in den haaren sein.

tschuppawis, haufenweise; von tschuppa, der haufe; verwandt mit obigem tschübel erinnert auch an das nhd. truppe.

tüpfle, n., siehe düpfle.

tûsla, verb. neutr., siehe dûsla.

tummeln (sich), sich beeilen.

tûsəm, adj., kleinlaut, traurig; zu tûsa — tûsla, siehe dort.

## U.

û˜b.schâd, m., unbescheid, grobheit.

ûdreaße, ungestüm, wild.

ûbli, f., übeligkeit, unwohlsein, vgl. obiges füle, f., faulheit und die bemerkung zu dünkle.

ûfbîga, verb., aufhäufen; in einem haufen über einander legen, namentlich holz; daher: bîg, holzbîg; ahd. pigo, pîga; mhd. bige, f. Fr.

uffar und uffer, d. i. aufher, herauf, wie:

uffi aufhin, hinauf; ebenso ühe, im Brgw.

umsos, umsonst.

umtûßa, herumschleichen; siehe dûsla, tûsla, tûsa etc.

û˜nig, sehr, über das gewöhnliche; adj. und adv. bei Hebel uding.

urtəl, n., urtheil; daher das verb. urtla, urtheil sprechen, aburtheilen.

û˜rueb, f., die unruhe.

ûsag.fôr, unerwartet, von ungefähr; aus un und fôra erwarten.

ûsdrôlo, verb. neutr.; überausrollen, hinabstürzen.

ûslô˜, d. i. uzlân, auslassen; bim ûslô˜, (des viehes), beim austreiben (auf die weide) des viehes.

û˜soed, adv. unwirsch, mürrisch.

û˜sôt, m., die unsaat, d. i. unkraut.

ussa, usser, ausher, heraus; usse, ussi, aushin, hinaus.

ûszêro, verb. activ., auszerren, ausreissen.
ûversẹahas, unversehens.
û˜wart, n., unwort, d. i. böses wort.
û˜wèrt: nût um û˜wèrt gê; gleichgültig sein, ob man werth komme oder nicht.

## V.

vae', im Walgau und Klosterlhale; } vieh.
vêch, in Montavon; }
verbraemt, unser nhd. verbraemt, mit einem saum versehen.
verhülfli sî˜, verhülflich sein.
verkô- (-men), verkommen, bekommen, begegnen.
verlôb (mit), mit erlaubniss; es stehe hier die bemerkung: nhochd. au geht in unsern dialecten entweder in langes u = û, oder in langes o = ô über; diess geschieht aber nicht regellos, sondern es gilt in dieser beziehung das gesetz, dass der nhd. doppellaut au nur dann in û übergeht, wenn er mhd. schon û lautete, in ô aber dann, wenn er aus mittelhochdeutschem ou erwachsen ist; z. b, für das neuhochd. haus, maus, maul, saul, zaun, faust, bauer, kraut u. s. f. spricht der Vorarlberger: hûs, mûs, mûl, zû˜, fû˜st, bûr, krût; für auch, baum, traum, glauben, laufen, taufen, augen aber: ô', bôm, trôm, glôba, lôfa, tôfa, ôga; eine ausnahme macht hier, wie bei dem oben bei hâm aufgestellten sprachlichen gesetze, der Walser; derselbe behält mittelhochd. û bei; das mittelhochd. ou aber geht in seinem munde in âu über, d. i. eine diphthongische mischung dieser laute, in welcher das längere â (= 2/3) das kürzere u (= 1/3) überwiegt. Der Walser spricht sohin zwar auch: hûs, mûs, mûl, sûl u. s. w.; hingegen aber mit verlâub, âu', bâum, trâum, glâuba, lâufa, tâufa, âuga. — Einzelne fälle gibt es jedoch, dass mhd. ou in den nichtwalserischen dialecten nicht in langes ô übergeht, sondern in seiner ursprünglichen reinheit beibehalten wird; so hört man: bouwa (mhd. biuwen, buwen, bouwen), frou, houwa, bauen, frau, hauen; in der Walser mundart aber geht das mittelhd. ou meines wissens ausnahmslos in âu über, also bâua, frâu, hâua.
vernọerla, verduseln, verschlummern; nôra einnicken, leicht schlummern; im Bregenzerwalde sagt man in diesem sinne nülle; siehe Bergmann: cimbr. wörterb. 1496: nello.
vernûela, verwühlen.
verrûcha, verb., ausrauchen, im perfect. verrocha; der zorn verrûcht, der zorn verraucht, raucht aus, legt sich.
verschlipfa, verb. neutr., entgleiten, entfalten; vgl. o. schlaepfa.
verschmoet, beschämt, verlegen.
verschoecht, verscheucht, scheu, menschenscheu; verschoecht umtûṗa, menschenscheu herumschleichen.
verschoppa, verb. act., verstopfen.
verṣpûela, verspühlen, hinunterspühlen, wegschwemmen.
verṣtûnt, staunend, erstaunt.

versûma, verb. act., versäumen.
vertoeba, verb. act. erzürnen jemanden; siehe oben das walserische ertâuba.
vertlo͡ada, verleiden.
verworfen, von sich werfen.
verwiera, verb. neutr. verirren.
verzella, erzählen.
verzoekla, verb. act., verlocken.
verzoetera, verschütten, ausstreuen, zerstreuen; vielleicht das verbum iterativ. von unserem mundartl. zetten, verzetten, streuen, zerstreuen; gras zetten, gras mit einer gabel auseinander breiten.
verzusla, verzausen.
vîlrâr, selten, lieblich, prächtig; diese verstârkung durch vîl (viel) ist bei den Walsern noch sehr beliebt.
vorig, vorhin.
vor na, vor ihnen.

## W.

waedle, hurtig, geschwind.
waegwôrta, im plural. waegwôrtena, wegwarte; wegerich, plantago officinalis.
wau, im Brgw. wo, mit schwäbischem anstrich.
wêch, adj., schön gekleidet schmuck, auch zierlich, stolz; ahd. wâhi, mhd. waehe, künstlich, fein, schön, ornatus, venustus; z. b. die haube was von pilden waehe, v. 15 und 303 im Mayer Helmprechte (herausgegeben von Jos. Bergmann Wien, 1830), und anderswo: durch dîne rede tuost du vile waehe.
wegga, m., der keil; dann aber auch: keilförmiges brod; althochd. weggi, wekki.
weidle, siehe oben waedle.
wèrcha, arbeiten; von wèrk, wèrch, werk, die arbeit; g.mêwèrch, gemeinsame arbeit, z. b. bei wuhrungen.
wèsa, n., das wesen, die menge; an öberpfèchtigs wèsa, eine überaus grosse, erstaunliche menge.
wetterleich, m., blitz.
wîchwaṣer, weihwasser.
wienèchtkindli, weihnachtskindlein, Christuskind.
wintara, verb. impers. es würd winter; es wintarat im hôr, d. h. die haare werden weiss, das alter rückt an; neben wintera hört man auch winterla; es winterlat; es nähert sich dem winter; analog sagt man auch: es herbstəlat und es längsəlat, es geht dem herbste zu; das wetter nähert sich dem herbste (frühlinge). Ueberhaupt enden die verba, deren grundbedeutung, hineigung zu, annäherung an ist, in unsern mundarten auf əla, und die adjectiva und adverbia, wenn sie neben dem verbum vertreten sind, in əlig; neben den schon angeführten herbṣtəla und längsəla stehen hier als beispiele: lümpəla, an die handlungsweise eines lumpen streifen, einem lumpenstreiche ähneln; knöbəla, nach knoblauch schmecken, sich diesem ge-

schmacke annähern; brändəla, brenzlig schmecken; adj. brändəlig; gröuəla (von gröu, grau), sich jenem geruche annähern, den durch abliegen oder schlechtes aufbewahren grau gewordene waaren entwickeln; adj. gröuəlig u. s. w.

wîslos, ohne weisung, daher mit gegend und verhältnissen unbekannt.

wittlig, m., wittwer, wittiber.

wôd, f., die weide, nach dem im Brgw. üblichen übergange des mhd. doppellautes ei in ô; so sagt man auch: nôβas statt neiβas, mhd. neizwas, nescio quid; zôga, d. i. zeigen; siehe oben: hâm und näiβa.

woalle = waedle und weidle.

wondera, verb., neugierig nachforschen.

wôghalsig, adj., keck, kühn; ən wôghalsiga kerle, ein kerl, der den hals wagt, waghals; fast richtiger würde man sagen: halswôgig.

wucha, f., die woche: a wucha zwae, eine woche oder zwei, wie oben: a schöpple zwoa, ein schöppen oder zwei.

wulflig, adj. wohlfeil; auch sagt man wolf.l und wulf.l.

wulli, adj. aus wolle bereitet, wollen; so sagt man auch: lîni, hänfi, sîdi, aus leinwand, hanf, seide.

wunder, und wunderwitz, m, neugierde, vorwitz; daher obiges wondera, wundera.

## Z.

zabla = zappeln.

zämmet, auch zémma, zémmat, zusammen.

zâra, m., der zorn, in Montavon; siehe oben die bemerkung zu: kâra-n-acker.

zêba, m., die zehe.

zitle, zeitlich, d. i. zu rechter zeit, rechtzeitig, frühe genug.

zîtgaeβ, zeitgeiss, eine geiss, die zum ersten male trächtig ist.

z.leşt, zuletzt.

z.nêşt, zunächst.

zoacha, zeichen; zoacha und mô, himmelszeichen (des thierkreises) und mond, stand des mondes.

zôra, zorn, bei den Walsern; vgl. obiges zâra aus Montavon.

zoana, f., im vordern Walgau; sonst zeina, zâna uud zêna, geflecht von ruthen, korb.

zolfa, m., ein stiel, an dem unten ein rundes mit mehreren löchern versehenes brettchen befestigt ist, und der beim buttermachen in dem kübel auf- und abgestossen wird; daher sagt man für einfaches zolfa häufiger: schmalzkübəlzolfa.

z.rock = zurück.

zueheba, verb., wird mit dem dativ construirt und bedeutet: jemanden zuthätig sein: jemanden unter besonderer vorsorge haben.

zueher, herzu.

z.wäg, z.wèg: auf den weg; daher fort, weg; aber auch: herbei, herzu; namentlich mit bringen (verschaffen) gehen (nachgehen), kommen (herbeikommen; fortkommen, genesen).